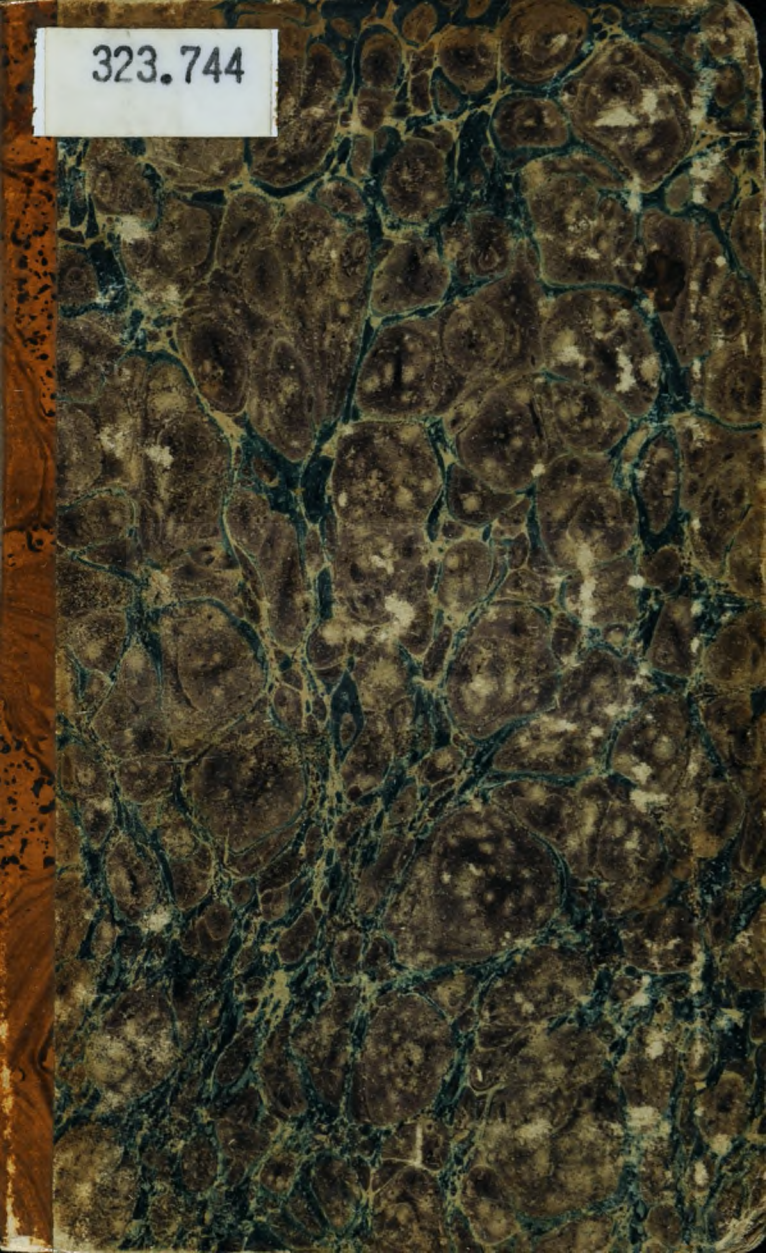


323.744





OSZK

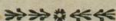
Országos Széchényi Könyvtár

Der feine  
**Gesellschafter.**

Ein  
treuer Wegweiser  
für  
junge Leute  
sich in  
Gesellschaft und im Umgange  
beliebt zu machen,  
und sich in allen vorkommenden Fällen gut  
und richtig zu benehmen.



Nebst einer Anleitung  
zum  
Tranchiren und Vorlegen  
und einem Anhange ganz neuer Gesellschaftsspiele  
und Pfänderauslösungen.



Nach dem Französischen.



---

Kaschau, 1827.  
Wigand'sche Verlags-Buchhandlung.



OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



323.744

ORSZÁGOS SZÉCHÉNYI KÖNYVTÁR

B 833/1978

LELTÁRI SZÁM

	Seite
Wachtel . . . . .	118
Krammetsvogel . . . . .	—
Ortolan und Feigendrossel . . . . .	—
Forelle . . . . .	—
Hecht . . . . .	119
Butte oder Scholle . . . . .	—
Barbe . . . . .	120
Karpfen. . . . .	—

### Neue Gesellschaftsspiele.

1. Die Elemente . . . . .	121
2. Das Blättchen der Liebe . . . . .	122
3. Das Vogelhaus . . . . .	123
4. Der Advokat. . . . .	124
5. Die drey Reiche. . . . .	127
6. Die Verwandlung . . . . .	128
7. Das verworrene Gewäsch . . . . .	—
8. Der Secretär. . . . .	130
9. Die Blumen . . . . .	131
10. Die Complimente . . . . .	132
11. Die Schranken . . . . .	134
12. Das Kauderwälsch . . . . .	136
13. Die fliegende Baumwolle . . . . .	—
14. Der Schmauser . . . . .	137
15. Der kranke Löwe . . . . .	139
16. Das Wort . . . . .	—
17. Madame Angot . . . . .	141
18. Das wogende Meer . . . . .	142
19. Das Liebhaber = Concert . . . . .	143
20. Das Reimspiel . . . . .	144
21. Rette sich wer kann . . . . .	—

# Büßungen und Aufgaben.

Seite.

1. Diejenige Person, welche man am liebsten hat, zu umarmen, ohne daß man es gewahr wird . . .	147
2. Das possirliche Hin- und Herlaufen . . .	—
3. Seinen Schatten zu küssen . . .	—
4. Der Blumenstrauß . . .	—
5. Ein Compliment zu machen . . .	148
6. Die Vergleichung . . .	—
7. Das Testament . . .	—
8. Die Gedanken . . .	149
9. Die Vermählung . . .	—
10. Sich Jemandes Willen zu überlassen . . .	—
11. Die Verbannung . . .	—
12. Johann blas das Licht aus . . .	150
13. Die drey Gebrechen . . .	—
14. Die Marionetten . . .	—



---

## Erstes Kapitel.

Das Wesen der Gesellschaft vom guten Ton, die geselligen Tugenden; die bestehenden Gebräuche und Nothwendigkeit mit diesen sich bekannt zu machen.

Gute Erziehung und persönliche Auszeichnung, mit guten Sitten und mit Rechtlichkeit vereint, scheiden manche Menschen von den übrigen aus, und bilden so eine besondere Classe derselben, die man die Gesellschaft von gutem Tone zu nennen pflegt. Diese ausgezeichnete Gesellschaft müssen wir sorgfältig aufsuchen, weil in ihrer Mitte allein der Mensch die anständigen Vergnügen vollkommen genießt, welche der Umgang mit seines Gleichen ihm gewähren kann. Doch wo finden wir diese Gesellschaft? — Ein französischer Schriftsteller, Duclos, meint, daß sie nur ein schönes Hirngespinnst seyn könne. Er sagt:

„Sie gleicht so ziemlich einem zerstörten Freistaate, dessen Glieder man in jeder Menschenclasse, von welcher Art diese auch seyn mag, vorfindet.“

Hernach fügt er noch hinzu: „Die Gesellschaft von gutem Ton ist unabhängig von Rang und Stand, und findet sich nur unter solchen, die denken und fühlen, und zwar deren Gedanken richtig und deren Gefühle edel sind.“



Ohne den geistreichen Schriftsteller, dessen Worte ich so eben angeführt habe, tadeln zu wollen, glaube ich doch, daß er seine Ansicht zu allgemein ausgesprochen habe. Denn, wie er selbst an einer andern Stelle zugesteht, in der niedern Classe des Volkes, das beständig mit schwerer Arbeit überhäuft ist und von Sorgen für den täglichen Unterhalt bedrängt wird, haben die Gesellschaften keinen andern Zweck, als den, einmal der gewöhnlichen Anstrengung sich zu entreißen; und die Vergnügungen derselben, wenn sie auch nicht immer den Wohlstand verletzen, können doch nur selten von dem guten Geschmacke gebilligt werden. Die höhern Classen aber fortwährend mit der lebhaftesten Sorge für ihren Reichthum und für ihre Standeserhöhung beschäftigt, bringen in die Zusammenkünfte, welche die einzelnen Glieder derselben anstellen, eine umständliche diplomatische Form, die denselben eine gewisse feyerliche Steifheit ertheilet, aber nur zu oft die Freyheit hemmt. Das umständliche feyerliche Wesen verbannet die Heiterkeit, die Besorgniß, zu viel zu sagen, und sich durchschauern zu lassen, das Verlangen, Andere zu durchblicken, erhält jeden auf seiner Huth, und bewirkt, daß die Gesellschaft in den höhern Ständen sehr wenig Anziehendes für diejenigen hat, welche weder große Entwürfe für ihren Reichthum machen, noch ehrgeizige Absichten hegen.

Ich habe auch die guten Sitten als nothwendiges Erforderniß zu einer Gesellschaft von gutem Ton mit aufgeführt. Soll ich wohl erst sagen warum? Weil sie nicht immer in jenen beyden Classen, von welchen so eben die Rede war, gehörig

beachtet werden; denn unbekannt in der erstern werden sie oft in der letztern verachtet. Die Verderbtheit, welche unter dem gemeinen Volke oft eine Folge der Unwissenheit und der Noth ist, ist bey den Vornehmern weit öfter das Resultat einer Speculation und ein Mittel, sein Glück zu machen. Einige ziehen Vortheil davon, um zu einem größern Vermögen zu gelangen; Andere, um in einer ungewissen und elenden Lage sich zu erhalten.

Uebrigens hat die Bildung der Vornehmen und des gemeinen Volks in vielen Stücken mehr Aehnlichkeit, als man gewöhnlich denkt. Die Leute aus den niedern Ständen leben in Unwissenheit, weil es es ihnen an Mitteln fehlt, sich zu unterrichten; viele Große aber aus Verachtung oder Geringschätzung der Wissenschaften; und diese haben noch obendrein vor den erstern die Lächerlichkeit voraus, daß sie sich gewöhnlich als unterrichtete Leute geltend machen wollen, vielleicht auf Betheuerung eines frechen und lügenhaften Erziehers, wodurch ihre Gesellschaft noch mehr als unerträglich wird.

Ohne überall und nirgends zu seyn, wie ein gespenstiges Wesen in einem gewissen Romane, glaube ich, daß die Gesellschaft von gutem Ton in einer Mittelklasse zu finden ist, wo der Geist durch keine sclavische Arbeiten niedergedrückt wird, und wo keine ehrgeizigen Absichten den Kopf verrücken; in derjenigen Classe, die jene anständige Gemächlichkeit genießet, welche der römische Dichter Horaz die goldne Mittelmäßigkeit nennt; welche mit allen Lebensbedürfnissen hinlänglich versehen in Unschuld und Ruhe ihre Tage verlebt, und diese durch anständige Vergnügungen noch angenehmer zu machen



sucht; welche die Rechtschaffenheit ihrer Söhne und die Sittsamkeit ihrer Töchter hoch anrechnet, und diese eben sowohl durch Tugend als durch Talente ausgezeichnet zu sehen wünscht. Ihre Gesellschaften haben wirklich tausend Reize. Da findet man keinen übertriebenen Charakter, keine widerstreitende Meinungen; wohl einige Mäuzen, aber keine vorherrschende Farbe. Dieses ist es, was in der Gesellschaft, die in dieser achtungswerthen Mittelclasse besteht, sich vorfindet. Es scheint als hätte ein jedes ihrer Glieder etwas von einem jedem andern sich angeeignet. Durch einen gewissen Wunsch der Ideen und kleinen Dienstleistungen nähern sich die Menschen einander mehr und mehr in ihrer Art und Weise zu sehen und zu fühlen, kommen in Uebereinstimmung, und bilden so einen Einklang der Empfindungen und Gedanken, der ihre Vereinigung begründet. Der Wunsch zu gefallen, welcher nach bestimmten, von allen Gliedern der Gesellschaft angenommenen Grundsätzen geregelt ist, bewirkt, daß sie die lebhaften Regungen eines zuweilen noch nicht genug verfeinerten Naturels zügeln, gibt ihnen die einnehmenden Manieren, flößt ihnen die verbindlichen Ausdrücke ein und die anhaltende Aufmerksamkeit, welche ihnen den Beyfall aller achtbaren Leute erwerben und die den lebenswürdigen Menschen ausmachen.

Kann es wohl ein süßeres Vergnügen geben, welches das Herz mehr mit unschuldiger Zufriedenheit erfüllet, ohne die es kein wahres Glück gibt, als der Umgang mit solchen Personen, die mit der Anmuth ihres Geistes, mit den Zeichen ihrer Bildung und mit der Reinheit ihrer Sitten dieses edle

ungezwungene Wesen vereinigen, das eben den guten Ton ausmacht? Höflich ohne lästig, gefällig ohne abgeschmackt zu werden; aufmerksam das Herkommen zu beobachten, treu befolgend was eine vernünftige Wohlansständigkeit ihm vorschreibt, übt der Mann von gutem Ton eine Art sittlicher Gewalt aus, die man ihm gern zugesteht; und schreibt mehr durch sein Betragen als durch Worte die besondern Gesetze einer guten Gesellschaft vor, welche anzunehmen und zu befolgen jeder sich beeilt.

Der junge Mann, welcher eine gute Erziehung bekommen hat, und nun in der Welt auftreten will, ist schon mit den geselligen Tugenden bekannt, die er besitzen muß, und strebt eiligst sich diejenigen zu verschaffen, die ihm noch abgehen. Sind jene Tugenden in seinem Charakter begründet, so wird er bald die übrigen Eigenschaften noch erlangen, die sich nur zu entwickeln brauchen, und durch Ausübung dann vollkommen werden.

Er stellt sich mit einer bescheidenen Dreistigkeit dar, eben so weit entfernt von jenem albernen linksischen Wesen, das Lachen erregt, als von der unverschämten Frechheit, die zurück stößt. Bey gefälligen und natürlichen Manieren zeigt er sich ohne Verlegenheit und ohne Ziererei; sein Ton ist anständig, und bey der Unterhaltung trägt er seine Meinung ohne Eigenliebe und ohne Dünkel vor. Von sich selbst zu sprechen vermeidet er so viel als möglich, um nicht Aller Blicke auf sich zu ziehen. Nichts verdient auch mehr Tadel, als immer von sich zu reden, um sich Lobeserhebungen zu machen oder um die Uebri- gen zu nöthigen, nur mit dem Verdienste, das man sich beylegt, sich zu beschäftigen.



„Willst du, daß man gutes von dir spricht? Lobe dich nicht selbst; laß deine Handlungen reden.“ Wäre doch ein jeder junge Mensch bescheiden! Bescheidenheit ist stets die Begleiterin des wahren Verdienstes; sie gibt einen neuen Glanz, und erwirbt sicherlich der Andern Achtung.

Mit dieser genannten Tugend muß sich das Wohlwollen vereinigen, eine Eigenschaft, die in einer edlen Seele wohnt, die uns antreibt, Alle, die uns umgeben, glücklich zu machen, und die unsern Manieren etwas Reizendes, Einnehmendes und Gefälliges ertheilt; die uns vorsichtig macht, um alles zu vermeiden, was bey Andern traurige Erinnerungen erweckt; die uns lehrt mit Behuthsamkeit unsere Urtheile über Andere auszusprechen und keinen in seinen Ansprüchen zu kränken. Und so geschieht es bey einer wohlbedachten Sorgfalt, und bey dem Wunsche, Andern zu gefallen, daß wir einen Gewinn erlangen, der sehr schmeichelhaft für die Eitelkeit und höchst ehrenvoll für unsern Charakter ist.

Willigkeit, Nachsicht, Großmuth und eine beharrliche Liebe für die Wahrheit, gehören gleichfalls unter die geselligen Tugenden, deren man nicht entbehren kann. Denn nicht nur ein offener Vortheil empfiehlt sie uns, sondern auch unsere Pflichten fordern sie, und ohne dieselben wird ein Mann niemals zum Genuß einer vorzüglichen Achtung gelangen.

Die Artigkeit ist nach Duclos, „der Ausdruck oder das Vorgeben der geselligen;“ Tugenden und nach La Bruyere, „ist das Wesen der Artigkeit eine gewisse Aufmerksamkeit, um zu bewirken,

„daß durch unsere Thaten und durch unser Benehmen  
„Anderer mit uns und mit sich selbst zufrieden sind.“  
Beyde gleich richtige Erörterungen legen die Artigkeit dieser Eigenschaft deutlich an den Tag. Und sie macht auch wirklich die geselligen Tugenden annehmlicher und gefälliger, hält das gute Verständniß unter Menschen, deren Ansichten getheilt sind, aufrecht, und schließt unter solchen, die durch Uebereinstimmung des Geschmacks und der Gedanken einander nahe stehen, die Vereinigung noch fester. Sie treibt uns zur Vermeidung von allen dem an, was Andern mißfällig seyn könnte, und besitzt einige Aehnlichkeit mit dem Wohlwollen, dessen Stelle sie wohl zuweilen vertreten kann, dem sie aber doch nicht völlig gleich kommt, weil sie manchmal mit einer gewissen Kälte gepaart ist, welche mit dem Wohlwollen sich durchaus nicht verträgt. Uebrigens gibt die Artigkeit unsern Worten und unsern Handlungen auch eine liebenswürdige Glätte, und verschafft ihnen so Lob und Beyfall von Andern.

Mag es nun auch seyn, daß die Artigkeit die geselligen Tugenden, wenn man diese nicht wirklich besitzt, vorgeben kann, so darf man doch nicht etwa glauben, daß sie deren Stelle ganz ersetze, und daß demnach ein artiger Mann sich nicht um jene zu bewerben brauche. Denn eine Tugend, die man bloß vorgibt, aber nicht wirklich besitzt, hat immer etwas Gezwungenes, und verräth sich so selbst; man sieht nur ein kaltes mattes Abbild; unter dem Anschein von Wohlwollen wird nur zu leicht Selbstsucht und Leere des Herzens sichtbar. Man hüthe sich also sorgfältig, eine Tugend nur vorzugeben.



Wir müssen uns in den wirklichen Besitz derselben zu setzen suchen, und jedes unserer Worte wird dann eine besondere Empfehlung seyn, die auf Alle, die uns hören, Eindruck macht, und bewirkt, daß jedes seinen Beyfall uns gerne schenket.

Obgleich wir die Tugenden nicht bloß vorgeben sollen, sondern sie wirklich besitzen und so ausüben müssen: so ist es uns doch keineswegs verwehrt, alles das nachzuahmen, was uns liebenswürdig und schätzbar an Andern erscheint, jedoch so, daß unsere Nachahmung nicht slavisch wird. Wollten wir die Stellungen, die Geberden und den Ton der Stimmen eines andern Menschen nachmachen, so würden wir zu läppischen und erbärmlichen Harlekins werden.

Alles, was man von Andern annimmt, muß einen Anstrich von Eigenthümlichkeit bekommen, so, daß Andere auf die Meinung geführt werden, selbst die angenommenen Eigenschaften seyen uns natürlich. Wir müssen alles eben so thun, wie jeder gut gebildete Mann, nur auf eine uns eigenthümliche Weise, dann geschieht es auch, daß unsere Eigenschaften mit denen, welche Andere besitzen, auf das innigste vereinigt werden, und daß wir zu der Artigkeit in unserm Benehmen gelangen, welche der Gesellschaft allein den rechten Reiz ertheilt.

Der gute Ton oder die gute Lebensart hängt gar sehr von dem Beobachtungsgeiste und von der Gewohnheit ab. Der Beobachtungsgeist macht uns aufmerksam, unterrichtet uns über die gesellschaftlichen Gebräuche, und die Gewohnheit macht uns mit

diesen vertraut, und bewirkt, daß sie uns natürlich werden.

Das Geschlecht, das Alter, die Lebensweise, der Charakter, der Ort, alles legt uns verschiedene Pflichten auf, die Anfangs wegen ihrer großen Anzahl uns vielleicht erschrecken möchten, denen wir uns aber ohne Zwang und ohne große Mühe unterwerfen werden, wenn wir schon eine gewisse Erfahrungheit haben

Man sagt zuweilen: „ein versteckter Fehler ist „besser als lächerlicher Schein.“ Diese Maxime, obgleich die Sittenlehre sie durchaus nicht billigen kann, ist leider von den Menschen angenommen worden. Daher muß man das Lächerliche vermeiden, aus dem man oft ein fürchterliches Ungeheuer macht, welches uns bey unserm Zutritte in der Gesellschaft ohne Mitleid für immer niederzudrücken im Stande ist. Daher müssen wir so bald als möglich die gewöhnlichen Gebräuche der Welt annehmen, in welcher der Mann von Geist nicht immer die glänzendste Figur macht; denn ein Dummkopf, bekannt mit den Gebräuchen und auf sein gefälliges Aeußere bauend, wird mit Dreistigkeit auftreten und Beyfall gewinnen, während ein Mann von Geist scheu und verlegen kein Wort sagt oder ein linkisches Wesen zeigen wird. In dieser Hinsicht scheint es mir nicht überflüssig eine kleine, ziemlich bekannte Anekdote anzuführen, die hier an der rechten Stelle steht.

Ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit, der sein Leben mitten unter Büchern zugebracht hatte, und demnach ganz fremd in den Gebräuchen der Welt war, wurde einst von einem Freunde zu einer Dame geführt, welche damals eben eine Abendge-



gesellschaft gab. Unser Mann glaubte, daß es der Wissenschaft zur Ehre gereichen würde, wenn er auch Artigkeit zeigt. Nachdem er lange Zeit überlegt hatte, was er wohl der Gebietherinn vom Hause Schmeichelhaftes sagen könnte, fand er nichts besseres als ihr Complimente über ihre schönen kleinen Augen zu machen, welche überall Flammen ausprühetten, über ihre schönen kleinen Augen, deren Glanz man kaum ertragen könnte; und so fort, immer nur über ihre schönen kleinen Augen. Als die Abendgesellschaft zu Ende war, fragte unser Gelehrter ganz entzückt seinen Führer, als er die Treppe hinab stieg:  
 „Nun! wie meinen Sie, daß ich mich das erste Mal benommen habe?“

„Necht gut“ sagte der andere; „nur Eins ausgenommen.“

„Schön! Und was wäre das?“

„Sie haben den ganzen Abend der Dame über ihre schönen kleinen Augen Complimente gemacht.“

„Nun?“

„Dieses darf man nicht thun. Die Damen haben es nicht gern, wenn man zu ihnen sagt, sie hätten kleine Augen: im Gegentheile sie wollen alle große haben.“

„Ist es nichts weiter als dieses?“

Und mit diesen Worten eilte unser Mann schnell zurück von vier zu vier Stufen hüpfend, traf die Dame oben, als sie eben von den letzten Gliedern der Gesellschaft Abschied nahm, und sagte zu ihr mit der größten Liebenswürdigkeit: „Mademoiselle, ich habe einen unverzeihlichen Fehler begangen, den ich wieder gut machen will. Ich habe den gan-

„zen Abend zu ihnen gesagt, daß Sie kleine Augen hätten: aber es ist wahr, Sie haben recht große; so auch eine große Nase, große Füße und einen großen Mund.“

Obgleich diese Erzählung nur zum Scherz erfunden worden seyn mag, so dient sie doch wenigstens zum Beweis, wie die Unbekanntheit mit der herrschenden Gewohnheit leicht auffallende Fehler begehen läßt; und so sonderbar sie auch erscheint, enthält sie doch nichts Unmögliches.

Uebrigens genügt es nicht, Wiß zu besitzen und in der Gesellschaft zu gefallen, man muß ihn auch in Bereitschaft haben; denn sonst wird die Kenntniß der ganzen Welt uns nicht hindern, Unschicklichkeiten zu begehen. Ein Mann, welcher Gelehrsamkeit, vereinigt mit Wiß, besitzt, hat ohne Zweifel einen großen Vortheil auf seiner Seite; aber die zärtlichsten Dinge, die sinnreichsten Worte und die anziehendsten Aussprüche Anderer, alles dieses kann so hervor gebracht werden, daß es oft für den, der sie zum Besten gab, besser gewesen wäre, er hätte ganz geschwiegen.

Noch nicht hinreichend ist es aber, den Wiß in Bereitschaft zu haben; man darf auch nicht zu viel haben; oder richtiger, man darf ihn nicht zu sehr zeigen wollen. Niemand ist unausstehlicher als ein Mensch, der nichts sagt, ohne seinen Wiß einzumischen, und der so unsere Bewunderung gar nicht zur Ruhe kommen lassen will.

Ein Mann, der die Welt studirt hat und diese also kennt, thut und sagt nichts ohne den gehörigen Unterschied zu beobachten und ohne Maß zu halten. Er weiß mit Geschicklichkeit jede Gelc=



genheit zu ergreifen, ein geistreiches Wort anzubringen oder etwas Artiges zu sagen, zur rechten Zeit dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, indem er mehreres nur obenhin berührt, und gerade da abzubrechen, wo man zu tief denkend und gelehrt sprechend die Unterhaltung steif machen würde.

Bey einer genossenen guten Erziehung wird ein Mann von Geist, der noch nicht diese Freiheit des Tactes, die Bekanntschaft mit den Schicksalkeiten und den zu treffenden Maßregeln, die geringfügigen Sorgen und kleinen Aufmerksamkeiten besitzt, welche die liebenswürdige Einheit, die in der Gesellschaft gefällt, bilden, wird sie mit Leichtigkeit gewinnen. Anfangs freilich noch etwas unsicher wird er Anstoß haben und herumtappen; er wird noch manche Fehler begehen; aber bald wird er sie auch mit Einsicht verbessern lernen, bis er keine mehr begeht.

Eifrig müssen wir es uns also angelegen seyn lassen, mit den Gebräuchen in den Gesellschaften von gutem Ton bekannt zu werden, und nicht dürfen wir säumen, die Gewohnheit, ihnen unterwürfig zu seyn, uns anzueignen. Wollte man sich von ihnen entfernen, so würde man sich lächerlich machen; und wollte man gegen sie fehlen, so würde man Unwissenheit oder Grobheit zu erkennen geben. Mit Klugheit muß man die Pflichten erfüllen, zu welchen die Gesellschaft von gutem Ton ein jedes ihrer Glieder verbindlich macht; mit Anstand muß man der Nothwendigkeit seine Laune, seinen Geschmack und seine Meinungen zum Opfer zu bringen wissen; und dann können

wie versichert seyn, daß unser Betragen, gegründet auf die Achtung, die wir Andern beweisen werden, die Achtung von Jedermann uns gewinnen wird.

## Zweites Kapitel.

Das Aeußere des Mannes von gutem Ton und die Eigenschaften, welche bey dem ersten Anblick für ihn einnehmen.

Die jungen Leute, welche in der Welt auftreten wollen, müssen dieses mit der Erwartung thun, daselbst strenge Richter zu finden. Denn obgleich man ihrer Unerfahrenheit einige Nachsicht gewähret, so fordert man doch, daß ihr erster Austritt genüge und der Gesellschaft einen liebenswürdigen Mann verspreche; ja von ihren ersten Schritten hängt oft ihr künftiges Glück oder Unglück ab. Der erste Eindruck, den sie machen, läßt sich schwer wieder austilgen; ist er ungünstig, so gehören wohl mehrere Jahre dazu, und viel Anstrengung, um eine günstigere Stimmung gegen sich zu bewirken.

Da bey dem ersten Austritt in der Welt ihre gesellschaftliche Bildung erst beginnt, so wissen sie nicht sorgfältig genug ihr Betragen ihrem Alter, ihrer Lebensart und dem Range, welchen sie unter den Menschen behaupten, gemäß einzurichten. Daher müssen sie sich beeifern, jene äußere Eigenschaften zu erlangen, welche bey dem ersten Anblick gefallen; weil, wie ich so eben gesagt habe, der erste Eindruck nur zu oft für immer entscheidet. Denn



warum sollten wir nicht alles mögliche thun, daß dieser vortheilhaft für uns sey?

Die Kleidung muß dem Geschmacke der größeren Zahl angemessen seyn. Ohne sich zum Sclaven der Mode des Tages zu machen, und ohne diese mit Verachtung zu verwerfen, muß man ihr in etwas folgen und nach ihr sich richten, so wie es eines jeden Lage gestattet, ohne ängstliches Suchen und ohne Ziererey.

Vor allem empfehlungswerth ist die größte Keinlichkeit. Die Nachlässigkeit an seiner Person oder an seiner Kleidung verräth Mangel an Ordnungsliebe und an Thätigkeit; läßt eine unverzeihliche Sorglosigkeit vermuthen und auf einen Menschen schließen, der die Würde seines Wesens nicht ehrt, oder der durch eine auffallende Ziererey für einen Sonderling oder einen Gleichgültigen in der Gesellschaft gehalten seyn will.

Eine bescheidene Dreistigkeit ist eine der schätzbarsten Eigenschaften, die man je erlangen kann. Haltung und Gang müssen frey von allem Gezwungenen seyn, und die übeln Angewohnheiten, die man vielleicht von Kindheit an in denselben angenommen hat, müssen gänzlich abgelegt werden. Alle unsere Manieren müssen natürlich, gefällig und anständig seyn, wenn wir uns von einer vortheilhaften Seite zeigen wollen.

Man findet in Gesellschaften junge Leute, die ein Nichts außer Fassung bringt; beständig verlegen treten sie mit unsicherer Haltung auf; man sieht es ihnen sogleich an, daß sie hier sich nicht wohl fühlen, und bestürzt und von Schüchternheit befangen, verlieren sie die Fassung. Wer unter

diese gehört, muß seine Furchtsamkeit bezähmen, weil diese ihn hindert, sich so zu zeigen, als er, vermöge seiner Fähigkeiten, wohl könnte; er muß seine Eigenliebe zu Hülfe nehmen, muß mit einem Blick die Zeit, den Ort, die Personen, die Sache, von welcher die Rede ist, beachten, und oft wird das Gericht, vor dessen Urtheil er sich scheuet, ihm nicht mehr so bedeuend erscheinen, und dessen Uebergewalt ihm nicht mehr als so ausgemacht gelten.

Ein heiteres, lebhaftes und selbst ein etwas kühnes Benehmen gefällt sehr an jungen Leuten, und ist auch das Eigenthum ihres Alters: alle können es also ohne Bedenken sich aneignen. Aber nicht prahlen dürfen sie, und nicht frech sich betragen; sondern müssen im Gegentheile alle Ausdrücke und alle Manieren vermeiden, die mit den angenommenen Gebräuchen unverträglich sind.

Das beste Mittel, das junge Leute benutzen können, um sich die gehörige Bildung zu geben, ist, daß sie einen gebildeten Mann sich zum Muster nehmen. Diesen werden sie in seinem Gange, in seinen Gehehrden, in seiner Haltung, mit einem Worte, in seinem ganzen Außern, so wie in allen seinen Handlungen das Maß, die Schicklichkeit und das Gefällige beobachten sehen, welches die Blicke vorzüglich auf ihn zieht. Und jetzt ist eben der Zeitpunkt, vielleicht der einzige in dem ganzen Leben, da jetzt die jungen Leute, befreit von der Strenge und dem Eigensinn ihrer Lehrer, geneigt sind, durch ein sanfteres Licht sich aufklären zu lassen, wo sie sich an jenen Adel und an jene Würde in dem Betragen gewöhnen



müssen, ohne welche man nie in der Gesellschaft die Aufmerksamkeit auf sich ziehen wird.

Wenn junge Leute auf die Handlungen und auf das Betragen solcher Personen, welche die Welt kennen, aufmerksam sind, so werden sie bald mit den Regeln vertrauter werden, und die Ausübung derselben wird dann bey ihnen weniger Schwierigkeit haben. Bald wird ihr unnatürliches und linkisches Benehmen, oder ihr gezwungenes Betragen, das Anstrengung und Mühe verräth, mit jener Ungezwungenheit vertauscht werden, die der Haltung und dem ganzen Benehmen Freiheit und Anmuth ertheilet, deren man durchaus nicht entbehren kann.

Ein freundliches einnehmendes Betragen, ein gefälliger anständiger Gang sind sehr vortheilhafte Eigenschaften, welche gewiß zu jeder Zeit das Wohlwollen der Andern uns gewinnen, bey ihnen uns einschmeicheln, und so ein gewisses Vorurtheil zu unsern Gunsten bey ihnen erwecken: ja die wohl oft gar eine gewisse Herrschaft über sie uns einräumen, während eine saure Miene und ein rohes und grobes Benehmen sogleich Abneigung einflößt und oft in der Folge Mißtrauen, Verachtung und Haß erzeugen.

Jeder hat das Recht zu verlangen, daß er höflich empfangen und aufgenommen wird, und Niemand hat völlige Freiheit, in allem und überall zu thun, was ihm beliebt. Es gibt gewisse Regeln, welche gebiethen, daß in allem eine gewisse Schicklichkeit beobachtet wird, und dieses ist es hauptsächlich, was man gute Lebensart nennt.



Man darf nicht alle Vortheile der Gesellschaft zu genießen verlangen, ohne seinen Beitrag auch dazu zu geben. Das gesellige Leben ist ja eben nichts anders, als ein beständiges Opfern unsers Willens, unserer Launen und unserer persönlichen Vortheile; und man muß also, so bald es die Umstände erfordern, und sollte es auch die größte Mühe kosten, sich selbst besiegen.

Man darf freylich auch nicht eher in eine Gesellschaft eintreten, als bis man in einem günstigen Zustande sich befindet; führt uns aber zuweilen unsere Pflicht wider unsern Willen dahin, so dürfen wir die Verdrießlichkeit, die in uns sich regt, nicht mit dahin bringen; wir müssen unsern Trübsinn verbannen, und wenn es uns möglich ist, müssen wir uns von der vortheilhaftesten Seite zeigen.

Die Laune macht uns zuweilen mürrisch und eigensinnig; der Stolz höhnisch und übermüthig; die Eitelkeit satyrisch und spöttisch. — Wollten wir mit diesen Fehlern unter Menschen treten, dann würden wir Pest und Schrecken unter sie bringen. Von ihnen können wir also nicht früh genug uns frei machen; aber dann können wir auch versichert seyn, daß wir immer willkommen seyn werden, wo der Wunsch zu gefallen uns einführt.

Die Erfahrung lehret auch, daß, um in den Besitz dessen, was man Welt nennt, zu gelangen, zu dem gefälligen in der Haltung und in den Gebarden auch noch einige anziehende Eigenschaften des Körpers hinzu kommen müssen, nämlich ein lieblicher Ausdruck im Gesicht, Beredtheit des Blickes, und in allen Bewegungen eine Leichtigkeit und

Grazie, die ein in allen seinen Theilen vollendetes Ganze aus uns machen.

Ueberhaupt ist nichts an uns, aus welchem ein wohlbedachtes feines Benehmen nicht einigen Vortheil für unsere Eigenliebe ziehen könnte, so wie es auch hingegen keine Eigenschaft gibt, welche an sich völlig zufrieden stellen kann, wenn wir nicht erst mit ihr diejenige noch vereinigen, die allen den rechten Werth ertheilet. Diese ist die Artigkeit. Ohne sie dürfen wir auf keinen günstigen Erfolg hoffen, und sie allein weiß tausend Gelegenheiten geschickt zu benutzen, um ein schmeichelhaftes Wort anzubringen und kleine Dienste zu leisten, welche der Weltbrauch der Aufmerksamkeit empfiehlt.

Bei solcher Bewandniß besteht das wahre Talent eines Mannes von Welt darinnen, seine Geschicklichkeit klug zu verbergen, und sich so zu benehmen, daß alles an ihm natürlich erscheint. Auf seinem Antlitz ist Wohlwollen und Bescheidenheit sichtbar, und alle seine Mienen zeigen, daß er gern aufmerksam und zuvorkommend zu seyn pflegt.

Ein junger Mann muß bei seinen Gesprächen mit einem sanften Tone reden, um ihnen den angenehmen Reiz zu ertheilen, der mehr noch das Herz rührt als das Ohr ergötzt. Alle seine Reden müssen Achtung gegen seines Gleichen, Hochachtung und Ehrfurcht gegen Höhere und Wohlwollen gegen Geringere als er ist ausdrücken. Ein wahrhaft gebildeter Mann, mag er auch noch so einen hohen Rang haben, wird seine höhere Würde nie denen fühlen lassen, die um ihn sind. Durch ein liebevolles freundliches Entgegenkommen enthebt er diejenigen, die er bei sich empfängt, aller Verlegen-

heit und läßt es ihnen an keiner Aufmunterung fehlen, welche ihre Schüchternheit nothwendig macht; und bey Andern, selbst bey solchen, die an Range weit unter ihm stehen, vergißt er nie die Achtung, die man dem Herrn des Hauses schuldig ist.

Seit mehreren Jahren schon hat man aus der gebildeten Welt das langweilige, ekelhafte steife Wesen und die überflüssigen und unausfehllichen Formalitäten, die sonst unter die Geseze einer guten Gesellschaft mit aufgenommen waren, mit Recht verbannt. Die Gebräuche unserer Zeit, weil sie auf den guten Geschmack gegründet sind, haben eine gefälligere Gestalt angenommen; und die Artigkeit, obgleich sie weniger umständlich ist, hat doch nichts an Würde verloren. Man muß sich nur daran gewöhnen, die leichten Fesseln, die sie uns anlegt, mit Grazie zu tragen; aber man darf sich nicht unnöthig mit neuen Fesseln belasten, nicht unnütze Bedenklichkeiten sich schaffen, nicht zum Sklaven des Ceremoniels sich machen, und so den Geist verwirren; auch nicht durch allzu große Pünktlichkeit lästig werden.

Ein anderer Fehler, der vermieden werden muß, ist die Uebertreibung der Artigkeit, indem man durch zu große Gefälligkeit, bey steter Besorgniß nicht genug zu thun, den Leuten beschwerlich wird. Alle Uebertreibung muß vermieden werden; die Artigkeit und Höflichkeit muß ungezwungen und natürlich, und darf nie umständlich und ängstlich seyn.

---



### Drittes Kapitel.

Die Frauen. Vortheile, welcher ein junger Mann aus dem Umgange mit ihnen zieht, Rücksichten, die man ihnen schuldig ist.

Die Frauen haben dieses vor unserm Geschlechte voraus, daß sie weit leichter und schneller sich in die Gebräuche der Gesellschaft finden. Ihr Geist, der schneller sich bewegt und mehr beobachtet, und ihr zarterer und feinerer Tact, sind die Ursache, daß sie alles schon im Voraus errathen, ehe sie es erlernen. Daher findet man auch in einer Gesellschaft von sehr jungen Frauenzimmern, daß diese auf alle Fragen, die an sie gerichtet werden, mit einer Dreistigkeit antworten, der es demungeachtet nicht an Bescheidenheit und Anmuth fehlet; während junge Männer, die an Alter und Kenntnissen ihnen weit überlegen sind, oft über ihr Benehmen in großer Verlegenheit sich befinden. Dazu trägt freylich viel bey, daß die Frauenzimmer, deren Bildung früher als die unsere vollendet ist, in einem Alter schon in der Welt auftreten und die Beobachterinnen machen, wenn wir noch den Schulstaub einschlucken müssen. Ueberdies macht ihr Charakter sie auch viel eher geselliger als uns. Geschaffen um zu lieben und zu gefallen, erlangen sie sehr bald, ja bringen schon, wenn sie auf die Welt kommen, die Eigenschaften mit sich, welche sie uns theuer machen, und die uns antreiben, daß wir ihren Umgang mit einem Verlangen und mit ei-

nem Vergnügen suchen, deren Grund wir uns vergeblich zu erklären bemühen.

Nichts ist für die Bildung eines jungen Mannes in seinen Manieren zuträglicher, als der Umgang mit solchen Frauenzimmern, welche Kenntnisse, im Verein mit den Eigenschaften eines guten Herzens und Reinheit der Sitten besitzen. Glückselig ist derjenige, der von ihnen begünstigt wird! Er wird in der Welt schnelle und glänzende Fortschritte machen. Ihr Umgang gewöhnt einen jungen Mann Zierlichkeit und Geschmack in seine gewählten Ausdrücke zu bringen. Nachsichtiger als unser Geschlecht werden ihm die Frauen seine Fehler verzeihen, ja ihn sogar dahin bringen, keine mehr zu begehen; und dieses mit einer so zarten Schonung, daß ihr Unterricht für ihn vortheilhaft wird, ohne jemahls seine Ehre zu kränken; ja zuweilen wissen sie es so fein anzufangen, daß man es gar nicht bemerkt, daß sie belehren wollen.

Der Wunsch zu gefallen, den wir als eine Hauptsache bey dem geselligen Verein aufgeführt haben, wird in der Nähe der Frauen lebhafter und reger, und bewegt uns zu viel größern Handlungen und zu weit glänzenderen Siegen als irgend eine andere Gesinnung es vermag. In der Nähe der Frauen fühlen wir unsere Seele sich erheben und den Kreis unserer Ideen sich erweitern; wir bestreben uns noch die Tugenden, welche uns mangeln zu erwerben, und unsere Sitten werden von einer Liebenswürdigkeit verschönert, welche ihnen die Gesellschaft der Männer nie gegeben hätte.

Da die Frauenzimmer frühzeitig ihrem eigenen Nachdenken überlassen werden, so müssen sie auch

bey einer weit zartern Organisation als die unsere ist, mehr zur Zärtlichkeit geneigt seyn. Daher hat jeder ihrer Ausdrücke etwas Liebliches und Gefälliges, und jeder ihrer Gedanken ist eine Empfindung. Daraus folgt, daß ihre Unterhaltung nie ohne Reiz ist, und ihre Bemerkungen immer fein, sinnreich und dabey richtig sind. Bey einer Untersuchung, deren Gegenstand das Gefühl oder den Geschmack angeht, wähle man sie zu Richtern: sie werden sich nicht leicht täuschen; und werden so enge, so zarte und feine Beziehungen aufzufinden wissen, welche wir nie geahnet hätten. Die Natur scheint in ihren Geist alles, was eine Gesellschaft angenehm zu machen im Stande ist, gelegt zu haben; und dieses vermögen sie auch hauptsächlich, wenn sie sich begnügen, nur sie selbst zu seyn, ohne Anmaßung und ohne erborgten Glanz.

Nicht immer die Gesellschaft der schönsten Frauen ist es, welche den jungen Männern Vortheil bringt; denn es ist selten, daß die Natur einen und demselben Gegenstand mit allen ihren Gaben ausgeschmückt hat. Frauen, die auf eine Schönheit stolz sind, welche das Alter von Tage zu Tage vermindert und die eine Krankheit mit einem Male vernichten kann, die sich schmeicheln, daß sie beymerkten Anblick gefallen, vernachlässigen gewöhnlich zu sehr die schätzbaren Eigenschaften, die ihnen am nothwendigsten sind; und ihre Unterhaltung ist dann unbedeutend und ohne Werth. Die Mode des Tages, ein Roman oder ein Schauspiel, das eben einen Auf hat, das sind die Gegenstände, über welche sie sich aussprechen, und leider oft ohne Geist und ohne Geschmack. Weil sie sich schmeicheln,



durch ein einnehmendes Aeußere hinlängliches Aufsehen zu erregen, die Sinnlichkeit zu reizen und durch einen wohlberechneten Puz Begierden zu entflammen, denken sie nicht auf andere Siege. Solche Frauenzimmer, weit entfernt, daß sie zur Bildung junger Männer in den guten Sitten beytragen sollten, sind vielmehr im Stande, sie auf einen unrechten Weg zu leiten; da sie diese auf die Meinung führen müssen, als wenn die nichtswürdigen Beschäftigungen, die ihnen Vergnügen gewähren, in der ganzen Gesellschaft von gutem Ton zu Hause wären, und als wenn der niedrige Ton, mit welchem sie von den ernsthaftesten Dingen zu reden pflegen, in der schönen Welt Beyfall fände. Man muß sie deshalb bloß als artige Puppen betrachten, darf sie aber weder um Belehrung noch um Rath ersuchen.

Der Wunsch, den Frauen zu gefallen, hat die Galanterie erzeugt, welche bey manchen in weiter nichts besteht, als in einem langweiligen und lästigen Geschwäze; bey andern aber ist sie eine aufmerksamere und zartere Artigkeit.

Daß ein junger Mann, um den guten Ruf seines Landes aufrecht zu erhalten, gegen die Frauenzimmer galant seyn soll; daß er einigen unter ihnen ihren Leichtsin und ihre Unbesonnenheit zu gute halte, welche ihnen oft einen Reiz mehr geben; daß er über ihre Einbildungen und über ihre Schwächen die Augen zudrücke, ist eine etwas große Forderung, die aber nicht ohne den günstigsten Erfolg bleiben würde; denn man nehme ihnen einige Unvollkommenheiten, und leicht könnte es der Fall seyn, das sie nun einige Reize weniger besä-

ßen. Es fehlt oft nur ein Mangel an einer liebenswürdigen Frau, und wir würden sie noch liebenswürdiger finden.

Will ein junger Mann in den guten und feinen Manieren sich ausbilden, und wünschet er, daß man von ihm Artigkeit rühme, so muß er alle seine Sorgfalt ausbiethen, um sich bey den Frauenzimmern beliebt zu machen. Er nehme gegen sie einen zärtlichen und ehrfurchtsvollen Ton an, der gewiß zu jeder Zeit gefallen wird; er zeige öffentlich keine Vertraulichkeit gegen sie, denn die Frauen, so große Vertraulichkeiten sie auch bey dem Alleinseyn gestatten mögen, wollen doch vor der Welt mit Ehrerbiethung behandelt seyn; er verdopple seine kleinen Dienstleistungen, seine Achtung und seine Gefälligkeiten, schreite aber in seiner Aufmerksamkeit nicht zu weit über die Gränzen; er mache den Diener der Frauen, gebe sich aber nicht zum Sklaven ihrer Launen hin. Denn da sie nur zu oft die Gränzen ihrer Herrschaft zu erweitern geneigt sind, so behandeln sie dann diejenigen, welche sich zu sehr vor ihnen erniedrigen, mit Hochmuth.

Zum schlechten Ton gehört es, alle Frauen mit abgeschmackten und langweiligen Schmeicheleien zu belästigen, ohne den gehörigen Unterschied zu machen, den man nach dem Alter, nach dem Stande und nach den Verdiensten einer jeden, mit welcher man zusammen kommt, zu beobachten hat. Denn die abgeschmackten Lobeserhebungen, die einige leichtsinnige Frauen allenfalls gerne hören und wohl aufnehmen, sind einer verständigen Frau durchaus zuwider, und machen ihr tödliche Langeweile.



Vermeiden muß man, auch mit einer Gelehrsamkeit vor den Frauen glänzen zu wollen, die man erst ganz neu in der Schule gesammelt hat; man hüthe sich, auf eine langweilige Art Recht zu behaupten, und suche nicht alles was man behauptet, eben so zu beweisen, wie man einen geometrischen Lehrsatz beweist; man begehe nicht die Unschicklichkeit, die Schönheit und die Talente einer abwesenden Frau mit Eifer zu loben, wenn solche zugegen sind, die auf gleiches Lob Ansprüche machen können. Die Unterhaltung mit ihnen muß lebendig, anziehend und mannigfaltig seyn, und wenn es die Nothwendigkeit erfordert, auch etwas muthwillig. Alle Gegenstände müssen mit Leichtigkeit behandelt werden, und man muß nur solche auswählen, die viel Anziehendes haben. Man darf nie vergessen, daß die Frauen eine sehr lebhafte Einbildungskraft besitzen, und daß ihr Geist die Mannigfaltigkeit und die Abwechslung liebt. Daher muß man sich hüthen, die Unterhaltung über einen und denselben Gegenstand zu lange Zeit fortzusetzen, um ihn zu erschöpfen; man würde ihnen dadurch eine Langeweile bereiten, die sie nie verzeihen würden. Die Gegenstände müssen stets in näherer oder entfernterer Beziehung auf sie stehen. Sprechet über nichts oder über Kleinigkeiten, aber saget alles witzig und mit Leichtigkeit.

Die Frauen wollen gern gefallen; das beste Mittel also, ihnen den Hof zu machen und ihre Gunst zu gewinnen ist, wenn man ihnen zeigt, daß sie ihren Zweck erreicht haben. Ihrer Eigenliebe wird hauptsächlich durch das Gute geschmei-



thelt, daß man von ihnen selbst sagt, oder auch von ihrer Kleidung, die ja denjenigen Theil von ihnen ausmacht, welcher ihnen vor Allem am Herzen liegt. Sagen Sie einer Frau, daß ihr Kleid schlecht gemacht, daß die Farbe oder die Form ihres Besazes nicht vom besten Geschmacke ist, daß ihr Kopfsuß nicht gut sitzt, oder zeigen Sie bey allen diesen wichtigen Kleinigkeiten bloß eine kalte ruhige Bewunderung, so werden Sie sich unausstehlich machen.

Man muß daher immer bereit seyn, ihnen etwas Schmeichelhaftes und Angenehmes zu sagen, über alles, was sie interessirt und ihnen gefällt; nach dem Werthe und der Aufrichtigkeit unserer Lobsprüche fragen sie wenig; sie nehmen schnell beym Worte, und lassen sich leicht täuschen durch eine Bemerkung, welche ihrem Lieblingsgeschmacke schmeichelt, und welche die Geringsfügigkeit der Dinge sie nicht bemerken läßt.

Ueberall, wo Frauenzimmer zugegen sind, kommt ihnen die Wahl des Stoffes zur Unterhaltung zu. Die Kunst eines Mannes von gutem Ton besteht dann hauptsächlich darin, der Unterhaltung Mannigfaltigkeit zu geben, und sie geschickt auf einen Gegenstand zu leiten, der dazu geeignet ist, ihren Wiß und ihre Kenntnisse in vollem Glanze zu zeigen. Nie darf er die Frauenzimmer bey einem Gegenstande, der ihnen weder Interesse gewährt, noch ihre Neugierde befriedigt, lange verweilen lassen.

---

## Viertes Kapitel.

### Besuche.

Der Zweck der Besuche ist, die Menschen einander näher zu bringen, und eine engere Verbindung unter ihnen herzustellen, als jene ist, welche Geschäfte und Vortheil auf eine gewisse Zeit anzuknüpfen im Stande sind. Die Besuche sind von zweyerley Art. Zu der einen Art rechnet man die sogenannten Staatsbesuche, welche das Herkommen eingeführt hat. Sie sind bloß als eine Pflicht anzusehen, da sie mit einer gewissen Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit geschehen müssen, ohne daß sehr oft eine innere Verbindung dabey vorausgesetzt, und durch dieselben bewirkt wird. Die andern Besuche aber sind vertrauliche und freundschaftliche Annäherungen, in welchen Menschen, deren Geschmack und Sitten mit einander eine zarte Uebereinstimmung haben, bey freundschaftlicher Unterhaltung Zerstreuung in ihrer Arbeit und Beruhigung in dem Ungemache des Lebens machen.

Es ist hier am rechten Orte, über das Wort Freundschaft, so wie man es im gemeinen Leben nimmt, eine Erklärung zu geben. Freundschaft ist in der Gesellschaft nicht die ausschließende und vertrauliche Gesinnung, welche zwey Herzen zu Einem vereinigt, und zwey Seelen in so enge Verbindung bringt, daß sie mit einander denken, fühlen, leiden und sich trösten; sie ist nicht jene schäßbare Empfindung, die nach einem zärtlichen, verwandten



Herzen zuweilen das ganze Leben hindurch sucht. In dem gemeinen Leben werden gewöhnlich alle diejenigen Freunde genannt, welche mit uns in näherer Verbindung stehen, mit denen wir genauer bekannt sind, und die unsere gewöhnlichen Gesellschafter ausmachen.

Bey den Staatsbesuchen ist durchaus eine gewisse Schicklichkeit zu beobachten, und man muß sich dabey nach den Regeln eines oft beschwerlichen Herkommens fügen, nach denen man sich bey freundschaftlichen Besuchen nicht richtet, ohne deßhalb unhöflich zu seyn. Denn sie würden jene liebenswürdige und ungezwungene Freyheit hindern, welche der Gesellschaft den größten Reiz ertheilt, und die das festere Band derselben ist.

Nun sollen wir einigen allgemeinen Vorschriften folgen, die man nicht allein bey den Besuchen, sondern auch bey allen vorkommenden Fällen, die sie nöthig machen, in Ausübung bringen muß.

Haben Sie einen Besuch abzustatten, so müssen Sie sorgfältig den Zeitpunkt wählen, welcher der Person, die Sie besuchen wollen, am gelegendsten ist. Wollten Sie sich in einer Stunde einfinden, wo jene ihre Zeit nöthigen Geschäften widmen muß, oder wenn Sie gerade zur Tischzeit kommen, so würden Sie Gefahr laufen, lästig zu werden, und für unhöflich zu gelten, oder es möchte auch den Schein haben, als wenn Sie eine Einladung, mit zu speisen, sich erbetteln wollten. Um aber jedesmal die gelegendste Zeit auszuwählen, müssen Sie sich nach dem Gebräuchen und Gewohnheiten eines jeden Hauses genau erkundigen.



Werden Sie die Treppe hinauf von andern Personen begleitet, denen Sie Hochachtung schuldig sind, so fordert die Höflichkeit, daß Sie diese voraus gehen lassen, oder daß Sie wenigstens die bequemste Seite der Treppe ihnen einräumen; dieses pflegt gewöhnlich die Seite an der Mauer zu seyn. Wenn Damen Sie begleiten, so müssen Sie der ältesten unter ihnen den Arm biethen, der diese Ehre vor allen zukommt. Träte der Fall ein, daß eine Dame herab käme, während Sie hinauf steigen, so verlangt die Artigkeit, daß Sie still stehen, den Hut abnehmen, ihr die bequemste Seite der Treppe überlassen, und nicht eher weiter hinauf gehen, als bis jene vorüber ist.

Schicklich ist es, nicht eher zu Jemanden zu gehen, als nach empfangener Einladung, oder nach dem man sich angemeldet hat. Ist Niemand vorhanden, der Sie einführen kann, so klopfen Sie leise an die Thüre des Zimmers, und warten Sie einige Augenblicke, ehe Sie die Thüre öffnen, wenigstens so lange, als bis von innen die Einladung, einzutreten erfolgt. Es könnte seyn, daß der Herr des Hauses durch einige dringende Geschäfte abgehalten würde, Sie sogleich selbst zu empfangen; in diesem Falle müssen Sie die Gefälligkeit haben, zu warten, und müssen dann um Verzeihung bitten, die Zeit Ihres Besuches so ungelegen gewählt zu haben. Während Sie warten, muß der Hausherr Jemanden zu Ihnen schicken, der ihn entschuldigt, und Sie einstweilen unterhält, bis er selbst im Stande ist, Sie zu empfangen.

Nur in Comödien noch findet sich jetzt der Wettstreit, welcher nach der altfränkischen Höflich-

keit über den Vortritt angestellt wurde, und zwar nur, um die Lächerlichkeit desselben zu zeigen. Ein gebildeter Mann wird den Vortritt ohne Umstände den Frauen überlassen, denen er überall zukommt; außerdem gebührt er dem höhern Stande und Alter. Unbekanntschaft mit dem Herkommen würden Sie verrathen, ja unhöflich würden Sie seyn, wenn Sie zurück treten wollten, sobald Sie bey dem Uebergange aus dem einen in das andere Zimmer, voraus zu gehen gebeten werden. Weisen Sie also die Ehre, die man Ihnen anthun will, ja nicht von sich, und gehen Sie zu, indem Sie eine Verbeugung machen, und mit der Aeußerung: daß Sie dem Befehle gehorchen wollten.

Sobald die Begrüßungen und die gewöhnlichen Complimente beendigt sind, läßt der Herr des Hauses Sessel anbiethen, und führt dasjenige, welches ihn besucht, oder die älteste Dame, wenn mehrere Personen zu einer und derselben sich bey ihm einfinden, auf den ehrenvollsten und bequemsten Sitz. Besitzt man Armsessel, so biethet man diese der ganzen Gesellschaft an. Die Damen machen gewöhnlich Gebrauch davon; die Herren aber müssen danken, und nur mit gewöhnlichen Stühlen sich begnügen, wenn der Herr des Hauses auch nur einen Stuhl für sich selbst hat.

Während Sie auf dem Stuhle sitzen, müssen Sie eine anständige und schickliche Haltung beobachten. Sie dürfen sich nicht hinterlehnen, und mit den Handschuhen oder mit der Uhrkette spielen. Reiben Sie auch nicht die Hände, und klatschen Sie nicht etwa mit den Fingern. Enthalten Sie sich aller der üblen Ungewohnheiten, die ein Ein-



fältiger an sich hat, um dem Mangel seiner Gedanken dadurch zu ersetzen.

Suchen Sie eine geistvolle Unterhaltung anzuknüpfen, und diese auf einen solchen Gegenstand zu leiten, der zur Zerstreuung beyträgt, und macht, daß man die Zeit kurz findet, die Sie ihrem Besuche widmen können. Fangen Sie nicht wie ein Einfältiger, ein langwieriges Gespräch, über den Regen, oder über das schöne Wetter an; fragen Sie nicht, ob man mit den Tagesneuigkeiten schon bekannt sey, oder ob man die Zeitung gelesen habe: mit einem Worte, sprechen sie auf eine anziehende Weise; aber nicht, um nichts zu sagen.

Bekommen Sie zu ungelegener Zeit einem Besuch, so lassen Sie ja Ihren Freunden nicht merken, daß ihre Gegenwart ihnen lästig ist: zeigen Sie weder Ungeduld, noch Verdrießlichkeit. Machen Sie vielmehr den Hauswirth mit allen Anstande, und suchen Sie die Unterhaltung auf eine gefällige Weise fortzusetzen.

Wünschet der Hausherr, daß der Besuch enden soll, so bricht er die Unterhaltung ab, ohne sie wieder aufzunehmen, und nun müssen die Besuchenden sich entfernen. Verstehen diese den Wunsch des Hausherrn nicht, so steht er auf, und gibt so das Zeichen, daß die Besuchenden abtreten sollen.

Stellen Sie sich zu einer Zeit ein wo die Person, welcher Sie einen Besuch abstatten wollen, eben im Begriffe ist, auszugehen, oder sich zu Tische zu setzen; oder wo Sie sich in Gesellschaft fremder Personen befindet; so verweilen Sie nur sehr kurze Zeit bey ihr. In dem Falle aber, daß während Ihrer Abwesenheit jemand Anderer ein-



geführt wird, gebiethet die Höflichkeit, weil man über Sachen zu sprechen haben könnte, die nicht in Gegenwart von Zeugen sich abthun lassen, daß Sie sich mit einigen verbindlichen Worten beurlauben, und den Wunsch äußern, daß der Herr des Hauses ja sich nicht bemühen, und Sie begleiten möchte.

Außert dieser aber, daß Sie ohne Bedenken da bleiben können, weil es keine Geheimnisse abzuthun gebe, so können Sie, nach Belieben, noch länger verweilen.

Ihre Miene und ihre Sprache muß immer den Umständen angemessen seyn, in welchen sich eben diejenigen befinden, denen Sie einen Besuch abstatten. Machen Sie einen Besuch, um Ihr Beyleid zu bezeugen, so sey Ihre Miene ernsthaft, und Ihren Worten suchen Sie einen rührenden und herzlichen Ton zu geben, der sogleich Ihre Theilnahme an dem traurigen Schicksal, das Ihre Freunde betroffen hat, sichtbar werden läßt. Mögen dann die traurenden Klagen auch noch so langweilig seyn, lassen Sie ja nicht merken, daß Sie bey denselben Langeweile empfinden. Bedenken Sie, daß der Schmerz herbe und anhaltend ist, daß man seine Leiden lindert, indem man von ihnen spricht; und entziehen Sie also keinem Leidenden einen beruhigenden Augenblick.

Wenn Sie einen Freund besuchen, um ihm wegen seiner Verheirathung, oder wegen der Geburt eines Kindes Glück zu wünschen, so nehmen Sie eine heitere, freundliche Miene an, damit die aufrichtige Theilnahme an dem Glücke Ihres Freundes sogleich auf Ihrem Gesichte zu lesen ist.

Die Besuche müssen auch ihr bestimmtes Zeitmaß haben. Staatsbesuche pflegen gewöhnlich sehr kurz zu seyn; die Dauer der übrigen Besuche muß nach dem nähern oder weitern Verhältniß, in welchem man mit Jemanden steht, sich richten. In jedem Falle aber muß die Dauer derselben so berechnet seyn, daß der Freund, dem man einen Besuch macht, diesen zu kurz finde.

Derjenige, welcher einen Besuch bekommen hat, muß den Besuchenden, wenn dieser sich entfernt, bis an die Thüre seines Zimmers begleiten, die Thüre offen lassen, und dem Weggehenden so lange nachsehen, bis dieser sich umsieht, und noch ein Abschieds-Compliment macht.

Befindet sich ihr Wohnzimmer nicht im Erdgeschoß, und stattet eine Dame Ihnen einen Besuch ab, so fordert die Artigkeit, daß Sie ihr den Arm biethen, und sie die Treppe hinabführen; hat sie einen Wagen vor der Thüre, so müssen Sie ihr beim Einsteigen behülflich seyn, und dürfen nicht eher von der Hausthüre weggehen, als bis sie fortgefahren ist.

Zuweilen kann es geschehen, daß mehrere Personen zu gleicher Zeit Sie besuchen. Geht dann eine von ihnen fort, indeß die andern noch da bleiben, so müssen Sie das Verhältniß genau berücksichtigen, in welchem Sie zu der fortgehenden und zu der da bleibenden stehen, um zu wissen, ob Sie Jene hinaus begleiten, oder dieser Gesellschaft leisten sollen; je nachdem Sie Dieser oder Jener mehr Achtung und Ehrerbiethung schuldig sind.

Folgendes möchte ich mehr als eine Regel der Klugheit, als der Artigkeit empfehlen.



Haben Sie bey einem Vornehmen Zutritt, und wünschen dessen Gewogenheit sich zu erhalten, so versäumen Sie ja nicht, ihn von Zeit zu Zeit zu besuchen, um seine Gunst nicht zu verlieren, besonders, wenn Sie wissen, daß Ihre Gegenwart ihm angenehm ist.

Würden Sie zu einem Gastmahle, zu einem Ballé, zu einem Concerte, oder zu einer Abendgesellschaft eingeladen, und haben Sie dieser Einladung Folge geleistet, so ist es dann ihre Schuldigkeit demjenigen, bey welchem Sie waren, einem Besuch abzustatten. Das ~~Herkommen~~ Herkommen will daß dieser binnen den nächst folgenden acht Tagen gemacht wird.

Läßt Ihnen ein Bekannter sagen, daß er von einer Reise über Land zurück gekommen sey, und daß er Sie sogleich besuchen wolle, so bald er nur wisse, an welchem Tage, und in welcher Stunde er Ihnen am gelegendsten kommen würde, so nehmen Sie diese Höflichkeit nicht buchstäblich. Sie werden recht artig handeln, wenn Sie statt einer Antwort, selbst mit Ihrem Besuche ihm zuvorkommen. Sollten Sie dazu nicht sogleich Zeit haben, so lassen Sie ihm einstweilen zu seiner Rückkehr Glück wünschen, und ihn bitten, daß er Sie entschuldigen möchte, wenn Sie ihm nicht sogleich Ihre Aufwartung machen könnten. Dieses kann aber, wohl zu merken, nur unter Personen von gleichem Range beobachtet werden; denn es würde lächerlich seyn, wenn Jemand von niederem Stande einem Vornehmern, als er, oder einer Dame, seine Ankunft melden ließe, damit diese ihn zuerst besuchen sollten. In einem solchen Falle ist es seine



Schuldigkeit, selbst hinzugehen, und seine Rückkehr zu melden.

Da die Besuche den Zweck haben, die Freundschaft zwischen Personen, deren Rang, Neigung und Sitten viel Aehnliches haben, zu unterhalten, so würde es nicht nur ein Vergehen gegen die Höflichkeit, sondern auch ein Verrath an der Freundschaft seyn, wenn man seine Freunde nur dann besuchen wollte, wann solche Verhältnisse einträten, bey denen man seine Theilnahme an ihrer Freude oder an der Trauer an den Tag legen muß. Auch würde man gegen das Herkommen fehlen, und gegen die Pflicht zugleich fehlen, wenn man bey dem Beginn eines neuen Jahres nicht sogleich seine Verwandte, dann seine Gönner, seine Freunde, und alle diejenigen, welche ihre Gewogenheit uns geschenkt haben, besuchte.

In dieser Hinsicht müssen Personen von untergeordnetem Range ihre Besuche zuerst machen, die übrigen haben einen Monath Zeit, um sie abzustatten.

Machen Sie in der Gesellschaft neue Bekanntschaften, so vernachlässigen Sie dann über diese ja nicht die alten Freunde; denn sonst würden Sie das Vergnügen, welche diese lange Zeit hindurch Ihnen gewährt haben, mit Undank belohnen, und man würde Ihnen schwerlich eine so tadelnswerthe Sorglosigkeit verzeihen können. Besuchen Sie Ihre alten Freunde fort, so oft es Ihnen nur möglich ist; und wenn Sie ihnen weniger Zeit als sonst, widmen könnten, so richten Sie Ihre Besuche doch so ein, daß jene die Kürze derselben

nicht einer Erkaltung der Freundschaft zuschreiben dürfen.

Zuweilen stattet man die Höflichkeits- und Staats- Besuche durch Karten ab, auf welche man seinen Namen schreibt, und von denen man dann eine in jedem Hause dem Haushofmeister, oder irgend Jemanden von der Dienerschaft übergibt. Hauptsächlich geschieht dieses in dem Falle, wenn man diejenige Person, der man einen Staatsbesuch abstatten will, nicht zu Hause antrifft. Seit einigen Jahren hat man, um solche Besuche ohne Aufsehen und ohne Beschwerden abzuthun, in Paris eine sehr bequeme Einrichtung getroffen. Eine besondere Commission hat es nämlich übernommen, Visitenkarten in die Häuser zu schicken, wofür man eine Wenigkeit zahlt.

Schuldigkeit ist es, die Besuche, welche man bekommen hat, zu erwidern; und man würde eine unverzeihliche Geringschätzung an den Tag legen, wenn man es unterlassen wollte. Uebrigens ist es lächerlich, wenn Personen, die in einem engen, freundschaftlichen Verhältnisse stehen, strenge Abrechnung über die schuldigen oder gemachten Besuche halten wollen, und wohl gar einander zu besuchen aufhören, wenn sie glauben, daß die Andern ihnen Besuche schuldig sind, woran diese oft nicht einmal denken.

Ist Ihnen nichts daran gelegen, mit einer Person in nähere Bekannschaft zu kommen, von welcher Ihnen zum ersten Male ein Besuch gemacht wurde, so müssen Sie nichts desto weniger Ihren Gegenbesuch abstatten; aber dabey können Sie es bewenden lassen, und brauchen Ihren Besuch nicht



zu wiederholen. Es ist aber gebräuchlich, daß Derjenige, welcher zuerst einen Besuch von Jemanden bekommen, und diesen erwidert hat, auch einen zweyten macht, wenn er wünscht, daß Jener, der ihm zuerst entgegen kam, in ein näheres, freundschaftlicheres Verhältniß mit ihm trete.

---

## Fünftes Kapitel.

### Gesellschaftliche Zirkel. Unterhaltung.

**W**ünscht man in eine Gesellschaft aufgenommen zu werden, und daran Theil zu nehmen, so erkundige man sich zuvor genau nach dem Charakter, dem Alter, den Sitten und dem Range der Personen, welche sie ausmachen. Gut wäre es auch, die Hauptumstände ihres Lebens zu wissen, um nicht etwa bey der Unterhaltung ihre Eigenliebe zu beleidigen, oder unangenehme Erinnerungen ihnen in das Gedächtniß zurück zu rufen, oder wohl gar aus Unkunde ein Gespräch zu beginnen, welches auf gewisse Ereignisse anzuspielden scheint, die sie gern der Vergessenheit übergeben möchten. Bey dieser Vorsicht, wenn man die Kunst, sich darzustellen, gut inne hat, wenn man ein gefälliges Neußere gewinnen, und wenn man mit sich einig ist, was man verschweigen muß, und was man sagen kann, kann man dann in der Gesellschaft auftreten.



Ist ein junger Mann einmal auf dem großen Schauplatze der Welt aufgetreten, so muß er mit anhaltender Aufmerksamkeit alles, was da vorgeht, beobachten, um in nichts fremd zu bleiben, und alles, was ihm noch mangeln könnte, sich anzueignen.

Vortheilhaft ist es, auf die Glückwünsche und Beileidsbezeugungen der Andern zu hören, um zu erfahren, welcher Form sich dabei gebildete Leute bedienen, und wie sie in ihrem Benehmen und in ihren Ausdrücken abwechseln, so wie es Stand, Alter und Geschlecht erfordern.

Die Schmeicheley ist, wie man sagt, so alt, als die Welt; und sie ist eine Schlinge, in welcher man sich fast täglich fangen läßt. Man kann daher etwas schmeicheln, jedoch im gehörigen Maße, und mit Unterschied; damit man sich nicht zu verächtlichen Schmeichlern herabwürdigt: denn die Schmeicheley ist ein Gericht, daß zuweilen sehr fein zubereitet seyn muß.

Es gibt Vergehen gegen die gute Lebensart, die überall am unrechten Orte, vorzüglich in einer Gesellschaft, als eine empörende Grobheit gelten würden. Zum Beyspiel, sich mit einer Feder die Zähne ausstören, eine Urie trillern, ganz laut gähnen oder pfeifen, sich vor den Ofen oder das Camin, mit dem Rücken nach diesem gekehrt, stellen, und so die Wärme der Gesellschaft wegnehmen, sich in einem Lehnstuhle, oder auf einem Canapee ausstrecken, auf Tischen oder Stühlen mit den Fingern trommeln, ganz laut seufzen, Frost erkünsteln, Jemanden etwas in das Ohr flüstern, Papiere aus der Tasche ziehen, und diese lesen, nach der Uhr

sehen, um zu erfahren, welche Zeit es ist, alles dieses sind üble Gewohnheiten, die man wohl zuweilen bey einer Privat = Zusammenkunft verzeiht, vor welchen man sich aber hütten muß, so bald man in der großen Welt auftritt

Uebermäßig laut auslachen, ist der deutlichste Beweis einer schlechten Bildung. Das übermäßige Lachen, das nur in der niedrigsten Classe der menschlichen Gesellschaft gut geheissen wird, ist eine Vereinigung von Grimassen und von unartikulirten Tönen, eine gänzliche und lächerliche Verzerrung aller Mienen, welche dem guten Geschmacke völlig zuwider ist. Ein gut gesitteter Mann lächelt mehr, als daß er lacht; wenn das Gelächter, allgemein wird, nimmt er nur mäßigen Antheil daran, und zwar nur dann, wenn die Heiterkeit der Unterhaltung dazu hinreißt, oder wenn ein witziger Einfall dazu nöthigt.

Zuweilen trifft es sich, daß man in einer Gesellschaft, ein eben nicht sehr angenehmes Geschäft übernehmen muß. Ist dieses der Fall, so muß man dasselbe so zu verrichten suchen, daß die Andern uns nicht schlechten Dank dafür wissen können. Schonung und sorgfältige Wahl der Ausdrücke muß uns über so manches hinwegheben, was uns schwierig zu sagen wird; so wie auch unsere Schuldigkeit ist, den geringsten Kleinigkeiten durch das gefällige Benehmen, das man dabey zeigt, einen Werth zu geben. Z. B. einen Handschuh aufzuheben, ist eine ziemlich unbedeutende Sache, und doch kann dieses und die Ueberreichung des Handschuhes an eine Dame, mit so liebenswürdigen Manieren



geschehen, daß man dieser geringen Handlung einigen Werth zu ertheilen würdigt.

Bei dem nothwendigen Streben, sich gefällige Manieren anzueignen, und geistreiche Worte auszuwählen, muß man sich doch sehr in Acht nehmen, um nicht geziert zu erscheinen, und affectirt zu werden. Bei jedem Worte den Wiß aufbiehen, erregt endlich Langeweile, und überdies ist man nicht sicher, daß man immer dabey glücklich ist. In einem Lustspiele, das vor etwa zwanzig Jahren Aufsehen machte, überreichte Jemand einem jungen Frauenzimmer eine Rose, und fügte zärtlich hinzu: „Ich überreiche hier Sie Ihnen selbst.“ Und sagte so eine Albernheit, so sehr er sich auch anstrebte, etwas Geistreiches zu sagen. Hieraus sieht man, wozu die Sucht, in allem wißig zu seyn, ausgezeichnete Schriftsteller verführt, und wohin diese auch den Mann von Wiß verleiten kann.

Wenn Jemand in einer Gesellschaft, ein Kleinod, oder eine kostbare und sehenswerthe Seltenheit zeigt, so drängen Sie sich nicht hinzu, um es in die Hände zu nehmen; warten Sie, bis man es Ihnen reicht, und bringen Sie keine Gründe vor, um dadurch den Werth, den der Besitzer darauf legt, zu vermindern: denn Sie würden dann unartig seyn, und neidisch erscheinen. Erschöpfen Sie sich aber auch nicht in übertriebene Lobeserhebungen; man möchte sonst glauben, Sie hätten noch nie Etwas dergleichen gesehen. Urtheilen Sie billig, das ist hinreichend.



Sehr viele junge Leute sprechen öft mit Dreistigkeit und mit lecker Bestimmtheit ein Urtheil, wenn bejahrte Männer über Etwas sprechen, und darüber verschiedener Meinung sind; aber sehr oft geschieht es auch, daß ihr stolzes Urtheil unrichtig ist, und daß nun die Herrn unbärtigen Richter in die Schule zurück gewiesen werden. Ahmen Sie solchen nicht nach, und werden Sie über irgend Etwas um Rath gefragt, wovon Sie keine Kenntniß haben, so gestehen Sie lieber ihre Unwissenheit, ehe Sie ein Urtheil fällen; daß diese noch mehr zeigen, und Sie dem Gespötte Preis geben würde.

Bei der Wahl der Vergnügungen fragen Sie weniger Ihren Geschmack um Rath, als den der Uebrigen, und richten Sie sich dabey nach dem Wunsche der Mehrzahl. Solche Nachgiebigkeit ist Pflicht; denn nichts ist unerträglicher, als der Geist des Widerspruchs, wenn Manche nicht wollen, was Andere wünschen, und nun alle Vergnügungen ausschlagen, selbst diejenigen, die sie empfohlen haben würden, nur weil sie von jemand Andern gewählt worden sind.

Vermeiden Sie auch düster und geheimnißvoll in einer Gesellschaft zu erscheinen; man würde Sie für verdächtig und arglistig halten. Etwas zurückgezogen können Sie sich halten, auch wohl eine ernste Miene haben, besonders wenn Sie nicht mehr im Jugendalter stehen.

Benehmen Sie sich würdevoll in Ihren Gehehrden, in Ihrer Haltung, und selbst in dem Tone der Stimme; aber hüten Sie sich ja recht sehr, anstatt der Würde, ein stolzes und hochmüthiges An-

sehn anzunehmen. Der Hochmuth ziemt Niemanden, und ist nur sehr mittelmäßigen Menschen eigen, die in Kleinigkeiten und in einem eiteln Scheine etwas suchen. Ein Regent, der sein Vergnügen daran fände, durch eine stolze Miene diejenigen, welche zum ersten Male vor ihm kommen, außer Fassung zu bringen, würde nicht den Beynamen des Großen verdienen, weil er einen sehr kleinlichen Geist zeigte.

Vermeiden Sie nicht minder, mit einem verdrießlichen Aussehn in eine heitere Gesellschaft einzutreten, und mit Ihrem Eintritt Scherz und Heiterkeit zu verschreiben. Nehmen Sie aber auch hingegen nicht einen muthwilligen Ton und eine heitere und leichtfertige Miene an, in einer Gesellschaft, welche aus ernsthaften Personen besteht, die mit wichtigen Dingen beschäftigt sind. Sprechen Sie nicht vom Spiel und von Vergnügungen, in Gegenwart solcher Personen, die traurig sind.

Zeigen Sie Aufmerksamkeit, wenn Jemand mit Ihnen spricht. Ein zerstreutes Ansehn haben, wenn man mit Ihnen spricht, die Augen nach der Decke richten, ein Gemälde unverwandt ansehen, mit einem Hunde spielen, sind lauter Unhöflichkeiten. Man gibt dadurch dem Redenden auf eine versteckte Weise zu verstehen, daß man seine Unterhaltung nicht der Aufmerksamkeit werth achtet. Ueberhaupt ist jede Abwesenheit des Geistes, eine Beleidigung, die der ganzen Gesellschaft widerfährt.

Wenn die Unterhaltung allgemein ist, so ist es unartig, seine Worte stets in eine und diesel-



de Person zu richten, gegen sie hauptsächlich Aufmerksamkeit zu zeigen, und die Uebrigen zu vernachlässigen. Es ist Schuldigkeit, welche die Wohl-  
anständigkeit auslegt, seine Blicke auf alle Personen der Gesellschaft zu richten, und einem jeden Mitgliede derselben, auf eine schickliche Weise, Gelegenheit zu ertheilen, seine Kenntnisse und seine Talente zu zeigen.

Stellen zwey Personen, über irgend einem Gegenstand, eine Unterredung an, wobey die übrigen Glieder der Gesellschaft, bloß die Zuhörer machen, so muß jeder der Sprecher, den Andern mit Artigkeit anhören, und ihm seine Meinung bis zu Ende vertheidigen lassen, ohne ihn zu unterbrechen; hat er zu reden aufgehört, so muß der Andere mit Mäßigung, ohne Hitze und ohne Hastigkeit antworten, und mit zarter Schonung zeigen, in welcher Hinsicht Jener in seiner Vertheidigung ge-  
irrt hat.

Schreiben Sie nie einen Irrthum auf Rechnung der Unwissenheit, sondern lassen Sie ihn bloß als Fehler des Gedächtnisses gelten, welches oft nicht für den Augenblick dem Geiste das gegenwärtigt, was man eben so gut weiß, als Sie.

Suchen Sie Jemanden etwas Dunkles begreiflich zu machen, und dieser bittet Sie, weil er es nicht sogleich gefaßt hat, um die Wiederholung Ihrer Auseinandersetzung, so tadeln Sie seine Fassungskraft nicht, sondern messen Sie vielmehr die Schuld Ihrer ungenügenden Darstellung bey; fangen Sie Ihre Erklärung, ohne verdrießlich zu wer-



den, von Neuem an, und wählen Sie noch deutlichere Ausdrücke, als das erste Mal.

Prahlen Sie nicht mit eitler Schulgelehrsamkeit, und geben Sie sich nicht das Ansehen eines Gelehrten, in dem Sie aus fremden Sprachen entlehnte Wörter und Redensarten einmischen, und Ausdrücke gebrauchen, welche in solchen Wissenschaften vorkommen, die den Weltleuten gänzlich unbekannt sind. Man würde Sie nicht verstehen, wenn Sie sich von dieser Sucht beherrschen ließen, und man würde Sie für einen Pedanten halten.

Ueber welchen Gegenstand auch die Unterhaltung sich verbreiten mag, sagen Sie Ihre Meinung stets mit Bescheidenheit; wird diese widerlegt, so vertheidigen Sie dieselbe, mit Ruhe und Kaltblütigkeit, und mit einem sanften gefälligen Tone. Haben Sie Unrecht, so geben Sie gutwillig nach, und führen Sie einen Streit nicht länger fort, dessen Entscheidung eben so erniedrigend für Sie seyn würde, als Ihre Vertheidigung langweilig. Wird über eine bedeutende Sache gestritten, so geben Sie selbst dann nach, wenn Sie völlig Recht haben, besonders, wenn Ihr Widerpart eine Dame, oder ein bejahrter Mann ist.

Suchen Sie die Aufmerksamkeit Ihrer Zuhörer durch die Wahl des Gegenstandes und durch die Anmuth Ihrer Rede zu fesseln. Fassen Sie aber Ihren Zuhörer nicht bey einem Knopfe, oder bey der Hand; legen Sie ihm nicht Ihren Finger auf dem Leib, erregen Sie nicht durch Stöße mit dem Elbogen, dessen Aufmerksamkeit: alle diese

Kindereien gehören nicht zum guten Ton. Wenn Sie anziehend sprechen, so haben Sie nicht nöthig, Jemanden beim Kragen zu fassen, um ihn zu bewegen, Ihnen zuzuhören; sprechen Sie schlecht so schweigen Sie lieber, und setzen Sie die Dhren Ihrer Umgebung nicht auf die Probe.

Es gibt gewisse Leute, die beständig schwagen müssen, die Niemanden anhören, und alle, welche ein Gespräch beginnen, rücksichtslos unterbrechen. Wenn sie eine Geschichte erzählen, so wissen jene dieselbe besser, sie verbessern Ihre Erzählung, und sagen Ihnen die Worte vor, welche so eben über Ihre Lippen gleiten wollen. Nichts ist lächerlicher, als ein solches Bezeigen.

Die Artigkeit gestattet durchaus nicht, Jemanden zu unterbrechen. Wenn man Ihnen eine Geschichte, oder Anekdote erzählt, die Sie schon kennen, so lassen Sie den Erzähler ungestört zu Ende kommen, und wenden Sie auf keine Weise die Aufmerksamkeit derer, die ihm zuhören, von ihm ab. Wird Ihre Bestimmung begehrt, so geben Sie diese treuherzig, und lassen Sie ja nicht merken, als wären Sie besser, als der Erzähler, von der erwähnten Sache unterrichtet. Rauben Sie demjenigen, der die Absicht hatte, Ihnen Vergnügen zu machen, oder Sie zu unterrichten, nicht den Glauben, daß er seinen Zweck erreicht habe.

Nur ein Mann ohne Wiß wird mit Worten spielen, und Zweydeutigkeiten vorbringen. Sind die Zweydeutigkeiten von der Art, daß sie einen Sinn enthalten, der die Schamhaftigkeit zu verletzen im Stande ist, so sind sie für alle dieje-



nigen, in deren Gegenwart sie ausgesprochen werden beleidigend.

Anderer nachäffen, und sie so mittelbar dem Gespötte der Gesellschaft Preis geben, zeigt einen boshaften Charakter.

Zum niedrigsten Ton gehört es, in einer Gesellschaft den Possenreisser zu machen, und durch Nachahmung der groben Volksmanieren und der Pöbelsprache die Gesellschaft belustigen zu wollen. Man würde auch leicht, sobald die Nachahmung glücklich ausfiel, zu der Meinung verleitet, als wäre man selbst nicht fremd in diesen Manieren und dieser Sprache, welches erst der Rang, den man in der Welt behauptet, nicht hätte vermuthen lassen.

Der Scherz, den man, weil er die Unterhaltung lebendiger macht, gewöhnlich als die Würze derselben betrachtet, muß fein und sinnreich seyn, und darf nicht die gebührenden Schranken überschreiten.

Die Spötter, gemeinniglich Leute von wenig Verstand und Urtheilskraft, sind eine wahre Geißel der Gesellschaft: man scheuet, man meidet, ja man verachtet sie. Die Spötterey setzt überhaupt nicht so viel Wiß voraus, als man gewöhnlich glaubt; nichts ist einem einfältigen und unverschämten Spötter leichter, als einen verdienstvollen, bescheidenen, aber in solchen unschicklichen Kämpfen wenig bewanderten Mann, in Verlegenheit zu bringen. Aber was ist auch der Gewinn von einem solchen Siege? Wie schon gesagt, Haß und Verachtung.



Diejenigen, welche den boshaften Ausfällen wegen Andern ihren Beyfall zu geben scheinen, verabscheuen diese oft, aus dem Grunde ihres Herzens; aber die Furcht, daß sie selbst zum Gegenstande der Sticheleyen eines Spötters werden könnten, treibt sie an, demjenigen einen scheinbaren Beyfall zu geben, was ihnen höchst verhasst ist.

Eine Grobheit, die man allenfalls der Unwissenheit in den Gebräuchen zuschreiben kann, verzeiht man; aber ein boshafter Ausfall, welcher in der nur zu merkklichen Absicht, Jemanden zu schaden, gemacht wird, wird nie verziehen. Daher müssen bey dem Scherz, jedesmal die gehörigen Rücksichten und das rechte Maß beobachtet werden. Er darf nur obenhin berühren, aber nicht verwunden; er muß bloß Lachen erregen, darf aber nie gröblich beleidigen. Die Erwiederung desselben muß man mit heiterer Miene aufnehmen, und wenn sie sinnreich und witzig ist, muß man zuerst seinen Beyfall zu erkennen geben.

Uebrigens ist die Spöttey, selbst unter den besten Freunden, eine sehr gefährliche Belustigung. Denn selten weiß man zur rechten Zeit abzubrechen, weil die Eitelkeit gewöhnlich ins Spiel kommt, und uns nun weiter treibt, als wir erst zu gehen Willens waren. Daher ist es besser, derselben sich gänzlich zu enthalten.

Richtet irgend Jemand seinen Spott gegen uns, so würden wir unartig handeln, wenn wir diesen auf eine grobe Weise und mit beleidigenden Worten abwehren wollten. Wir müssen dann über uns selbst mitlachen, und auf eine so sinnreiche und

witzige Weise antworten, daß Jener dadurch selbst lächerlich wird, der uns dazu machen wollte.

Man thut wohl, eine lustige und lächerliche Sache, mit einer ernsthaften und wichtigen Miene zu erzählen. Der Widerspruch, der zwischen der Sache und der Miene des Gesichtes Statt findet, macht die Erzählung noch anziehender. Verkündigt man aber bey dem Beginnen einer Erzählung, schon im voraus, daß man der Gesellschaft etwas zu lachen geben wolle, so bewirkt man, daß Niemand lacht. Denn dieses Versprechen macht, daß nun die Zuhörer viel erwarten; und geschieht ihnen dann durch die Erzählung nicht Genüge, so ist man der Einzige, der über dieselbe lacht.

Gegen den guten Ton ist es, aus Sammlungen witzige Reden zu schöpfen, und Anekdotenbücher nachzuschlagen, die in den Händen sehr vieler sind, und die Jedermann gelesen hat, um daraus Anekdoten aufzutischen, die allbekannt sind. Man muß, so viel als möglich, aus sich schöpfen, und dann höchstens nur zu solchen Hülfquellen seine Zuflucht nehmen, die seltener gefunden werden.

Die Spöttey unterscheidet sich hauptsächlich dadurch von dem Spas, daß jene mehr auf Personen sich erstreckt, dieser aber auf Dinge geht. Der Spas ist nur dann zulässig, wenn er fein und angenehm ist. Er muß von einem geistvollen und heitern Manne angewendet werden, der sowohl durch Munterkeit als auch Ernst eine Gesellschaft auf eine geschickte Weise aufzuheitern versteht, ohne sich jemahls von der Schicklichkeit zu entfernen. Ein solche Rolle ist aber sehr schwer zu



spielen. Der schlechten Spässe gibt es unzählige; aber die guten sind nur selten; und es ist überhaupt schwieriger, als man sich gewöhnlich vorstellt, einen sinnreichen und feinen Spass auf eine natürliche Weise, und zur rechten Zeit anzubringen.

Die Gewohnheit, die Wahrheit zu entstellen, und die Lästersucht, sind zwei höchst gefährliche Dinge in der Unterhaltung. Man hört einen mit Ungeduld und mit Verdruss an; von dem man weiß, daß ihm nicht viel zu glauben ist. Und was das Lästern betrifft, so hört man dieses wohl zuweilen mit an, weil es zu anziehenden und witzigen Einfällen oft Veranlassung gibt; aber man hat doch stets eine schlechte Meinung von dem, der sich diesem Laster hingibt.

Das Lob erfordert eine besonders feine und zarte Gewandtheit des Geistes, wenn die Eigenliebe Vergnügen daran finden soll, sich geschmeichelt zu hören. Wenn man lobt, so muß es auf eine anziehende Weise geschehen, und zu gleicher Zeit mit einer Ernsthaftigkeit, welche überzeugt; auch muß man es bloß mit einfachen freundlichen Worten thun. Ein nur halb ausgesprochenes Lob wird zur Unschicklichkeit und zur Grobheit; übertriebenes Lob aber ist nicht viel besser, als eine niedrige Schmeicheley, die demjenigen, der sie ausspricht, keine Ehre macht, und den andern, dem sie gilt, zum Erröthen bringt.

Die Bescheidenheit erfordert, daß man selten von sich selbst spricht, und von allem, was uns selbst zum Lobe gereichen könnte; kommt aber ein solcher Fall, so muß man es nur mit wenig Wor-



ten thun , und mit Aufrichtigkeit , ohne Andere dabey zu erniedrigen , um sich über sie zu erheben.

Dem guten Ton zuwider ist es ebenfalls , von seiner Frau zu sprechen , und eine Gesellschaft durch die Einfälle und Schelmstreiche seiner Kinder zu langeweilen. Vergleichene Dinge , deren Erzählung den Aeltern allenfalls Vergnügen gewährt , sind für die Gesellschaft sehr unangenehm zu hören.

Unterlassen muß man auch , von seinen Privat-Angelegenheiten , von seinen Krankheiten und von seinen Prozessen zu sprechen ; desgleichen darf man die häuslichen Angelegenheiten seiner Bekannten nicht zu erforschen suchen. Bey sehr genauer Bekanntschaft vertraut man wohl zuweilen so etwas in einer besonderen Zusammenkunft einander an , aber es kann nie den Gegenstand der Unterhaltung in einer Gesellschaft ausmachen.

Um in der Unterhaltung zu gefallen , muß man seine Gedanken mit Klarheit und auf eine anziehende Weise darzustellen wissen ; ohne zu affectiren , muß man nur die edelsten Worte anwenden , und diesen auch die richtige Stellung geben , und , wie schon gesagt , einen Gegenstand mehr nur berühren , als gründlich abhandeln. Es ist besser , man kommt in wiederholten und kurzen Gesprächen mehrmals darauf zurück , als daß man lange Zeit hinter einander , und alles in einem Athem spricht , aus Besorgniß , die Aufmerksamkeit zu ermüden. Man liebt die Mannigfaltigkeit , und selten kann man eine Gesellschaft lange Zeit für einen und denselben Gegenstand fesseln.

Die Anekdoten und Erzählungen müssen kurz , günstig gewählt , und anziehend seyn , auch mit dem



Gegenstände der Unterhaltung in enger Verbindung stehen. Ist man so glücklich, solche in Bereitschaft zu haben, die alle die genannten Eigenschaften in sich vereinigen, so trage man sie mit einer treuerzigen und ungezwungenen Miene vor, ohne schon im Voraus den Beyfall in den Augen der Zuhörer zu suchen.

Wollen Sie von irgend Etwas eine Beschreibung geben, so mahlen Sie die Gegenstände, von welchen Sie sprechen, so lebhaft, daß man sie zu sehen glaubt. Vermeiden Sie lange Abschweifungen und Wiederholungen; denn man hört nicht gern dasjenige wieder, was schon einmal erzählt wurde.

Neuigkeiten werden immer mit Vergnügen gehört, und Sie spannen die Neugierde vor allem. Man kommt nicht leicht zusammen, ohne zu fragen: Was gibt es, und was sagt man Neues. Aber so sehr auch die Neuigkeiten gefallen, so darf man doch keine alltägliche erzählen, sondern nur solche, welche die Neugierde befriedigen, und die einen lebendigen Eindruck zurücklassen.

Die Aussprache muß rein und deutlich seyn, und die Modulation der Stimme muß nach der Beschaffenheit des Gegenstandes und der verschiedenen Umstände sich richten. Ein Sprecher, der alles mit einem singenden Tone vorträgt, wird endlich Verdruß und Langeweile erregen.

Um dem Herrn des Hauses nicht beschwerlich zu werden, und die ganze Gesellschaft nicht zu stören, wenn man allein weggehen will, hat man den Gebrauch eingeführt, sich heimlich zu entfernen, und ohne von Jemanden Abschied zu nehmen: man



schleicht sich fort, ohne etwas davon merken zu lassen. Gehet man aber zugleich mit der ganzen Gesellschaft weg, so muß man seinen Arm einer Dame, die keinen Begleiter hat, anbiethen, und diese bis an ihren Wagen, oder wenn sie zu Fuße nach Hause sich begeben will, bis an die Thüre ihrer Wohnung führen.

---

## Sechstes Kapitel.

Das Spiel; hauptsächlich die kleinen Gesellschaftsspiele. Wohl, anständigkeit, welche man dabey zu beobachten hat.

Das Spiel ist bloß eine Belustigung, welche man in der Gesellschaft eingeführt hat, um den Geist zu zerstreuen, und um in die Unterhaltung Abwechslung zu bringen. Es ist gut, wenn man verschiedene Spiele, hauptsächlich die gebräuchlichsten Kartenspiele kennt, um nicht in den gewöhnlichsten Belustigungen fremd zu erscheinen. Man muß die Art und Weise inne haben, die Karten mit Anstand und Leichtigkeit zu spielen; ohne jedoch sich ängstlich um eine solche Fertigkeit zu bewerben, welche nur Spielern von Profession zukommt.

Wenn es zur Tugend überhaupt gehört, einen sich gleichbleibenden Charakter, und die nöthige Gewalt, um seine Leidenschaften zu beherrschen, zu besitzen, so ist vorzüglich bey dem Spiele diese Tugend unentbehrlich. Wenn man dabey nicht die Heiterkeit seines Gemüthes und eine gleiche Laune



behaupten kann, mag das Glück uns günstig seyn, oder Unglück uns treffen; wenn unsere Mienen und unsere Sprache wider unsern Willen, die Unruhe oder die Freude, welche uns bewegt, verrathen, so müssen wir lieber fern vom Spiele bleiben. Denn welche Meinung würde man von einem Spieler hegen müssen, der, wenn das Glück auf seiner Seite ist, eine eigennützige Freude zeigt, und der, sobald das Glück ihm den Rücken wendet, Verdrießlichkeit oder üble Laune merken läßt.

Man handelt der Höflichkeit zuwider, und beleidigt sogar zuweilen diejenigen, gegen welche man spielt, wenn man, sobald man glücklich gespielt hat, in ein unmäßiges Lachen geräth, und seine Freude darüber durch laute Aeußerungen zu erkennen gibt. Stößt aber ein Gegner, der beym Verluste nicht Herr über sich selbst bleibt, einige verdrießliche Worte aus, so würde man Unrecht thun, wenn man sie ernstlich nehmen wollte; man muß sie vielmehr einer unwillkührlichen Gemüthsbewegung beymessen, und darf sie nicht achten.

Man muß stets mit Kaltblütigkeit fortspielen, ohne sein Spiel zu vernachlässigen, und darf auch nicht aus Gefälligkeit Vortheile über sich gewinnen lassen.

Ist das Glück beständig auf Ihrer Seite, so ist es schicklich, daß Sie die Parthie endigen, sobald Ihr Gegner es wünscht; verlieren Sie, so haben Sie die Freiheit aufzuhören, sobald es Ihnen beliebt.

Da das Spiel in der Gesellschaft bloß zum Zeitvertreib dienen soll, aber keine schimpfliche Gewinnssucht dabey obwalten darf, so muß man um

einen so mäßigen Preis spielen, daß der Gewinn nie so ansehnlich ist, um sich beträchtlich darüber zu freuen, und daß der Verlust nie so drückend wird, um dadurch zur Betrübniß veranlaßt zu werden. Die Frau vom Hause hat gewöhnlich den Preis des Spieles zu bestimmen, und diese muß dabey darauf Rücksicht nehmen, daß auch die weniger reichen Personen in der Gesellschaft nicht in Gefahr kommen, einen solchen Verlust zu erleiden, der für sie drückend werden könnte.

Tritt während des Spiels ein zweifelhafter Umstand ein, so sprechen Sie mit Ruhe und Gelassenheit darüber, und legen Sie ihn freymüthig solchen Personen vor, die dabey nicht interessirt sind.

Die Artigkeit erfordert, daß der Herr des Hauses seinen Platz beym Spiel demjenigen überläßt, welcher in der Absicht, ein Spiel zu machen, kommt, und alle Plätze schon besetzt findet.

Es würde sehr unartig seyn, wenn Sie während des Spiels mit andern Personen, außer Ihren Spielgenossen, sich unterhalten wollten.

Spielen Sie nicht selbst, sondern machen bloß den Zuschauer, und geben Sie auf das Spiel der Andern Acht, so geben sie ja keine Zeichen der Ungeduld und Unzufriedenheit, zucken Sie nicht mit den Schultern, und stampfen Sie nicht mit dem Fuße, wenn der, dessen Spiel Sie beobachten, nicht so spielt, als Sie es wünschen, oder, wenn er Fehler begeht. Sie dürfen ihn auch nicht auf die Points aufmerksam machen, die er zu zählen vergessen hat, noch ihm die Karten, oder die Steine im Schach angeben, die er spielen muß. Sie müssen sich ganz still und ruhig verhalten; erst, wenn die Parthie



zu Ende ist, und Sie mit dem Spielenden genau bekannt sind, können Sie um Erlaubniß bitten, die Stiche wieder aufnehmen zu dürfen, und nun können Sie in ihrer Gegenwart, so wie es hätte seyn müssen, spielen. Kennen Sie aber die Spielenden nicht genau, so dürfen Sie nicht einmal eine solche Bitte wagen; weil manche Leute von mittelmäßigen Fähigkeiten und Kenntnissen durch die Geschicklichkeit Anderer sich beleidigt fühlen, und nicht dulden wollen, daß Andere bessere Spieler sind, als sie selbst.

Nachdem bisher von solchen Spielen die Rede war, bey welchen ein mäßiger Einsaß Interesse erregt, und bey denen man oft nur nach dem Vergnügen des Gewinnes strebt, so will ich nun auch von andern Spielen; die hauptsächlich für die Jugend sind, sprechen, bey denen die Strafen gewöhnlich in Gunstbezeugungen bestehen, und wo die größte Ungeschicklichkeit stets gewinnt. Diese Vergnügungen, unter den Namen Gesellschaftsspiele bekannt, unterhalten junge Leute an einem Abende, wo nicht getanzt wird, auf eine angenehme Weise.

Die Fertigkeit und Gewandtheit, welche man bey diesen Spielen zeigt, und die Rücksichten, die man dabey nimmt, sind günstige Zeugnisse für den Geist und die Bildung eines jungen Mannes. Diese beyden Bedingungen sind um so unerläßlicher, da sie gewöhnlich den jungen Leuten eigenthümlich sind, und diesen zur Empfehlung und zur Zierde gereichen.

Es gibt Spiele, welche Bewegung, Behendigkeit und Gedächtniß erfordern. Diese sind bey nahe für alle junge Leute beiderley Geschlechts ge-



eignet. Andere verlangen Wiß und Urtigkeit, und sind zuweilen für junge Mädchen abschreckend. Uebrigens gehört bloß einige Uebung und Dreistigkeit dazu, um zu einer ziemlichen Fertigkeit darinnen zu gelangen. Man muß nur hinlänglich aufmerksam seyn, und bald wird man die ersten Schwierigkeiten überwinden, die anfangs im Wege stehen, und dann wird man sich wundern, welch ein Vergnügen man für so wenig Aufwand genießet. Die Belustigung, welche uns dadurch zu Theil wird, wird die Mühe reichlich belohnen, die man darauf wenden muß.

Man darf keine Gelegenheit unbenutzt vorbey gehen lassen, um seinen Geist zu bilden, und sein Gedächtniß zu üben. Es gibt aber mehrere kleine Spiele, die solche reichlich darbiethen; wollte man keinen Antheil an diesen nehmen, so würde man Gefahr laufen, für einen trägen oder einfältigen Menschen zu gelten.

Es gibt Gesellschaftsspiele, deren Zweck ist, Jemanden, der sie noch nicht kennt, anzuführen, und ihm so dem Gelächter der übrigen Personen Preis zu geben. Solche muß man unterlassen, weil dabey gewöhnlich aller Wiß wegfällt, und sie nur eine boshafte Freude erregen, die für Leute von gutem Ton sich nicht ziemt. Sie beleidigen den, auf welchen es dabey abgesehen ist, und man kann dabey leicht an solche kommen, die den Spaß sehr übel aufnehmen.

Zu jeder Zeit, und hauptsächlich in Gesellschaft von bejahrten Damen, muß man sich vor satyrischen Ausfällen und unschicklichen Complimenten in Acht nehmen, und darf nie die Rücksichten,

die man ihrem Geschlechte und ihrem Alter schuldig ist, vergessen.

Dem guten Ton zuwider ist ein leichtfertiges Benehmen, mit den Händen zu spielen, ein junges Frauenzimmer bey der Taille zu fassen, sie unvermuthet zu umarmen, ihr ein Armband, einen Ring, oder irgend ein anderes Kleinod zu nehmen, und es ihr dann zu bringen, und den Galanten zu spielen. Solche Freyheiten könnten dem guten Rufe eines Frauenzimmers nachtheilig seyn, das bescheiden und schüchtern es litt, ohne sich darüber zu beschweren.

Das Ende und zugleich das Interessanteste der Gesellschaftsspiele sind die Büßungen, welche allen, die dabey Fehler begangen haben, aufgelegt werden. Es gibt freylich darunter auch so unangenehme, daß man besser thut, sie nie aufzulegen; aber die jungen Leute, von denen sie einmal verlangt worden sind, müssen sie gutwillig, und, ohne eine Abänderung zu versuchen, vollziehen.

Bei allen Büßungen, die nicht unter den Augen der ganzen Gesellschaft vollzogen werden, zeigen Sie sich stets sehr zart und besonnen; denn es würde höchst unverschämt und unschicklich seyn, eine Freyheit sich heraus zu nehmen, welche die Schamhaftigkeit eines jungen Frauenzimmers zu verletzen fähig wäre.

Wählen Sie auch nicht immer ein und dasselbe Frauenzimmer, um mit demselben die verlangte Büßung zu bestehen. Sie würden leicht zu unangenehmen Bemerkungen über dasselbe Veranlassung geben, und ihm keinen geringen Verdruß verursachen. Sie sind Allen Aufmerksamkeit schuldig.

und nichts streitet mehr gegen die Artigkeit, als eine besondere Wahl zu treffen, und die Rücksichten hintanzusetzen, die man den übrigen Damen schuldig ist, weil diese dann weniger Vergnügen haben würden, als andere; ja, das entgegengesetzte Betragen zeigt sogar von einem besondern Zartgefühl.

Verlangt man von Ihnen eine Büßung, eine Romanze zu singen, so halten Sie nach Endigung der ersten Strophe an, und warten Sie, bis Sie aufgefordert werden, fortzufahren, und die folgenden zu beginnen. Uebrigens ist es rathsam, dergleichen Büßungen nicht zu oft zu wiederholen; denn ungeachtet des Vergnügens, welches das Anhören einer schönen Stimme gewährt, so entbehrt man doch oft dieses sehr gerne bey der Auslösung der Pfänder.

Wie kommt es den jungen Männern, sondern den Damen zu, und zwar hauptsächlich denjenigen, welche die ganze Unordnung getroffen haben, die Spiele zu wählen, und abzuändern, sobald sie merken, daß eins an Interesse verliert, und der Gesellschaft Langeweile zu machen anfängt.

---



## Siebentes Kapitel.

**Gastmahl.** Gegenseitige Obliegenheiten der Gäste und des Wirthes. Vorschriften, wie man eine Tafel gehörig anzuordnen hat, und wie der Wirth mit Anstand sich dabei benehmen muß.

Die Einladungen zu einem Gastmahl geschehen schriftlich oder mündlich, und zwar zwey Tage, oder wenigstens den Tag vor dem Gastmahl. Im ersten Falle muß die Antwort darauf binnen vier und zwanzig Stunden erfolgen, im andern aber sogleich. Will man die Einladung nicht annehmen, so muß man, entweder mündlich oder schriftlich, auf eine höfliche Weise sich entschuldigen, indem man seiner abschlägigen Antwort jedesmal irgend einen glaubwürdigen Grund beysügt, welcher denjenigen, der die Einladung ergehen läßt, zufrieden stellen kann.

Hat man aber die Einladung angenommen, so muß man sich an dem bestimmten Tage einige Minuten vor der festgesetzten Stunde einfinden. In dem Vorzimmer wird man von dem Herrn des Hauses, oder von einem seiner Freunde, der einstweilen dessen Stelle versieht, empfangen und eingeführt. Der Herr des Hauses, oder dessen Stellvertreter muß die Gäste einander vorstellen, indem er jeden Einzelnen nennt, und zugleich beysügt, wodurch ein Jeder in der Welt sich auszeichnet, sey es nun durch seinen Stand, durch seine Würde, oder durch seine Kunst.

Sobald gemeldet wird, daß angerichtet ist, steht der Hausherr auf, und bittet seine Gäste,

ihm in den Speisesaal zu folgen. Hierauf gehet er voraus, und führet seine Gäste in denselben ein.

Das Herkommen will, daß man nicht eher, als nach dem Herrn des Hauses, sich erhebt, daß dann jeder Herr einer Dame seinen Arm biethet, und diese bis zu dem Couvert führet, welches mit seinem Namen bezeichnet ist. Jeder Gast muß sich beeilen, den ihm bestimmten Platz aufzufinden, muß an diesem sich unverzüglich niederlassen, seine Serviette entfalten, und auf den Knien ausbreiten, darf sie aber nicht in das Halstuch stopfen, oder durch das Knopfloch ziehen.

Der Hausherr bleibt an seinem Platze, der mitten an der Tafel ist, aufrecht stehen, um desto bequemer die Suppe herumzugeben. Dieses geschieht, in tiefen Tellern, die zu seiner linken Seite übereinander gesetzt stehen. Bey dem Herumreichen der Suppe fängt er bey seinem Nachbar zur Rechten an, übergibt dann dem zu seiner Linken einen Teller, und fährt so fort bis zu Ende.

Unschicklich würde es seyn, bey jedem Löffel voll Suppe zu blasen, um sie abzukühlen; man muß Geduld haben, und darf sich bey dem Essen der Suppe nur des Löffels bedienen, den man dann auf dem Teller liegen läßt.

Die Bedienten müssen die Teller wegnehmen sobald sie geleert sind, und müssen reine an deren Stelle aufsetzen.

Das Brod muß man mit den Fingern brechen, und darf es nicht mit dem Messer schneiden. Auch pflegt man die geleerten Eyserschalen zu zer-



brechen, wenn man gesottene frische Eyer gegessen hat.

Wenn bey dem Nachtsche Butter herum gegeben wird, darf man nicht etwa sein Stück Brod ganz damit bestreichen, auch nicht einmal zur Hälfte, sondern nur mäßige Bissen

Bis dahin, wo zum Nachtsche Wein aufgesetzt wird, kann Jeder sich selbst zu trinken einzuschänken, indem er die Regel befolgt, daß nur allein sogleich nach der Suppe ein Glas ordinärer Wein zu trinken erlaubt ist, ohne daß Wasser hinzugehan wird. Bey den folgenden Gläsern mischt man ungefähr einen Fingerhut voll Wasser unter den Wein. Man hält es für schicklicher, alles, was in dem Glase ist, rein auszutrinken, als etwas darinnen übrig zu lassen.

Die Bedienten müssen die leeren Bouteillen sogleich durch volle ersetzen, und dabey die Vorsicht beobachten, daß diese, wenn sie auf die Tafel gestellt werden, schon geöffnet sind, und der Pfropf nur leicht noch in dem Halse der Bouteille steckt.

Die Artigkeit erfordert, daß jeder Herr, der neben einer Dame sitzt, diese der Mühe überhebt, sich selbst Wein einzuschänken, und alles, was sie nöthig haben kann, sich selbst herbey zu langen. Man muß daher die Aufmerksamkeit haben, ihr alles, was nach ihrem Geschmacke seyn könnte, anzubieten, und darreichen zu lassen.

Derjenige, welcher ein Gastmahl anstellt, muß darauf sehen, daß seine Gäste gehörig bewirthet werden; er muß seine Aufmerksamkeit unablässig auf deren Teller richten, und ihnen, so oft die Teller leer sind, etwas anbieten, ohne sie übr-



gens zum Essen und Trinken sehr zu nöthigen; denn nichts ist lästiger, als diese Art von Höflichkeit.

Wie schon gesagt, der Herr des Hauses muß an der Mitte der Tafel sitzen, und seine Gattinn ihm gegenüber, so, daß sie beyde im Stande sind, die nöthigen Handreichungen zu leisten, und alles gehörig zu übersehen. Ihm liegt ob, sobald neue Gerichte aufgetragen werden, vorzulegen, oder durch einen Bekannten vorlegen zu lassen, der dieses Geschäft nicht übernehmen darf, wenn er nicht die nöthige Fertigkeit darinnen besitzt, und der, nachdem er die Speisen in Theile zerlegt hat, die Schüssel dem Herrn des Hauses zurück gibt, damit dieser sie herum gebe, wenn der nicht eben im Begriff eine andere Schüssel herum zu reichen, ihn bittet, auch dieses Geschäft an seiner Stelle zu übernehmen. Dann muß er dieses willig und gern thun, und stets die besten, delicatesten Stücke anbieten.

Der Höflichkeit handeln Sie zuwider, sobald Sie einen Leckerbissen, der ihnen angeboten wird, zurückweisen. Sie müssen ihn sogleich ohne Widerstreben und ohne viele Umstände zu machen, annehmen, und dürfen ihn nie jemand Anderem anbieten, wenn er für Sie bestimmt ist. Sie müssen bedenken, daß er Ihnen angeboten wird, um Sie auszuzeichnen, um Ihnen eine Ehre zu erweisen. Wollten Sie diese also ausschlagen, oder an jemand Andern verweisen, so würden Sie, wenn auch nicht gerade zu eine Unhöflichkeit gegen den begehen, der Ihnen eine Ehre erzeigen wollte;

denn Sie würden gleichsam durch eine unzeitige Höflichkeit die Zartheit seines Gefühles tadeln.

Unschicklich würde es seyn, von einem Gerichte zu verlangen, das noch nicht zerlegt ist. Wünscht man Etwas von einer entfernten Schüssel zu haben, so darf man sich auch nicht an den Herrn des Hauses selbst wenden, oder an seine Mitgäste; sondern man muß durch einen Bedienten den Gast, der sich in ihrer Nähe befindet, darum ersuchen lassen.

Ein schmutziger Teller darf nie dargereicht werden, und die Bedienten müssen daher jeden erst mit einer Serviette gehörig säubern.

Wer ein Gastmahl gibt, muß nachdenken, ob er an den Geschmack eines jeden seiner Gäste sich erinnern kann, um bey der Wahl der Speisen und Getränke sich darnach zu richten. Ist dann die Tafel angegangen, so muß er auf eine feine Weise einem jeden zu verstehen geben, daß dieses oder jene Gericht in Rücksicht auf ihn bereitet worden sey. Dabey versteht es sich von selbst, daß es dem Herrn des Hauses nicht ziemt, den Gerichten oder Weinen, die er seinen Gästen vorsetzt, selbst Lobreden zu halten. Dieses ist eine eben so unschickliche Eitelkeit, als die entgegengesetzte Weise, die Manche an sich haben. Mit einer gezierten Bescheidenheit bitten diese um Entschuldigung, eine so schlechte Mahlzeit bereitet zu haben, um durch diese ganz unnöthigen Entschuldigungen eitle Lobsprüche zu erbetteln.

Unbekannt ist es ohne Zweifel schon, daß man nicht gierig essen, nicht mit dem Munde schmaßen, nicht die Knochen aussaugen, keine Brühe verschüt-



ten, nicht die Brühe von dem Teller in dem Löffel gießen, und nicht den Teller mit Brod abwischen darf, sondern, daß man vielmehr etwas übrig lassen muß; daß man die Knochen, die Fischgräten und die Schalen der Früchte auf den Teller legen muß; daß es sehr unschicklich seyn würde, die Unterhaltung auf solche Gegenstände zu leiten, welche den Mitgästen Ekel verursachen, und den Appetit rauben könnten; daß es gegen den Wohlstand seyn würde, sich ein Stück unter denen, die auf dem herumgehenden Teller liegen, mit ängstlicher Sorgfalt auszuwählen. Alle diese Dinge sind so offen-  
bar unschicklich, daß man nicht aufhört, die Kinder zu ermahnen, dergleichen nicht zu thun; daher achte ich es auch für überflüssig, hier noch mehr darüber zu sagen.

In der Mitte der Mahlzeit, sogleich nach dem Braten, pflegt man gewöhnlich ein Gläschen Wermuthessenz, Rum, oder alten Cognac zu trinken. Der Herr reicht eins von diesen Getränken in sehr kleinen Gläsern, indem er jeden Gast eines darbietet, und zu seiner Rechten den Anfang macht.

Die Weine, welche beim Nachtsche aufgesetzt werden, muß der Herr des Hauses selbst einschenken; er läßt davon jedem Gast ein Glas überreichen, und biethet in der Folge, sobald er es für schicklich erachtet, ein neues an. Die Gäste müssen jedesmal warten, bis ihnen ein Glas angeboten wird, und dürfen auch das erste Glas nicht ausschlagen, ein zweites aber anzunehmen, haben sie nicht nöthig.

Eben so unschicklich würde es seyn, etwas Wein in seinem Glase zu lassen, als Bissen auf seinem Teller.



Bei der Vertheilung der Weine des Nachtsches kann der Herr des Hauses auch einen seiner nähern Bekannten bitten, ihm zu helfen; noch schicklicher aber läßt er sie von einem Bedienten um die Tafel herumreichen. Geschieht dieses, so bleiben die Gläser, deren man sich zum Genuße dieser Weine bedient, vor jedem Gaste stehen. Diese Weise ist besonders vortheilhaft, um den Champagner einzugießen, weil man so nicht leicht das Tischtuch befleckt, und also auch nichts von dem Weine verschüttet.

Die Gläser, aus denen man die Weine des Nachtsches zu trinken pflegt, sind ungefähr um die Hälfte kleiner, als die gewöhnlichen Weingläser, und die Liquorgläser um ein Drittel als die letztern. Zum Champagner werden schmale, sehr tiefe Gläser genommen.

Die Besorgung des Nachtsches kommt gewöhnlich den Damen zu. Diese müssen wohl beachten, daß man das Eingemachte; den Namkäse und das kleinere Zuckerwerk mit Löffel nimmt, und müssen also zu jedem Teller, den sie mit dergleichen herumgeben, einen Löffel fügen. Die Makronen nimmt man mit den Fingern, so wie auch das Obst, welches man beim Stiele ansaßt. Gewöhnlich gibt man die vollen Teller herum, auf denen sich Biskuit, Makronen und dergleichen befinden.

Beim Nachtsch muß die Stimmung der Gäste und das ganze Mahl heiterer werden; deßhalb muß der Herr des Hauses vor allem darauf sehen, daß die Unterhaltung eine andere Wendung bekomme, damit jeder nach und nach daran Theil

nehmen kann, und dabey auch eine solche Aufnahme findet, die seine Zufriedenheit erweckt. Ueberhaupt muß es sein Hauptbestreben seyn, seinen Gästen gefällig zu werden; er muß sich selbst vergessen, damit diese nur recht vergnügt sind; allen Zwang muß er entfernen, und jedem die angenehme Freyheit verschaffen, die einem Gastmahle den größten Reiz ertheilt.

Außer bey allgemeinen Gastmahlen, bey denen man, nach Sitte der Engländer, Toasts ausbringt, ist es nicht mehr gebräuchlich, Gesundheit zu trinken. Ist man aber bey Jemanden zu Tische, wo die Sitte, die von unsern Vorfahren so gern beobachtet wurde, noch gewöhnlich ist, so muß man gefällig sich darnach erkundigen.

Lange Zeit war es nicht mehr gewöhnlich bey Tafeln zu singen, aber jetzt huldigt man wieder diesem alten Gebrauche. Wird man aufgefordert, zu singen, so ist es unschicklich, sich erst lange darum bitten zu lassen; aber es würde auch eben so lächerlich seyn, Jemanden heftig zuzusehen, der sich weigert, dem Wunsche der Gesellschaft nachzukommen.

Sobald das Mahl zu Ende ist, gibt der Herr des Hauses ein Zeichen, von der Tafel aufzustehen. Alle Gäste erheben sich dann zugleich, und begeben sich aus dem Speisesaale in ein anderes Zimmer, wo gewöhnlich Liqueur oder Kaffeh getrunken wird. Der Hausherr folgt zuletzt.

Der Kaffeh wird auf zweyerley Weise genossen. In manchen Häusern werden die Tassen auf einem runden Tisch in Ordnung aufgestellt, in diese wird der Kaffeh gegossen, und dann nimmt

Jeder seine Tasse, und trinket sie in einem Winkel des Zimmers sitzend oder stehend aus. Die allgemein angenommene Weise aber ist folgende: Nachdem jeder Gast den hinlänglichen Zucker in seine Tasse gethan hat, schenket der Herr vom Hause, oder irgend Jemand von den Seinigen den Kaffeh ein, und Jeder nimmt dann selbst seine Tasse. Unschicklich würde es seyn, den Kaffeh in seine Untertasse zu gießen.

Der Liquor wird gewöhnlich von demjenigen selbst herumgereicht, der eine Gesellschaft zu Tische eingeladen hat. Indem dieser jedem Gast ein Glas vorsetzt, muß er den Namen des Liquors nennen. In einigen Häusern überläßt man die Liquorgläser dem Belieben eines Jeden, und Jeder nimmt dann, wenn es ihm gefällig ist. In keinem Falle aber darf man Kaffeh in seiner Tasse, oder Liquor in seinem Glase übrig lassen.

Nach dem Kaffeh unterhält man sich, oder man spielt auch wohl. Sich dem einen oder dem andern dieser Vergnügungen entziehen, und so gleich weggehen, würde gegen die Höflichkeit stoßen. Denn diese verlangt, daß man wenigstens noch eine Stunde bleibt, hernach kann man sich unvermerkt fortschleichen, wenn man nicht bleiben will, bis die ganze Gesellschaft auseinander geht.

---



## Achtes Kapitel.

Bälle. Schauspiele. Oeffentliche Vergnügungsorter.

Die Bälle werden in Privatbälle, Gesellschaftsbälle und öffentliche Bälle eingetheilt. Die ersten verlangen von demjenigen, der seinem Hause auf eine ausgezeichnete Weise Ehre machen will, viel Kenntniß und Erfahrung in den Gebräuchen der Welt. Er muß sich selbst ganz vergessen, und muß nur um die Andern besorgt seyn; muß ohne allen Zwang sie zu ermuntern, und die Schüchternen zu beleben suchen, und stets darauf sehen, daß Alle vergnügt sind.

Die Einladungen zu einem solchen Balle müssen wenigstens acht Tage vorher geschehen, damit die Damen Zeit haben, ihren Puz anzuordnen. Die Einladungen geschehen entweder schriftlich oder mündlich; das Letztere ist gebräuchlicher.

Am dem festgesetzten Tage gibt derjenige, der den Ball bey sich anstellt, einem Verwandten oder Bekannten den Auftrag, den Damen aus ihren Wagen zu helfen, und ihnen den Arm zu reichen, um sie in den Saal einzuführen. Jede Person, die eine Einladung empfangen hat, muß, sobald sie in dem Saale angekommen, und von dem beauftragten Freunde, der sie bey ihrem Aussteigen aus dem Wagen empfing, dem Herrn des Hauses vorgestellt worden ist, diesem die herkömmlichen Complimente machen, dann die anwesenden Glieder der Gesellschaft begrüßen, und Platz nehmen.

Den Damen, den bejahrten Personen, und denjenigen; deren Ruf und Rang ihnen die allgemeine Achtung gewonnen hat, muß der Herr des Hauses sogleich entgegen gehen, muß ihre Complimente in Empfang nehmen, und die seinigen ihnen abstaten, und sie dann an einen angemessenen Ort bringen.

Wenn man zu tanzen versteht, und als ein guter Tänzer schon bekannt ist, so würde es unschicklich seyn, wenn man an dem Vergnügen des Balles nicht Antheil nehmen wollte.

Man ladet eine Dame zum Tanze ein, und versichert sich einer Stelle unter den Tanzenden. Sobald die Musik beginnt, begibt man sich zu der Dame zurück, und reicht ihr die Hand, um sie zum Tanze zu führen.

Wagen Sie es ja nicht, an einer Quadrille Theil zu nehmen, wenn Sie nicht ziemlich fertig tanzen können; denn nichts ist unangenehmer, als wenn jemand die andern beständig stört, und die Touren nicht hält.

Vermeiden Sie alle großen Sätze und Luftsprünge, die allenfalls auf einem Theater zugelassen werden können, aber von einem Balle fern bleiben müssen, wo man bloß einfach, bescheiden und mit Anstand tanzen muß. Besonders fordert der Walzer eine große Mäßigung.

Unartig würde es seyn, viel mit seiner Tänzerinn zu sprechen, ihr beständig in die Ohren zu flüstern, und so eine ziemliche Vertraulichkeit mit ihr merken zu lassen.

Nach dem Contretanz gibt man seiner Dame die Hand, um sie an ihren Platz zurück zu führen.

Ehe man sich von ihr entfernt, muß man ihr noch ein verbindliches Compliment machen, das sie erwiedert.

Gegen die Schicklichkeit ist es: dieselbe Dame zweymal sogleich hintereinander aufzufordern, und überhaupt eine Dame den übrigen vorzuziehen. Man muß ohne Unterschied mit allen tanzen. Ein gutgebildeter Mann geht sogar in seiner Artigkeit so weit, daß er hauptsächlich diejenigen auffordert, welche am wenigsten beachtet werden.

Eine Regel ist es auch, die bey allen Bällen gilt, daß man erst gegen das Ende des Balles Damen aus seiner Familie, und diejenigen, die man zum Balle begleitet hat, auffordert. Man muß erst mehrere Contretänze mit den übrigen Damen getanzt haben, und zu der Ehre, mit der Frau vom Hause eine Quadrille zu tanzen, gelangt seyn.

Die Gesellschaftsbälle werden gewöhnlich durch die Vereinigung mehrerer Familien zu Stande gebracht, die ihren Kindern unter ihrer Aufsicht ein anständiges Vergnügen bereiten wollen. Sie wählen zwey oder drey Personen, und geben diesen den Auftrag, die Einladungen zu besorgen, ein Ballzimmer zu miethen, dieses auspußen zu lassen, und Erfrischungen anzuschaffen, mit einem Worte, um alles anzuordnen, was dazu dienen kann, um der Gesellschaft Vergnügen zu bereiten.

Diese Beauftragten müssen nun alle ihre Sorgfalt aufbiethen, um dem Zutrauen, das man ihnen schenkt, zu entsprechen. Sie begeben sich zu allen denen, die man dabey zu haben wünscht, unterrichten diese von der Anordnung des Balles, nennen ihnen alle Personen, die daran Theil nehmen



sollen, und machen sie mit den Kosten bekannt, die sie zu tragen haben, wenn sie dem Balle mit beizuwohnen gesonnen sind. Ist dieser erste Schritt einmal geschehen, dann überschicken Sie jedem Theilnehmer und jeden Eingeladenen (denn oft ladet man auch manche Personen bloß aus Höflichkeit dazu ein, ohne sie an den Kosten Theil nehmen zu lassen, oder bloß um die Gesellschaft zahlreicher, und dadurch desto heiterer zu machen), eine Karte, oder auch an Vornehmere einen Brief, in welchem der Ort, der Tag und die Stunde der Zusammenkunft und der Zeit, wann der Wagen die Frauenzimmer abholen soll, angezeigt wird.

Da die Beauftragten gewöhnlich andere Geschäfte zu besorgen haben, so bitten sie einige junge Männer, daß diese bey der Ankunft eines jeden Wagens die Damen empfangen, und ihnen den Arm anbiethen. Hier muß noch erinnert werden, daß man jedesmal, so oft man Gelegenheit hat, einer Dame den Arm zu biethen, Handschuhe anziehen muß.

Von Zeit zu Zeit biethen die Herren ihren Tänzerinnen, wenn sie diese an ihren Platz zurück geführt haben, Erfrischungen an; die eben genannten Beauftragten aber müssen dafür sorgen, daß dergleichen durch einen besondern Bedienten allen Damen gereicht werden.

Die Tänzer müssen sich bloß am Schenktische, aber nicht im Saale damit bedienen lassen. Einige junge Herren, die galanter seyn wollen, als in einer Gesellschaft nöthig ist, führen beständig eine Dute voll Bonbons bey sich, die sie den Damen

darreichen; aber nichts ist dem Gebrauche mehr zuwider, als diese unzeitige Galanterie.

Jene Beauftragten, die auf alles aufmerksam seyn müssen, müssen Acht geben, welche Damen weniger als die andern zum Tanz aufgefördert werden; und ihnen liegt es dann ob, sie dafür zu entschädigen, oder die Tänzer darauf aufmerksam zu machen, und sie zu ermahnen, auf jene Damen mehr Rücksicht zu nehmen. Sie müssen die Damen zu trennen suchen, die einen Kreis gebildet haben, indem sie bald mit der einen bald mit der andern eine Unterhaltung anknüpfen; oder indem sie dieselben auffordern, in das Spielzimmer sich zu begeben und eine Parthie mit zu machen, an welcher sie selbst auch von Zeit zu Zeit Antheil nehmen müssen. Ueberhaupt verlangt das Geschäft eines solchen Beauftragten doppelte Aufmerksamkeit und Sorgfalt, ein gefälliges Zuvorkommen und eine Unordnung, welche der Gesellschaft nichts mehr zu wünschen übrig läßt; denn auf alle Bedürfnisse derselben muß schon im Voraus Rücksicht genommen worden seyn.

Den Tag nach dem Ball, fertigen die Beauftragten die Rechnungen über die Kosten desselben, und schicken zwei Tage darauf ein doppeltes Exemplar der Rechnung, an jeden Theilnehmer. In der Rechnung muß genau bestimmt seyn, wie viel ein jeder zu bezahlen hat, mit der Bemerkung, daß der Betrag sogleich ohne Verzug dem Bedienten, der die Rechnung überreicht; gefälligst ausgezahlt werden möchte. Unter die eine Rechnung hat jeder Theilnehmer auch seinen Namen zu schreiben.



Bei den öffentlichen Bällen sind bloß allgemeine Rücksichten zu beobachten, die ein gebildeter Mann hier eben so wenig unbeachtet lassen darf, als in allen übrigen öffentlichen Orten, z. B. in Concerts, Schauspielen, Spaziergängen u. s. w. Es ist z. B. unschicklich, Personen, die man dort antrifft, mit frechen oder starren Blicken, die sie beleidigen können, anzusehen; anstößige Bemerkungen über sie mit lauter Stimme zu machen, und auf eine solche Weise, daß sie von Urdern, die in der Nähe sind, gehört werden können.

In einem Concerte würde es sehr unartig seyn, die vordersten Plätze nicht den Damen zu überlassen; die Gesänge und Musikstücke, die ausgeführt werden, nachzutrollern; mit dem Kopfe, den Händen oder Füßen den Tact zu schlagen und so die Aufmerksamkeit zu stören.

Begleitet man Damen in das Schauspiel, so muß man dafür sorgen, an der Casse Einlaßkarten zu lösen, diese am Eingange auszuwechseln und dann die Damen in ihrer Loge auf die vordersten Plätze zu bringen, wobey man stets ihr Alter und die Achtung, die sie verdienen, besonders berücksichtigt. Befindet sich ein Herr auf einem Vorderplatze einer Loge, in welche Damen eintreten, so muß er sogleich seinen Platz ihnen anbiethen und darauf bestehen, daß eine von ihnen denselben annimmt.

Es ist unschicklich, dem Theater den Rücken zuzukehren und über einen Zuschauer zu lachen, der so gerührt wird, daß Thränen seinen Augen entschlüpfen. Eben so unschicklich ist es, mit lauter Stimme zu sprechen, während die Schauspie-



ler agiren. Ein anderer Fehler gegen den Wohlstand, den viele Leute begehen, ist, laut die Worte des Schauspielers zu wiederholen und Bemerkungen über das Stück oder über den Schauspieler zu machen, die von Andern gehört werden können. Denn nichts ist lästiger als dieses für die Umstehenden, die in das Schauspiel kommen, um zu sehen, was gespielt wird, aber nicht um die oft sehr lächerlichen und schalen Beurtheilungen der Zuschauer zu hören.

Auf den Spaziergängen zeigen Sie sich stets sehr artig; sehen Sie den Personen, die Ihnen begegnen, nicht gerade ins Angesicht; versäumen Sie nicht sie zu grüßen, und richten Sie sich bey Ihren Complimenten, nach der Achtung, die Sie einer Jeden von ihnen schuldig sind. Man begrüßt nie dieselbe Person zum zweyten Male.

Beym Spazierengehen müssen Sie auch eine anständige Haltung beobachten, dürfen nicht so grobe Späße machen, wie die gemeinen Leute sich erlauben, die große Sätze thun, Bocksprünge machen, sich mit Steinen werfen und den Stock zwischen die Füße nehmen. Gehen Sie nicht zu langsam aber auch nicht zu schnell; und wenn Sie mit Personen spazieren gehen, denen Sie Achtung schuldig sind, so überlassen Sie ihnen, wenn es möglich ist, die rechte Seite, sobald Sie nur ihrer zwey sind, und die Mitte wenn Sie zu drehen gehen. In den Straßen und längs einer Mauer, treten Sie jedesmal das höhere Pflaster und die Seite zunächst der Mauer ab. Damit ist aber nicht geboten, daß Sie jedesmal, so oft Sie über eine Gasse gehen, um die übrigen Personen herumgehen und

auf eine andere Seite sich begeben; sondern Sie müssen diese Aufmerksamkeit nur zeigen, wenn es ohne großes Aufsehen geschehen kann.

Auf Reisen in dem öffentlichen Postwagen gibt es auch gewisse Vorschriften des Wohlstandes zu beobachten. Oft trifft man Damen, die sehr viel verlangen, und dadurch die Gefälligkeit eines Mannes sehr auf die Probe stellen. In diesem Falle muß man sie so weit gehen lassen, als sie nur wollen, wenn man für einen vollkommenen artigen Mann gelten will. Jeder hat zum Beispiel das Recht, den Platz einzunehmen, der ihm zugeschrieben worden ist; aber die Artigkeit erfordert, daß ein Herr seinen Platz einer Dame anbiethet, wenn diese einen weniger bequemen hat, daß er seine Hand den Damen und bejahrten Männern reicht, um ihnen in den Wagen zu helfen; und dann, wenn der Wagen anhält, daß er zuerst hinaussteigt, um den genannten heraus zu helfen.

Zu rathen ist allen Reisenden, daß sie in dem Postwagen nie über politische Gegenstände sprechen, ihre Ausdrücke wohl überlegen, und Ihren Reisegefährten alle Achtung erweisen.

## Neuntes Kapitel.

Gebrauche bey Hochzeiten und Rindstrafen.

Wenn ein junger Mann, der sich vorgenommen hat, zu heirathen, und nicht schon früher eine zärtliche Verbindung einging, in einer Gesellschaft ein Mädchen antrifft, die ihm gefällt, und die für ihn zu passen scheint, so muß er sich bemühen, ihren Charakter, ihre Bildung und ihren Geschmack kennen zu lernen, um zu erfahren, ob diese in Uebereinstimmung mit den seinigen stehen. In dieser Absicht muß er eine schickliche Gelegenheit abpassen, um mit ihr allein zu sprechen. Während seiner Unterhaltung, bey der er den Beobachter macht, muß er, ohne daß er aufhört, gegen sie galant zu seyn, und ihr etwas Schmeichelhaftes zu sagen, unbemerkt das Gespräch auf ernsthafte Dinge bringen. Nicht schaden kann es, über einige einfache und leichte wissenschaftliche Dinge mit ihr obenhin zu sprechen, um zu sehen, welchen Unterricht das junge Frauenzimmer genossen hat; auf das Theater und die Schauspieler die Rede zu bringen; einige Urtheile zu wagen, um sie zu Urtheilen zu veranlassen; von dem Puz zu sprechen, um zu erfahren, ob das Mädchen an Luxus und Aufwand Gefallen findet, und von Lustbarkeiten und Vergnügungen, um so dahinter zu kommen, welchen Werth diese für sie haben. Nicht unterlassen darf er, auch die häuslichen Tugenden und jene Einfachheit des Geschmacks und der Sitten zu loben, welche eben das Glück eines Haus-



halters gründen, um zu sehen, von welcher Seite das junge Frauenzimmer diese nimmt. Er kann sich auch von den Pflichten, welche junge Leute bey ihrer Verheirathung übernehmen, mit ihr unterhalten, um zu hören, ob sie mit denselben bekannt und gesonnen ist, ihnen sich zu unterwerfen. Wer nur solche Unterhaltung mit Klugheit und Geschicklichkeit zu führen weiß, wird jedesmal in das Innere eines Mädchens tiefe Blicke thun können, besonders wenn er nicht durch sein Betragen und durch kein halbes Wort, seine Absicht auf sie merken läßt.

Leider geschieht es aber auch zuweilen, daß man, aller Vorsicht ungeachtet, getäuscht wird, und ein übereiltes und unrichtiges Urtheil fällt. Manches Mädchen verbirgt oft mit einer bewunderungswürdigen Geschicklichkeit, unter einem einfachen anspruchlosen Aeußern, eine sehr lebhaftte Neigung zur Koketterie; und manches unbesonnene, leichtfertige junge Frauenzimmer, von dem man gewiß erwartet, daß es eine vollendete Kokette werden müßte, wird oft einige Monate nach der Hochzeit eine verständige Hausfrau, die Ordnung und Rechtlichkeit liebt. Uebrigens ist es doch immer möglich, wenigstens einige Kenntnisse über das, was man gern wissen möchte, sich zu verschaffen, wenn man nur recht geschickt zu Werke geht.

Glaubt man in einem Mädchen die Eigenschaften angetroffen zu haben, die ein gebildeter Mann an derjenigen wünschen muß, die er zu seiner Lebensgefährtinn machen will; kennt er ihre Familie, und sieht kein Hinderniß, daß der Erfüllung seiner Wünsche in den Weg treten könnte,

so muß er dann eine Gelegenheit sich zu verschaffen suchen, um ihren Aeltern sich vorzustellen.

Hat er einen Bekannten, der in dem Hause derselben ein und ausgeht, so kann er diesen bitten, ihn dort einzuführen und vorzustellen, wenn er überzeugt ist, daß sein Freund nicht selbst Absichten auf das Mädchen hat. Denn es würde schlecht seyn, das Zutrauen eines Andern zu mißbrauchen, um ihn zu verdrängen. Wird ein Ball oder eine Gesellschaft gegeben, so ist leicht ein Vorwand zu finden, und selten wird ein Freund des Hauses, wenn er um die Erlaubniß bittet, bey dieser Gelegenheit einen jungen Mann vorzustellen, eine abschlägige Antwort bekommen, besonders wenn er für dessen gutes Betragen bürgt.

Ist ein junger Mann einmal in die Familie zugelassen worden, so muß er sich Mühe geben, den Aeltern, von welchen das Mädchen abhängig ist, zu gefallen, und muß durch ein gefälliges und artiges Betragen, eine gute Meinung von sich zu erwecken suchen.

Um einen günstigen Eindruck zu machen, kann er alle seine Geistesvorzüge zu Hülfe nehmen, und wenn er weggeht, muß er um Erlaubniß bitten, von Zeit zu Zeit seine Besuche wiederholen zu dürfen. Wird dieses unter einem gültigen Vorwande höflich verweigert, so muß er darauf Verzicht leisten; denn dann hat man seine Absicht gemerkt und billigt sie nicht; oder man fürchtet, in der Folge einen Antrag zu hören, den man auszuschlagen sich genöthigt sieht. Wollte man also in diesem Falle noch ferner auf seinem Vorhaben bestehen,



so würde man unschicklich handeln, und dieses muß man doch so viel als möglich vermeiden.

Bekommt man aber die Erlaubniß, seine Besuche fortzusetzen, so muß man sich ferner auf eine solche Weise benehmen, daß die gute Meinung, die man bey dem ersten Besuche erregt hat, immer mehr befestigt wird. Man muß aufmerksam und zuvorkommend seyn; man muß sich ohne großen Zwang nach Jedermann fügen, und mit stets gleicher Laune sich zeigen; muß eine edle Uneigennützigkeit an den Tag legen, und darf keine verächtliche Liebe zum Gelde merken lassen; weil man sonst leicht auf die Vermuthung führen könnte, als wenn man bey der Heirath mehr auf die Mitgabe, als auf die Tugenden und Talente der Erwählten Rücksicht nehme.

Hat ein junger Mann nicht bloß Zutritt in einem Hause bekommen, sondern ist auch daselbst zu Tische gebethen worden, dann kann er es wagen, zuweilen Billets auf einem Platz im Theater anzubiethen, die man gern annehmen wird, wenn er es nur auf eine geschickte und feine Weise anfängt. Zuvor muß er den Platz loben, und dann vorgeben, daß Jemand ihn mit mehreren Billets beschenkt habe; er würde es nun für eine große Ehre ansehen, wenn die Familie Gebrauch davon machen wolle, um einen Abend angenehm hinzubringen. Jedes wird zwar leicht seinen Kunstgriff durchschauen, aber man wird ihm doch dafür Dank wissen, und er wird so die Einladungen, die er bekommen, in Etwas wieder gleich machen.

Will ein junger Mann seine Absichten völlig erreichen, so darf er nichts unterlassen, um Jedermann zu gefallen. Dieses muß sich sogar bis auf



das Gefinde im Hause erstrecken, das ihm ebenfalls nützlich werden kann. Wenn er durch Artigkeit und ohne Vertraulichkeit, dieses in sein Intresse zu ziehen weiß, so wird es seine Sache eben so mit befördern helfen, als er selbst. Eine Kammerjungfer wird bey dem Ankleiden ihrer Gebietherinn das Gespräch auf ihn bringen, und ihm Lobeserhebungen machen, die unbesungen und ohne Mißtrauen angehört werden, und nicht ohne Wirken bleiben. Ein Bedienter, der treu im Dienste seines Herrn ist und von diesem durch Vertrauen geehrt wird, hat oft mehr Einfluß auf diesen, und mehr Glaubwürdigkeit bey ihm als viele Andere, die dessen Freunde heißen.

Hat man die Gunst und Gewogenheit Aler gewonnen, und hat man hinlänglichen Grund zu glauben, daß die Werbung günstig werde aufgenommen werden, so kann man diese seinen nächsten Verwandten oder einem gemeinschaftlichen Freunde auftragen, der, wo möglich durch sein Alter und durch seinen Rang, denn er in der Welt behauptet, eine hinlängliche Würde besitzen muß. Dieser aber muß auch ein kluger Mann seyn, und mit Leichtigkeit und Gewandtheit sprechen können, um alle die geringen Schwierigkeiten, die man zuweilen bloß zum Scheine macht, sogleich zu beseitigen, um nicht bey der ersten Schwierigkeit stecken zu bleiben, die man bloß auswirft, damit sie aus dem Wege geräumt werden soll.

Ist die Werbung geschehen, und haben die Aelteren des Mädchens einige Tage Bedenkzeit sich ausgebethen, nach deren Ablauf sie bestimmte Antwort ertheilen wollen, so thut man wohl, seine

Besuche bey denselben so lange einzustellen, bis die Antwort erfolgt ist. Verzögerte sich diese etwas, so stehet es frey durch einen Brief oder durch den beauftragten Bekannten um deren Beschleunigung zu bitten.

Hat man eine günstige Antwort bekommen, und haben die Aeltern und das Mädchen selbst ihr Jawort gegeben, so muß man nun vor allem der Familie, von welcher man in ihre Mitte aufgenommen wird, die schuldige Danksagung darbringen, hauptsächlich dem Vater und der Mutter, von welchen man das Liebste, das sie auf der Welt haben, und dessen ganzes Wohl anvertraut bekommt, und denen man nun auch die Achtung und Ehrfurcht eines Sohnes schuldig ist.

Das Betragen eines jungen Mannes gegen seine Braut muß aufmerksam, zuvorkommend und achtungsvoll seyn. Es ist ihm nun vergönnt mit ihr über ihre bevorstehende Verbindung zu sprechen, sie mit den häuslichen Einrichtungen, die man treffen will, bekannt zu machen, sie dabey um guten Rath zu bitten, und nach ihrem Geschmack sich zu erkundigen, um diesem Genüge zu leisten.

Der Heirathsvertrag muß von den Familien in Richtigkeit gebracht, und bestimmt werden; und nur selten darf zwischen dem jungen Mann und seinem zukünftigen Schwiegervater davon die Rede seyn. Wenn keine besondern Umstände obwalten, ist es nicht einmahl nöthig, diesen schriftlich aufzusetzen. Unschicklich würde es auch seyn, die Streitigkeiten, welche zuweilen darüber entstehen können, in Gegenwart von Zeugen abzuthun; da man ja



leicht unter sich selbst friedlich darüber einig werden kann:

Ist der Vertrag geschlossen, und der Tag der Hochzeit bestimmt, so muß der zukünftige Gemahl einige Tage vorher seiner Verlobten den Mahlschatz überschicken. Dieser besteht aus mehreren Gegenständen, die er zum Puz und Schmuck seiner zukünftigen Gattinn bestimmt, wobey er auch nicht einen vollen Beutel vergessen darf. Dieses Geschenk muß dem Stande, welchen die Verlobten in der Welt behaupten wollen, und ihrem Vermögen angemessen seyn. Eine unzeitige Eitelkeit ist es, ein reicheres und kostbareres Geschenk zu geben, als das Vermögen gestattet, und so sein Geld an überflüssige Dinge des Lugs zu verschwenden, das man besser benutzen, und aus dem man manchen Vortheil ziehen könnte. Reiche geben gewöhnlich Schleyer von Spitzen oder von gesticktem Tulle, einen theuren Shawl, einige Stücke Zeug zu Kleidern und einen Schmuck von Diamanten oder auch von Steinen von geringerem Werthe. Dazu fügt man für jede Schwester der Braut ein wohlgewähltes Kleid oder einige andere Dinge, die zum Puz dienen. Auch darf man nicht unterlassen jedem von dem Gefinde im Hause ein Geschenk zu machen.

Die Braut ihrer Seits schickt ihrem zukünftigen Gemahl zwey Battisthemden mit Busenstreifen von Spitzen und mit einem gestickten Kragen. Das ist das einzige Geschenk, das sie zu machen hat.

Die Einladungen zur Hochzeit müssen vier oder fünf Tage zuvor geschehen. In dieser Absicht begibt sich der Bräutigam, zu einem jeden seiner Verwandten und zu Allen, denen er Achtung schuldig ist.



Alle diese ladet er mündlich ein, und bittet durch ihre Gegenwart seine Hochzeit zu ehren, nennet ihnen auch den Tag und den Ort, an welchen man sich versammelt, um die Braut abzuholen und zum Altar zu begleiten.

Diejenigen, mit welchen man genauer bekannt ist, werden durch gedruckte Billets eingeladen und gebethen, sich in der Kirche einzufinden, wo die Trauungsfeierlichkeit vor sich geht, und dann dem darauf folgenden Gastmahle und Feste beyzuwohnen.

Am Tage der Hochzeit begibt sich der Bräutigam, begleitet von seinen Aeltern und Freunden, die bey ihm sich eingefunden haben, zu den Aeltern der Braut, wo allen Gästen weiße Handschuhe angebothen werden, wenn sie mit dergleichen noch nicht versehen sind.

Braut und Bräutigam steigen jedes in einen besondern Wagen, von den Aeltern begleitet und begeben sich so nach der Kirche. Hier werden die Verlobten jedes von seinem Vater, oder von seinem nächsten Verwandten, oder Vormunde, oder auch von einem Freunde, der das Oberhaupt der Familie vertritt, zum Altar geführt, vor welchem sich das Brautpaar gewöhnlich so stellt, daß die Braut zur Linken des Bräutigams zu stehen kommt.

Während der Trauungsfeierlichkeit müssen die Brautleute die größte Aufmerksamkeit zeigen, und eine bescheidene und anständige Haltung beobachten. Wollten sie eine zerstreute Miene haben, und nur halb hören, was der Geistliche ihnen einprägt, so würden sie die größte Unschicklichkeit begehen und zu erkennen geben, daß sie die Wichtigkeit des

Bundes, den sie eben schließen, und der Pflichten, welche sie durch ihre Verbindung auf sich nehmen, nicht fühlen.

Ist die Einsegnung der jungen Eheleute vollbracht, so übergibt der Geistliche die Neuvermählten demjenigen Verwandten des Bräutigams, der diesen zum Altar geführt hat. Denn die junge Frau gehört nun nicht mehr ihrem Vater, sondern ist Mitglied einer andern Familie. Der junge Ehemann folgt ihr, indem er seiner Schwiegermutter den Arm reicht, und mit dieser in denselben Wagen steigt, in welchem seine Gattin sich befindet.

Bey dem Mahle setzt sich die junge Frau, nachdem sie sich umgekleidet hat, zwischen ihre Mutter und den Vater ihres Gatten; dieser aber setzt sich seiner Gattin gegenüber, zwischen seinem Schwiegervater und seiner Mutter. Die übrigen Verwandten setzen sich dem Grade der Verwandtschaft nach, rechts und links näher oder weiter, von den Neuvermählten.

Bey der Mahlzeit sind dieselben Vorschriften zu beobachten, welche oben in einem besondern Kapitel für die Gastmale gegeben worden sind. Das Auflösen des Strumpfbandes findet jetzt nur noch bei bürgerlichen Hochzeiten und unter dem Pöbel Statt.

Nach der Mahlzeit kleidet sich die Neuvermählte zum Ball an.

Der Ball wird gewöhnlich von den beyden jungen Eheleuten eröffnet. In einigen Gegenden tanzen sie zuerst eine Menuet; aber dieser Gebrauch ist nicht überall üblich. Gewöhnlich figuriren sie in dem ersten Contretanze; hernach wird



der Ball allgemein, wobei ein jedes die Vorschriften zu beobachten hat, die oben über die Privat-Bälle gegeben worden sind.

Oftmals hat man bei den Hochzeiten Brautdiener. So werden mehrere junge unverheirathete Leute genannt, die beauftragt werden, bei der Mahlzeit verschiedene Verrichtungen zu besorgen, und die dann diejenigen Damen abholen, welche bloß zum Balle eingeladen sind. Ueberhaupt haben sie fast dieselben Geschäfte, welche die weiter oben genannten Beauftragten bei Gesellschaftsbällen zu besorgen haben, nur daß sie keine Rechnung abzulegen brauchen; überflüssig würde es also seyn, noch mehr davon zu sagen.

Einige Freundinnen der Braut werden zuweilen Brautjungfern genannt, wenn sie die Braut begleiten und ihr Gefolge ausmachen. Meistentheils sind sie überein gekleidet, und tragen Bänder von gleicher Farbe. Diese Brautjungfern sind aber nicht überall gewöhnlich.

Wenn um Mitternacht der Ball recht lebhaft wird, schleicht sich die Neuvermählte unvermerkt davon, und begibt sich mit ihrer Mutter in das Haus ihres Vaters. Dort bringt ihre Mutter mit Hülfe der Weiber, die zum Dienste der Neuvermählten angenommen worden sind, diese in das Hochzeitbette und entfernt sich.

Der junge Ehemann, der seiner Gattin auf allen Schritten nachfolgen muß, verläßt einige Minuten nach ihr den Ball, und sobald sie zu Bette ist, begibt er sich zu ihr in das Zimmer.

In einigen Gegenden sind die Brautjungfern beim Niederlegen und Aufstehen der Vermählten



zugegen; dieser Gebrauch ist aber nicht recht schicklich, und daher auch nicht überall angenommen. Nur der Mutter des jungen Mannes kommt es zu, bei dem Aufstehen zugegen zu seyn, oder wenn diese nicht mehr am Leben wäre, so muß eine nahe Verwandte, die durch ihr Alter Achtung einflößt, ihre Stelle ersetzen.

Die jungen Eheleute müssen am andern Morgen sich zeitig erheben und ankleiden, um die Besuche von denen anzunehmen, welche am vergangenen Abende bei den Hochzeitsfeierlichkeiten zugegen waren. Bei diesen Besuchen würde es sehr unschicklich seyn, einen Scherz sich zu erlauben, der die Schamhaftigkeit der Neuvermählten beleidigen könnte. Die Ehe ist ein heiliger Bund, und darf also keine Zweideutigkeiten und keine groben Anspielungen veranlassen.

Während der nächsten acht Tage, die auf die Hochzeit folgen, machen die jungen Eheleute bei ihren vertrautesten Freunden und bey solchen Personen, denen sie Achtung schuldig sind, Besuche. Weitläufige Bekannte haben kein Recht, einen Besuch zu verlangen; man benachrichtigt diese bloß durch ein gedrucktes Billet von der vollzogenen ehelichen Verbindung.

Diejenigen Personen, denen man Besuche gemacht hat, müssen sie erwidern; diejenigen aber, denen man bloß durch ein Billet seine Verheirathung gemeldet hat, sind dazu nicht verbunden.

Das Recht, das erste in der Ehe erzeugte Kind bei der Taufe zu heben, kommt dem Vater des Gatten und der Mutter der jungen Gattin zu, oder auch den Großältern, wenn diese noch am

Leben find. Die Einladung dazu muß mündlich geschehen, bei einem Besuche, der allein in dieser Absicht gemacht wird. Nicht ganz schicklich wäre es, dieses nur wenige Tage vor der Taufe zu thun. Sobald ein Ehemann die Gewißheit hat, daß seine Frau schwanger ist, welches im vierten oder fünften Monate der Schwangerschaft zu geschehen pflegt, so muß er dieses glückliche Ereigniß den Verwandten der beiden Familien ankündigen, und sogleich seine Einladungen machen. Ist seine Frau im Begriff zu gebären, so muß er seine Mutter davon benachrichtigen, damit diese, wenn sie es für zuträglich hält, bei der Geburt des Kindes zugegen seyn kann.

Ist das Kind geboren und der Tag der Taufe bestimmt, so begibt sich der Gevatter an diesem zur Gevatterin, bringt diese in einem Wagen in die Wohnung der Wöchnerin, und fragt sie, welchen Namen sie dem Kinde zu geben wünscht. Hierauf wird das Kind von dem Geistlichen des Kirchspiels getauft.

Das Herkommen verlangt, daß der Gevatter der Gevatterin ein Geschenk macht, das in einigen Stücken zum Puz besteht oder in andern Dingen, deren Werth seinem Vermögen und seinem Range angemessen ist, z. B. in einigen Paaren Handschuhe, einem oder zwei Fächern, einem Bouquet von künstlichen Blumen, Bändern und einigen Flakons mit wohlriechenden Wassern.

Auch der Wöchnerin müssen die Gevatter ein Geschenk machen mit irgend Etwas, das weniger durch seinen Preis als durch seine Annehmlichkeit und durch die Lebhaftigkeit seiner Farben



sich auszeichnet. Ueberhaupt muß man solche Dinge schenken, die von einem guten Geschmack zeigen, und die man nicht so nothwendig in einem Hause braucht. Ist die Mutter der Wöchnerin Gevatterin, so schenkt sie gewöhnlich das Wickelzeug für das neugeborne Kind.

Der Gevatter muß überdieß noch der Hebamme und der Amme des Kindes ein Geschenk machen. Alle diese Umstände bewirken freilich, daß die Ehre, Gevatter zu stehen, oft hoch kommt, und daß mehrere dieselbe von sich weisen. Hat man sie aber einmal angenommen, so muß man auch alles Erforderliche gern und ohne Kargheit leisten.

Auf die Taufe folgt gewöhnlich ein Kaffe oder eine Mahlzeit. Der Gevatter muß sich dazu mit einigen Duten Zuckerwerk versehen haben, von welchem er sogleich etwas der Wöchnerin und der Gevatterin anbiethet; das Uebrige aber hebt er bis zum Nachtisch auf.

Nach neun Tagen müssen der Gevatter und die Gevatterin der Wöchnerin einen Besuch abstatten, so wie auch alle diejenigen, welche an der Mahlzeit nach der Taufe Theil genommen haben, die jungen Eheleute besuchen müssen.

Nach dem Kirchgange muß die junge Frau mit ihrem Gatten einen Besuch bey dem Pather, und der Pathe ihres Kindes machen.

---



## Zehntes Kapitel.

Wohlstandigkeit, welche bei dem Brieffschreiben beobachtet werden muß.

Das Gebräuchliche beim Brieffschreiben besteht in gewissen Rücksichten und bestimmten Formeln, die das Herkommen geheiligt hat, welche Höflichkeit und Achtung einführt, und die nun nach dem Alter, nach dem Geschlechte, nach dem Range und der Gewalt der Person, mit welcher man Briefe wechselt, verschieden sind. Dabei muß man die Verhältnisse genau kennen, und den Rang, in welchem man gegen andere steht, wohl beachten. Hier sollen deßhalb einige allgemeine Regeln gegeben werden, die man befolgen muß.

Was den Brieffstyl betrifft, so werden alle nur mögliche Regeln doch einen unvollkommenen Unterricht ertheilen; man kann seinen Styl nur durch gute Muster, die man liest, und durch die Uebung im Schreiben wirklich verbessern. Dabei muß man wohl beherzigen, daß Schreiben nichts anders ist, als mit einem Abwesenden sprechen; ist man also bey einem Gespräche nicht in Verlegenheit, so darf man es bey dem Brieffschreiben noch weniger seyn.

Schreiben Sie daher mit Klarheit; bleiben Sie einfach in ihren Ausdrücken; vereinigen Sie Kürze der Darstellung mit Eigenthümlichkeit der Gedanken. Gesuchte und hochtrabende Worte sind lächerlich.

Hat man einem Freunde keine vertraulichen Mittheilungen zu machen, so müssen die Briefe kurz seyn.

Die vorzüglichste Eigenschaft des Briefstils ist eine angenehme Leichtigkeit und eine Freyheit in der Darstellung der Gedanken. Man muß sehr artig und doch auch ernst und würdevoll an eine Person schreiben, die unter uns steht; aber vertraulich und freundschaftlich an einen Freund oder an Jemanden, der uns gleich ist.

Sehr mißlich ist es, und zuweilen sogar gefährlich, in einen Briefe über einen Bekannten oder Freund zu spotten. Beym Gespräche kann man durch den Ton der Stimme und durch die Gesichtsmienen bewirken, daß der Spott nicht übel genommen wird; aber bey einem Briefe, in welchem nur todte Buchstaben sich befinden, muß man fürchten, daß etwas übel genommen wird, was nur zum Scherz gesagt wurde.

Es legt mehr Achtung an den Tag, wenn man Papier von großem Format, als von kleinem, zu den Briefen nimmt. Das Blatt muß ganz seyn, wenn man nicht an Jemanden schreibt, mit dem man sehr genau bekannt ist, oder an einen Geringsern.

Bey Geschäfts- und Handelsbriefen muß der Datum obenan gesetzt werden. In Briefen aber, die man an solche Personen, denen man Ehrerbietung schuldig ist, oder an Vornehmere schreibt, muß man den Datum erst am Schlusse beysügen.

Zwischen der Anrede und dem Anfange des Briefes lassen Sie einen unbeschriebenen Raum,



dessen Größe nach dem Stande desjenigen, an welchen Sie schreiben, berechnet seyn muß.

Die Anrede, in welcher der Titel derjenigen Person, an welche man schreibt, genannt zu werden pflegt, wird zu oberst des Briefes oder des Bittschreibens gesetzt. Da diese aber nur noch in Bittschriften, von welchen hier nicht die Rede seyn kann, eine besondere Umständlichkeit erfordert, so werde ich jetzt ihrer nicht weiter erwähnen.

Schreibt man an Personen, denen man besondere Achtung schuldig ist, so darf man nicht unterlassen die Worte: Eure Hochwohlgeboren, Eure Wohlgeboren, Eure Hochwürden, Eure Hochedelgeboren, hochgeehrtester Herr, werthgeschätzte Madam, Mademoiselle, u. s. w., je nachdem der Stand der Personen das Eine oder das Andere erfordert, öfters zu wiederholen, aber auch nicht zu oft und nicht an allen Stellen auf gleiche Weise.

Gegen die Hochachtung, die wir Vornehmern schuldig sind, würde es seyn, wenn wir ihnen Empfehlungen von uns an Andere auftragen wollten, selbst wenn Diese ihnen sehr nahe wären; oder wenn wir sie bäthen, uns bey irgend Jemanden in das Gedächtniß zurück zu rufen. Thun wir es, so muß es wenigstens immer mit der größten Höflichkeit geschehen, und mit einer Entschuldigung, indem man sich etwa folgenden Ausdruckes bedient: Gestatten Sie, erlauben Sie, verzeihen Sie u. s. w., daß ich hier zugleich meine Hochachtung gegen Hrn. N. N. oder Madame N. N. an den Tag lege. Dabey muß man wohl darauf sehen, daß diese Empfehlungen nicht an eine geringere Person gerichtet sind, als die ist, an welche man schreibt.



In den Briefen an solche Personen, denen man unbedenklich Empfehlungen an Andere auftragen kann, dürfen diese Empfehlungen nicht in den Brief selbst aufgenommen werden; sondern man muß sie in eine Nachschrift bringen, wenn nicht etwa diejenigen, denen man empfohlen seyn will, einen Theil des Briefes veranlassen.

Zu bemerken ist auch, daß die Ziffern nur bey Summen und bey dem Datum angewendet werden dürfen.

Kann der Brief auf der einen Seite nicht ganz beendigt werden, so muß man einigen Stoff aufbewahren, und die Zeilen so dehnen, daß wenigstens noch ein Paar übrig bleiben, um mit diesen den Brief auf der folgenden Seite zu schließen. Weniger als zwey Zeilen darf man nicht auf die Rückseite schreiben, wenn man von dieser auch noch Gebrauch machen muß; und dabey hat man darauf zu sehen, daß man auf dieser Seite in derselben Höhe den Anfang macht, in welcher man auf der Vorderseite die Anrede geschrieben hat.

Die Unterschrift besteht in einer Formel, mit welcher man den Brief schließt, und die nach dem Range der Personen, an welche man schreibt, abgeändert werden muß. Heut zu Tage vereinfacht man sie vielleicht zu sehr. Uebrigens kann es nur bey solchen, die gleichem Stande sind, gestattet seyn, zu schreiben: Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen; weil, wenn man es reiflich überlegt, die Redensart: Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w., weniger höflich und achtungsvoll, ist, als diejenige: Ich bin, u. s. w. obgleich viele junge Leute das Gegentheil glauben.

Nachweisungen und Nachschriften verrathen wenig Aufmerksamkeit während des Schreibens, und dürfen also höchstens nur in Briefen an Freunde vorkommen.

Die einfachste Weise, einen Brief zu falten, ist immer die beste.

Diejenigen Briefe, welche an vornehmere Personen geschrieben werden, müssen in einem Couverte und mit Siegellack, aber nicht mit Oblate versiegelt werden. Oblaten können bloß angewendet werden, wenn Personen von gleichen Stande an einander, oder Vornehmere an Geringere schreiben.

Die Adresse muß so kurz wie möglich seyn. Die Wiederholung des Titels, Herr oder Madame, war vor Alters im Gebrauche, ist aber jetzt nicht gewöhnlich.

Man frankirt die Briefe nicht, außer wenn sie in gewisse fremde Länder gesendet werden, oder wenn man an arme Leute schreibt. Diejenigen, welche man an Geschäftsleute, an öffentliche Beamte, und überhaupt an solche Personen, mit denen man nicht in näherer Verbindung steht, und von welchen man einen Dienst verlangt, müssen ebenfalls frankirt werden. Wollte man aber in einem andern Falle einen Brief frankiren, so würde man eine Unhöflichkeit begehen.

Die Antwort muß bald auf den Brief folgen, den man bekommen hat; und es würde unschicklich und unartig seyn, lange darauf warten zu lassen. Man muß in demselben Tone antworten; daß heißt, die Antwort muß dem Briefe entsprechen, der sie

nöthig macht, nicht nur dem Inhalte, sondern auch der Form nach.

Ein Billet erfordert weiter keine Umstände; man fängt es an, und endigt es, ohne eine Formel zu gebrauchen; das heißt, man hat keinen Titel nöthig, braucht nicht: Wohlgeborner Herr, nicht: Madame zu Anfang zu schreiben, und hat auch nicht nöthig, das Billet mit der Formel zu schließen, welche bei Briefen nothwendig ist: Ihr gehorsamer Diener. Man setzt bloß seinen Namen darunter, das ist genug; man bricht es auch ganz einfach, und zuweilen versiegelt man es nicht einmal; man schreibt auch keine eigentliche Adresse darauf, sondern bloß: An Herrn N. oder Madame N. allhier; aber nur eine sehr vertraute Bekanntschaft, oder ein bedeutend höherer Stand kann dazu berechtigen, ein Billet zu schreiben. Außerdem ist es unhöflich.

---

## Fünftes Kapitel.

Leichenfeyerlichkeiten und Trauer.

**W**enn man das traurige Schicksal hat, Jemanden aus seiner Familie durch den Tod zu verlieren, so muß man durch gedruckte Billets alle diejenigen davon benachrichtigen, die den Verstorbenen kannten, und die durch Freundschaft oder durch Geschäfte mit ihm in nähere Verbindung



standen. Diese Billets müssen zugleich die Einladung enthalten, dem Verstorbenen die letzte Ehre mit zu erweisen, und die Leiche mit auf den Begräbnißplatz zu begleiten.

Auf eine solche empfangene Einladung muß man sich einfinden, und vor allem mit Anstand sich benehmen, sowohl wegen der Ehrfurcht, die einer so heiligen Handlung, bei der man zugegen ist, gebühret, als auch in Rücksicht auf den Verstorbenen und dessen Familie. Es würde unschicklich seyn, eine zerstreute, verdrießliche und ungeziemende Miene zu haben, seinen Nachbarn ins Ohr zu flüstern, zu lachen und Gleichgültigkeit zu zeigen. Freilich kann man nicht verlangen, daß wir eben so tief betrübt sind, als die Kinder, welche ihren Vater oder ihren Großvater verloren haben, aber wir müssen doch ihren Schmerz ehren, und diesen zu theilen scheinen.

Begleitet man die Leiche zu Fuße, so muß man mit entblößtem Haupte schweigend ihr folgen, ohne links und rechts umher zu blicken, und ohne mit irgend Jemanden zu lächeln, dem man unterwegs begegnet.

Einige Tage nach der Beerdigung muß man denjenigen einen Besuch abstatten, welche eins ihrer Verwandten durch den Tod verloren haben. Dieser Trauerbesuch muß ernsthaft und kurz seyn. Wenn man, wie es oft geschieht, über die trefflichen Eigenschaften und Talente des Verstorbenen sich ausläßt, so darf man dabei nicht ungeduldig sich zeigen, wenn die Lobeserhebungen, die man ihm macht, etwas langweilig sind; man muß diese Beruhigung denjenigen gern zulassen, die über

das Hinscheiden eines geliebten Verwandten in Schmerz versetzt worden sind, und nun weiter kein anderes Mittel kennen, als dieses, um ihre Trauer zu lindern.

Hier folgen nun die Vorschriften, nach welcher die Trauer eingerichtet werden muß, dem Grade der Verwandtschaft oder der Verbindung gemäß.

Die große Trauer ändert sich nach drei verschiedenen Zeitabschnitten: erst trägt man Wolle, dann schwarze Seide, und endlich die kleine Trauer oder gemischte Kleidung. Die große Trauer wird bloß bei dem Tode des Vaters und der Mutter, eines Großvaters und einer Großmutter, des Gatten und der Gattinn, und eines Bruders und einer Schwester angelegt.

Die gewöhnliche Trauer ist bloß nach zwei Zeitabtheilungen verschieden: erst schwarz, dann weiß. Man trägt sie um Oheim, Basen, Vettern und Nuhmen, sowohl um leibliche Vettern und Nuhmen, als auch um diejenigen, welche von den leiblichen abstammen.

#### Die große Trauer.

Wird um Vater und Mutter sechs Monate getragen.

Die Damen tragen die ersten sechs Wochen schwarze wollene Kleidung. Die drey ersten Wochen ist ihre Kopfbedeckung und ihr Halstuch von schwarzem Kreppe; die drey folgenden Wochen ist beydes von weißem Kreppe mit gleichfarbigen Franzen besetzt.

Die sechs folgenden Wochen tragen die Damen Kleidung von schwarzer Seide; im Winter von

Atlas, im Sommer von Taffet. Kopfbedeckung und Garnitur sind von weißem Krepe mit Franzen besetzt.

Die drey letzten Monate tragen sie ganz weiße, oder schwarze und weiße Kleidung.

Die H e r r e n tragen in den ersten sechs Wochen die Haare ungepudert, ein Kleid von Tuch ohne Knöpfe, Glanzschuhe, wollene Strümpfe, den Degen mit Krepe umwunden, schwarze Schnallen und ein schwarzes Halstuch.

Die sechs folgenden Wochen tragen sie ein Kleid von Tuch mit Knöpfen, schwarzseidene Strümpfe, silberne Schnallen und silbernen Degen, und an diesem ein schwarzes Band.

Die drey letzten Monate tragen sie in Staatskleidung: ein schwarzes Kleid, einen silbernen Degen und silberne Schnallen, weiß seidene Strümpfe und eine schwarze und weiße Schleife am Degen; in gewöhnlicher Kleidung: ein schwarzes Kleid, schwarze Beinkleider und schwarze Strümpfe.

Um Großvater und Großmutter vier und einen halben Monat.

Die Damen tragen in dem ersten Monate schwarzwollene Kleidung; in den ersten vierzehn Tagen Kopfsputz und Halstuch von schwarzem Krepe; in den letzten vierzehn Tagen Kopfsputz und Halstuch von weißem Krepe und Garnirung.

In den sechs folgenden Wochen tragen sie ein schwarzseidenes Kleid, im Winter von Atlas, im Sommer von Taffet. Kopfsputz und Garnitur von Krepe mit Franzen besetzt.

Die zwey letzten Monate wird die kleine Trauer angelegt, und schwarze und weiße Kleider getragen.

Die H e r r e n tragen in dem ersten Monate un-



gepuderte Haare, ein Kleid von Tuch ohne Knöpfe, Glanzschuhe, wollene Strümpfe, den Degen mit Krepe umwunden, schwarze Schnallen und ein schwarzes Halstuch.

In den sechs folgenden Wochen tragen sie ein Kleid von Tuch mit Knöpfen, schwarzseidene Strümpfe, silberne Schnallen und silbernen Degen, und an diesen ein schwarzes Band.

In den zwey letzten Monaten gehen sie in Staatskleidung: mit einem schwarzen Kleid, mit silbernen Schnallen, mit weiß seidenen Strümpfen, und mit einer schwarzen und weißen Schleife am Degen; in gewöhnlicher Kleidung: mit einem schwarzen Kleide, schwarzen Beinkleidern und schwarzen Strümpfen.

Um einen Gatten ein Jahr und sechs Wochen.

In den drey ersten Monaten trägt die Witwe wollene Kleidung, während der ersten sechs Wochen Kopfbedeckung und Halstuch von schwarzen Krepe, in den letzten sechs Wochen Kopfsputz und Halstuch von weißem Krepe.

In den sechs folgenden Monaten trägt sie schwarzseidene Kleidung, im Winter Atlas, im Sommer Tafet. Kopfsputz von weißem Krepe mit Franzen besetzt.

Die drey übrigen Monate geht sie schwarz und weiß, und die sechs letzten Wochen ganz weiß.

Um eine Gattinn sechs Monate.

Der Wittwer geht in den ersten sechs Wochen mit ungepuderten Haaren, mit einem Kleide von Tuch ohne Knöpfe, mit Glanzschuhen, mit wollenen Strümpfen, den Degen mit Krepe umwunden mit schwarzen Schnallen und schwarzem Halstuche.

In den sechs folgenden Wochen trägt er ein Kleid von schwarzem Tuche mit Knöpfen, schwarz-

seidene Strümpfe, silberne Schnallen, und einen silbernen Degen mit schwarzem Bände.

In den drey letzten Monaten trägt er die kleine Trauer. In Staatskleidung geht er mit einem schwarzen Kleide, mit silbernen Degen und silbernen Schnallen, mit weißseidenen Strümpfen, und mit einer schwarzen und weißen Schleife an dem Degen; in gewöhnlicher Kleidung mit schwarzem Rocke, schwarzen Beinkleidern und schwarzen Strümpfen.

Um Bruder und Schwester zwey Monate.

Die Damen tragen in den ersten vierzehn Tagen schwarzwollene Kleidung, Garnitur von Krepe u. s. w.

In den folgenden vierzehn Tagen gehen sie in schwarzseidener Kleidung, die im Winter von Atlas, im Sommer aber von Taffet ist.

In den letzten drey Monaten tragen sie die kleine Trauer.

Die Herren gehen in den ersten vierzehn Tagen in einem Kleide von schwarzem Tuch ohne Knöpfe u. s. w.

In den letzten drey Monaten legen sie die kleine Trauer an.

Die gewöhnliche Trauer.

Bey dieser können die Damen Diamanten tragen, und die Herren silberne Degen und silberne Schnallen.

Um Oheime und Basen drey Wochen.

Die Damen tragen in den ersten vierzehn Tagen schwarzseidene Kleidung u. s. w.

In den letzten acht Tagen legen sie die kleine Trauer an.

Die Herren gehen in den ersten vierzehn Tagen in einem Kleide von schwarzem Tuche u. s. w.

Die übrige Zeit tragen sie die kleine Trauer.

Um leibliche Bettern und Mühmen vierzehn Tage.

Die Damen gehen in den ersten acht Tagen in schwarzseidener Kleidung u. s. w., oder auch schwarz und weiß.

In den letzten acht Tagen legen sie die kleine Trauer an.

Die Herren tragen in den ersten acht Tagen Kleider von schwarzem Tuche u. s. w. In den letzten acht Tagen aber die kleine Trauer.

Um Dheime und Wasen des zweyten Grades eils Tage.

Die Damen tragen die ersten sechs Tage hindurch schwarzseidene Kleidung oder auch schwarz und weiß u. s. w.; in den fünf übrigen Tagen aber die kleine Trauer.

Die Herren gehen in den sechs ersten Tagen in Kleidern von schwarzem Tuche u. s. w.; in den fünf übrigen Tagen legen sie die kleine Trauer an.

Um Bettern und Mühmen, welche von den leiblichen abstammen, acht Tage.

Die Damen gehen die ersten fünf Tage über in Seide; die übrigen Tage in der kleinen Trauer.

Die Herren tragen die fünf ersten Tage Kleider von schwarzem Tuche u. s. w.; die drey übrigen Tage hindurch die kleine Trauer.

Die Staatsbeamten in ihrer Amtskleidung, und die Soldaten in ihrer Uniform tragen bloß um den Arm und den Degen schwarzen Krepe.

Die Geistlichen tragen schwarze Krepe um den Hut.



**A n l e i t u n g**  
zum  
**Tranehiren und Vorlegen.**

---

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

---

Die Kunst zu tranchiren und das Fleisch vorzulegen gehört eigentlich heutiges Tages nicht nothwendig zu den Kenntnissen eines wohlgebildeten jungen Mannes, weil ein Mann von gutem Ton eben kein Vorleger zu seyn braucht; aber weil sie ihm doch zuweilen dienlich seyn kann, entweder wenn er in seinem Hause den Wirth macht, oder wenn er bey einem Gastmahle dem Herrn, der dieses ausrichtet, hülfreiche Hand zu leisten aufgefodert wird; so scheint es nicht überflüssig hier noch zu zeigen, wie die vorzüglichsten Gerichte, welche auf eine wohlangeordnete Tafel aufgesetzt werden, tranchirt und vorgelegt werden müssen. Den Gewährsmann, dem ich hierbey folge, und den ich zum Führer nehme, wird man nicht verwerfen. Es ist der geistreiche und tafellundige Verfasser des Handbuchs der Amphitrionen, der mit der größten Ernsthaftigkeit folgendes sagt:

„Die Kunst gut vorzulegen, wurde von unsern Vorfahren für so wesentlich gehalten, daß sie bey vornehmen und reichen Leuten durchaus zur Vollendung ihrer guten Bildung gehörte. Der letzte Lehrer, den man den jungen Leuten gab, war ein Lehrer in der Kunst vorzuschneiden, der täglich Uebungen im Tranchiren des Fleisches mit



„ihnen anstellte, indem er mit den Vorschriften, auch sogleich Ausübung verband, und der seinen Unterricht nicht eher beendigte, als bis sie in dieser schweren Kunst vollkommen unterrichtet waren, bis sie alles Fleisch von der Schlachthank auf der rechten Seite anzuschneiden und alle Gelenke des Wildprets und des Geflügels genau zu treffen wußten.“

Ohne eine solche Wichtigkeit auf die große Kunst zu legen, will ich hier bloß die Hauptvorschriften mittheilen, welche für den obgenannten Zweck hinreichend sind.

### Gekochtes Rindfleisch.

Das Rindfleisch muß jedesmal quer durchgeschnitten werden, so daß das Fleisch kurz sich befindet. Ehe dieses aber geschieht, muß man von dem Stücke die Knochen, die Sehnen und das überflüssige Fett absondern. Wenn ein guter Koch das Stück zugerichtet hat, so wird man leicht an demselben die Fasern des Fleisches erkennen und dem zu Folge auch den Ort, wo man das Messer ansetzen, und durchschneiden muß. Man schneidet die Stückchen etwas klein, aber auch nicht zu klein, besonders wenn das Fleisch sehr weich gekocht ist, damit sie nicht auseinander fallen. Man richtet es auch so ein, daß an jedem Schnittchen etwas Fett sich befindet. Auf diese Weise legt man die Schenkelstücke so wie auch die Seitenstücke vor. Bey der Brust aber, weil an dieser die Knochen das Delikateste sind, muß man sich Mühe geben, diese geschickt zu trennen, so daß einer auf jede Portion kommt.

## Kindfleisch nach der Mode.

Das Kindfleisch nach der Mode wird eben so vorgelegt, wie das Kindfleisch überhaupt; und man findet dabey noch obendrein weniger Schwierigkeiten, weil von dem Stücke, da es gespickt worden ist, schon alle Knochen und Sehnen abgelöst worden sind. Man muß bloß darauf sehen, es so zu zertheilen, daß der eingezogene Speck quer durchgeschnitten wird.

## Kalbs = Nierenbraten.

Man hat eine doppelte Weise den Nierenbraten von einem Kalbe zu tranchiren. Nach der ersten Weise werden die Rippen einzeln von einander gelöst, in dem senkrecht hindurch geschnitten wird, und zwar dergestalt, daß jede auch einen Theil von dem Fettgewebe und von der Niere, die daran hängt, bekommt. Dieses ist die alte Art, die nicht mehr im Gebrauche ist.

Die andere Weise, welche die beste und gewöhnlichste ist, besteht darinnen, daß man erst das Fettgewebe mit der Niere absondert, und beydes in Stücken von verschiedener Größe schneidet; hierauf zertheilt man die Rippen, an welchen noch genug Fleisch und braun gebratene Haut sich befindet, die von den Damen sehr gern gegessen wird.

## Kalbskopf.

Die vorzüglichsten Stücke des Kalbskopfes sind, erstlich die Augen, hernach die Kinnbacken, dann die Schläfe, hernach die Ohren, und endlich die Zunge. Gewöhnlich wird er auf einem mit gerie-

benem Brote bestreuten Koste zugerichtet und mit einer ihm angemessenen Brühe. Man muß Sorge tragen, daß mit einem jeden der obengenannten Stücke auch ein Theil von dem Gehirn vorgelegt wird, das man in die Hirnschale thut, von welcher der obere Theil abgelöst seyn muß, ehe der Kopf auf die Tafel gesetzt wird. Man legt die Augen mit dem Löffel vor, die Kinnbacken, die Schläfe und die Ohren schneidet man sauber ab, und steckt nie das Messer in das Gehirn.

Das Vorlegen des Kalbskopfes muß mit großer Fertigkeit geschehen, weil er ziemlich warm gegessen werden muß.

Man trägt den Kalbskopf stets mit seiner Haut auf, und an wohlangeordneten Tafeln kommt er nie abgezogen, er müßte denn gefüllt seyn. Die besten Kalbsköpfe der Art sind diejenigen, an welchen mehrere Stellen ausgehöhlt worden sind, und die nun hauptsächlich durch ihre Umgebung, das ist, durch das Gehackte, mit welchen sie umgeben werden, beliebt sind. Man legt davon die Augen und das Gehirn eben so vor, wie bey dem gewöhnlichen Kalbskopfe, fügt aber zu jedem Stück einen Theil des Gehackten, welches die Stelle der Haut vertritt, und der Umgebung, indem man sorgfältig darauf sieht, daß jeder Gast von allem Etwas bekommt, als von den Hahnenkämmen, Kalbsbröschchen, Lerehen, Kal, Krebsen, Karpfenmilch, gehackten Tauben, Trüffeln, gehackten Kalbfleisch, Champignons u. s. w.; denn alles dieses befindet sich in einem Kalbskopfe, an welchem mehrere Stellen ausgehöhlt worden sind. Diese sind viel leichter vorzulegen als die Kalbsköpfe ohne künstliche Zurichtung.



## Lendenbraten.

Was den Lendenbraten betrifft, so macht man bey ihm mit der Zertheilung des innern häutigen Gewebes den Anfang, welches das zarteste und delikateste Stück ist. Dann geht man an den fleischigen äußern Theil, der unter dem Namen des Pfaffenstückes bekannt ist. Dieser ist etwas fester als das häutige Gewebe, aber er hat einen bessern Geschmack.

Heutigen Tages trägt man selten den Lendenbraten ganz auf; gewöhnlich beschränkt man sich bloß auf das häutige Gewebe, das gespickt und dann gebraten wird, das man anfänglich wie die am Bratspieß gebratenen Braten zurichtet, und dann mit einer piquanten und angemessenen Brühe aufträgt. Die Theilung desselben ist sehr leicht; man darf es nur quer durch in dickere oder dünnere Scheiben schneiden. Mit der Rindszunge macht man es völlig eben so, wobey man zu bemerken hat, daß der mittlere Theil immer der delikateste und beste ist.

## Schöpfenkeule und Schöpfenschaufel.

Man legt die Schöpfenkeule auf zweyerley Art vor. Die erstere ist die gewöhnlichste. Man fasset den Schenkelknochen mit der linken Hand, schneidet die Schnittchen gerade hinabwärts von dem Gelenke bis auf den Lendenknochen, löset dann den Muskel am Gelenkbeine ab, und drehet hierauf die Keule um, um die hintern Theile abzutrennen.

Bey der zweyten Art fasset man auch das Schenkelbein mit der linken Hand, und schneidet nun horizontal, nicht viel anders, als wenn man ein Bret hobelt, daß die Schnittchen sehr klein werden, und nur eine solche Dicke bekommen, als nöthig ist, damit sie zusammen halten, z. B. die Dicke eines Kartenblattes.

Was hier von der Schöpsenkeule gesagt worden ist, kann auch bey der Schöpsenschaukel angewendet werden. Man kann diese auf gleiche Weise zerlegen, indem man entweder gerade hinabwärts oder horizontale Schnittchen schneidet. Das Fleisch, welches zunächst an dem Knochen sitzt, ist das zarteste, so wie auch das an dem Schulterblatte. Der äußere Theil, oder der Rücken der Schaukel, hat einen bessern Geschmack, und ist auch fetter, als der innere.

### Spanferkel.

Man muß durch einen einzigen Schnitt mit einem sehr scharfen Messer dem Spanferkel sogleich, wenn es auf den Tisch gesetzt wird, den Kopf abschneiden. Nur auf diese Weise kann man seine Haut noch hart gebraten essen, denn sie wird bald wieder weich. Und diese Vorsicht ist um so nöthiger, da die hart und braun gebratene und feste Haut das delikateste, beste und vorzüglichste Stück des ganzen Spanferkels ist.

Man theilt sie in viereckige Stückchen, und trägt Sorge, daß an jedem Theile der Haut auch ein wenig Fleisch hängen bleibt. Auf gleiche Weise nimmt man auch die Haut von dem Rücken und

von den Schenkeln ab. Hat man aber das Spanferkel so von seiner Haut gänzlich entblößt, so hat man auch das Beste davon hinweg genommen; denn das Fleisch, das dann noch übrig bleibt, ist fade, ohne Kraft, und schwer zu verdauen.

### Lamm und Zickelchen.

Ein Viertel von einem Zickelchen wird auf dieselbe Weise zerlegt, wie ein Lammviertel. Nachdem man das Viertel, oder beynahe das ganze Thier in zwey gleich lange Theile zerschnitten hat, theilt man jedes Viertel in Stücke, die entweder eine oder zwey Rippen enthalten, löst die beyden Schenkel ab, und theilt die Keule in Schnittchen. Die delikatesten Stücke von dem Lamme sind die Rippen, an deren jeder auch ein Theil des Netzes sich befindet; die besten aber von dem Zickelchen sind die Schnittchen der Keule.

### Gekochtes Huhn und eingesalzener Kapoun.

Die Art, ein gekochtes Huhn zu zerlegen, ist sehr einfach; aber man muß ein sehr scharfes Messer haben, um es sauber vorzulegen.

Man muß es sogleich auf den Rücken legen, so, daß die Brust deutlich sich darbiethet, da die gebratenen Vögel gewöhnlich auf den Bauch gelegt werden. Man trägt es ohne Kopf auf, damit die Flügel besser ins Auge fallen; hierauf setzt der Vorschneider die Gabel, die er in der linken Hand hält, auf den linken Schenkel des Thieres, löst diesen vorsichtig ab, und nimmt sich sorgfältig in Acht, daß er die Haut nicht verletzt; dann trennt er den



Flügel ab, und thut hierauf dasselbe auch auf der andern Seite; nun löst er den Steiß ab, nimmt die Seiten hinweg, und zerbricht endlich das Gerippe; dann, wenn er die Schenkel und die Flügel in zwey gleiche Stücke zerschnitten hat, reicht er die Schüssel den Gästen. Alles dieses muß so schnell als möglich vollbracht werden, denn es ist ein großer Vortheil, wenn man den eingesalzenen Kapaun warm essen kann. Das delikateste Stück ist das Schenkelbein.

### Gebratene Truthenne.

Die gebratene Truthenne wird auf dreierlei Weise vorgelegt.

Nach der ersten und ältesten werden die Schenkel und Flügel besonders abgelöst. Nachdem man die erstern zurück gelegt hat, zerschneidet man die letztern in mehrere Stücke; hierauf schneidet man das fette Fleisch am Ziehbeine ab, und das weiße an der Brust, den Steiß und das Gerippe von einander. Diese letztern Stücke sind die delikatesten, obgleich sie am wenigsten nahrhaft sind; sie sind es auch, welchen die Damen gewöhnlich den Vorzug geben, und deßhalb erfordert die Höflichkeit, daß man sie ihnen zuerst anbiethet. Mit dem Löffel legt man zuletzt die Trüffeln, die Maronen und die Fülle überhaupt, welche in dem Innern des Huhns steckt, vor.

Nach der zweiten Weise, eine Truthenne vorzulegen, werden die Flügel sogleich abgeschnitten; dann zerbricht man das Gerippe oberhalb des Steißes, der im Zusammenhange mit den Schenkeln bleibt, und mit diesen eine Art von Kapuze bildet.

Da man nun diesen hintern Theil gewöhnlich bei Seite setzt, und nur das Vordere vorlegt, so sieht man leicht ein, daß, wenn diese Weise auch nicht die beste, doch auf jeden Fall am meisten ökonomisch ist.

Die dritte Weise, welche seit Kurzem erst aufgekomen ist, und deren man sich in vielen Häusern, welche bis jetzt den Ton angeben, bedient, zeichnet sich dadurch aus, daß man kein einziges Glied ablöst; sondern nur an der Brust Leisten schneidet, wie bei den Enten; nur mit dem Unterschiede, daß diese Leisten nicht längs der Flügel, sondern in der Quere geschnitten werden, daher sie auch mehr viereckigte Stücke sind, als wirklichen Leisten gleichen. So macht man es an allen fleischigen Theilen der Truthenne. Diese Art ist ohne Zweifel die leichteste für den Vorleger; aber sie hat das Unannehmliche, daß der Saft des Fleisches verloren geht, und daß die delikatesten Stücke an dem Gerippe des Vogels bleiben. Dabei kommen nun die Damen um die Bissen, die sie am liebsten essen, und überdieß auch um das Vergnügen, die Knochen zu benagen und auszusaugen, welches ihnen bei Tische das größte Vergnügen gewähret, weil sie dabei nur wenig essen, und doch ganz geschäftig sich zeigen, und dabei auch alle Reize ihrer Hände entfalten, indem sie nach und nach ihren Fingern alle mögliche Lagen zu geben suchen.

### J u n g e r T r u t h a h n .

Man zerlegt die jungen Truthähne eben so, wie die Truthühner überhaupt, nur mit den Un-

terschiede, daß man die Schenkel nie zurück legt, sondern im Gegentheile sie in zwei Stücke zerschneidet, damit sie sogleich mitgegessen werden, und daß man die Flügel ganz ablöst, ohne sie in Schnittchen zu zertheilen.

### Junges gemästetes Huhn und Kapaun.

Die Art, wie man einen Kapaun und ein junges gemästetes Huhn vorlegt, ist sehr einfach. Es ist hinreichend, bloß die Schenkel und Flügel nach einander abzulösen, das Ziehbein und das weiße Brustfleisch abzunehmen, den Steiß abzubrechen, und das Gerippe horizontal in der Mitte von einander zu theilen.

Dieses muß man mit der größten Geschwindigkeit, Behendigkeit und der möglichsten Geschicklichkeit thun; man theilt hierauf jeden Schenkel in zwei, und jeden Flügel in drei Stücke: das weiße Brustfleisch läßt man ganz; man sucht aus dem Gerippe und dem Steiße sechs wohlgetrennte Stücke zu machen; und hierauf, nachdem man so behende, als es nur geschehen kann, alle diese Stücke in eine systematische Ordnung gebracht hat, und zwar auf eine solche Weise, daß keins das andere verbirgt, läßt man die Schüssel herum gehn, von welcher Jedes nach Belieben nimmt.

Ein Vorleger, der seine ganze Geschicklichkeit zeigen, und die Bewunderung der Gäste auf sich ziehen will, thut dieses alles in der Luft, ohne den Teller zu berühren.

Um dieses zu bewerkstelligen, stößt er seine Gabel, die er mit der linken Hand hält, fest in



den Rücken des Huhns oder des Kapauns, den er ungefähr sechs Zoll über die Schüssel mit der Gabel empor hebt. Hierauf löst er mit dem Messer, das er in der rechten Hand hat, die Schenkel und Flügel, ohne sie ganz durchzuschneiden, von der Brust und dem Schlüsselbein ab; dann gibt er in diesem Zustande den Vogel seinen Nachbar, dieser schneidet das Stück, das ihm beliebt, vollends ab, und läßt es auf seinen Teller fallen. So geht der Vogel nach und nach um den ganzen Tisch herum, indem man ihn stets bei der Gabel hält, und so bekommt Jedes seinen Theil. Die Weise kann man bei Hühnern, Rebhühnern, und bei allen Arten von Geflügeln anwenden, welche nicht mit einem feinem spitzigen Messer vorgelegt werden.

### H u h n.

Das Huhn zerlegt man eben so, wie ein junges gemästetes Huhn, oder wie einen Kapaun; nämlich: nachdem man die Schenkel und Flügel nach einander abgelöst hat, theilt man das Gerippe und den Steiß in zwei Theile. Diese Stücke ziehen die Damen gewöhnlich den Flügeln vor, welche aber die vorzüglichsten Stücke an einem Huhne sind; daher ist es schicklich, den Damen darunter freie Wahl zu lassen.

### F a s a n.

Der Fasan wird ganz auf dieselbe Weise zerlegt, wie der Kapaun und das junge gemästete Huhn. Man sehe also bei diesen die Vorschriften darüber nach.

## G a n s.

Die Gans wird auf den Rücken gelegt, und nun schneidet man aus dem Fleische an den Flügeln und an der Brust bis an den Steiß Streifen, deren man gewöhnlich acht heraus bringt. Wenn man einige Geschicklichkeit besitzt, kann man auch noch an dem fleischigen Theile der Schenkel einige Streifen ablösen, aber diese sind weniger zart und weniger wohlschmeckend, als die erstern. Alle diese Streifen legt man zusammen in die Schüssel, nachdem man das Gerippe der Gans entfernt hat; hierauf fügt man zu der Brühe, die während des Schneidens sich versammelt hat, den Saft von zwei Zitronen, einen Löffel Provencer-Öel, einen oder zwei Löffel Senf, Salz und Pfeffer; und nachdem die Stücke in dieser eröffnenden Würze einige Augenblicke gelegen haben, läßt man die Schüssel herum gehen, und jeder Gast nimmt nun nach Belieben davon. Wenn die Gans zart, und ein wenig gekocht ist, gibt sie ein herrliches Essen, das nach meinem Geschmacke weit vorzüglicher ist, als die meisten gebratenen Gänse.

## E n t e.

Die Ente wird mit einem feinen spizigen Messer vorgelegt, indem man die Schenkel und Flügel nach einander ablöst, so wie bei dem übrigen Geflügel.

## W a s s e r h u h n.

Das Zergliedern des Wasserhuhns erfordert eine besondere Sorgfalt, und hat viel mehr Schwierig-

rigkeiten, als bei der Ente, der Gans und bei anderem Vogel- Wildpret. Da die Flügel dieses Vogels sehr tief in dem Fleische stecken, so ist es sehr schwer, das Gelenke richtig zu treffen. Um dieses daher zu bewerkstelligen, muß man, nachdem der Schenkel, wie bei den übrigen Vögeln, abgenommen ist, mit dem Messer leicht über die Mitte des Flügels hinfahren, bis hinauf an die Brust; dann läßt sich der Flügel ohne Schwierigkeit ablösen, weil man so ihm von innen beikommt. Ohne diese Vorsicht läuft man Gefahr, seinen Zweck nicht zu erreichen, und das Wasferhuhn zu zerfetzen, anstatt es zu zergliedern.

## H a s e.

Der Hase wird entweder gespißt, oder mit Speck umwickelt aufgetragen, aber am meisten gespißt. Das delikateste Stück ist der Rücken, den man von den Borderschenkeln bis an die Hinterschenkel zerschneidet; hierauf zertheilt man den Knochen des Rückens, dem die Damen den Vorzug geben. Der vordere Theil und der hintere zwischen den Schenkeln, den man trichterförmig schneidet, sind nicht zu verachten, und können den Damen angebothen werden.

## Gebrautes Rebhuhn.

Nichts ist leichter zu zerlegen, als ein gebrautes Rebhuhn; und bei dessen Zerlegung kann der Vorschneider mit wenig Mühe seine ganze Geschicklichkeit zeigen, ja das Rebhuhn sogar in der Luft zerlegen, indem er das Rebhuhn an die Gabel



sticht, und es mit der linken Hand hält, mit der Rechten aber das Messer anwendet, ohne den Teller zu berühren.

Es ist fast unnöthig anzuführen, daß das Rebhuhn eben so, wie die meisten andern Vögel zergliedert wird. Man löst erstlich den rechten Schenkel und den linken Flügel, und zuletzt schneidet man das Gerippe der Länge nach in zwei Theile. Die Flügel sind die delikatesten und zartesten Stücke, die Schenkel aber haben den angenehmsten Geruch. Die Damen ziehen gewöhnlich das Gerippe vor; aber man muß ihnen doch zuvor erst die Flügel anbiethen.

### G e b r a t e n e T a u b e .

Wenn die gebratenen Tauben ziemlich groß sind, so schneidet man sie in vier Stücke, dergestalt, daß jedes Glied an dem Theile des Körpers hängen bleibt, an welchem es angewachsen ist; sind sie aber klein, so zerlegt man sie bloß in zwei Theile, von denen das eine, welches aus den beiden Flügeln besteht, der Cherubin genannt wird; das andere aber, das die beiden Schenkel enthält, der Würzel heißt.

Zuweilen theilt man auch die Tauben der Länge nach, so daß an jeder Hälfte ein Schenkel und ein Flügel sich befindet. Diese Art, die in Klöstern und Schulen gebräuchlich ist, läßt sich nicht wohl bei feierlichen Gastmahlen anwenden.

### S c h n e p f e u n d B e k a s s i n e .

Die Schnepfe wird eben so zertheilt, wie die übrigen Vögel; man löst nämlich die Schenkel

und die Flügel ab, und trennt dann den Steiß von dem Gerippe. Die Flügel sind die delikatesten und beliebtesten Stücke; aber die Schenkel riechen an lieblichsten.

Die Bekassine ist ein Vogel aus dem Schnepfen = Geschlechte, aber viel kleiner als die gewöhnliche Schnepfe, und kaum so groß als eine Wachtel. Zuweilen legt man sie ganz vor, meistens aber schneidet man sie der Länge nach, in zwei gleiche Theile. Dieser Braten ist wegen seines Wohlgeschmacks sehr beliebt.

### Wachtel.

Gewöhnlich reicht man jedem Gaste eine ganze Wachtel. Uebrigens, wenn sie ziemlich groß sind, kann man sie auch theilen, indem man sie der Länge nach in zwei gleiche Stücke zerschneidet.

### Krammetsvogel.

Auch die Krammetsvögel legt man ganz vor; außerdem theilt man auch, indem man die Glieder ablöst, oder sie wie die Wachteln der Länge nach, in zwei gleiche Stücke zerschneidet.

### Ortolan und Feigendrossel.

Beide Vögel werden ganz vorgelegt.

### Forelle.

Die Forelle wird mit einer Kelle vorgelegt. Man schneidet in gerader Linie oben von dem Kopfe an bis einige Zoll von dem Schwanze; macht

dann mehrere Schnitte, welche durch den vorigen quer hin durchgehen, und an dem Bauche und Rücken des Fisches sich endigen; löst hierauf die Stücke, welche zwischen diesen Schnitten enthalten sind, sauber ab, und reicht sie nun vermittelst der Kelle einem jeden Gaste dar. Wenn der Bauch aufgegessen ist, wendet man die Forelle sauber um, und legt den Rücken vor.

### S e c h t.

Um den Hecht vorzulegen, trennt man zuerst mit der Kelle den Kopf vom Rumpfe. Dieser Kopf ist ein delikates Stück, daher man ihn vorzüglich den Damen anbiethet. Hierauf, nachdem man vom Kopfe bis zum Schwanze einen ziemlich tiefen Schnitt gemacht hat, um so das Hechtfleisch von den dicken Gräten bequem ablösen zu können, theilt man die Seiten auf eine solche Weise, das jedes Stück einen Theil des Bauches und des Rückens enthält. Dieser Fisch ist nicht ganz leicht vorzulegen, wegen der großen Anzahl und Feinheit seiner Gräten; aber bei einiger Uebung und Geschicklichkeit wird man doch damit fertig.

### Butte oder Scholle.

Um eine Butte gut vorzulegen, muß man eine vergoldete Kelle oder doch wenigstens eine ganz von Silber, die gehörig scharf ist, haben; und muß nicht vergessen, daß man bei dem Vorlegen der Fische nie das Messer anwenden darf. Nachdem man an dem Bauche der Butte einen



Kreuzschnitt gemacht hat, der bis auf die Gräten durchgeht, macht man Querschnitte von der Mitte bis an die Kiemenstrahlen; nimmt dann die Stücke, welche durch die Schnitte entstanden sind, mit der Spitze der Kelle behuthsam hinweg, und reicht sie den Gästen. Wenn der ganze Bauch auf die Weise vorgelegt worden ist, nimmt man die Gräten sauber hinweg, und verfährt eben so bei der Zertheilung des Rückens, der zwar weniger delicat ist, aber doch auch seinen Werth hat. Die Kiemenstrahlen der Butte, sind ein sehr angenehmes Essen; daher biethet man sie auch zuerst den Damen an, die sie gern genießen; bleibt noch etwas dann übrig, so reicht man dieses den Gästen, welche gern Leckerbissen essen.

### B a r b e.

Man macht mit der Kelle einen Schnitt auf dem Rücken der Barbe von dem Kopfe bis zum Schwanz; dann macht man mehrere Querschnitte, und löst nun die verschiedenen Stücke ab, ohne die Gräten in der Mitte zu berühren.

### K a r p f e n.

Bei dem Karpfen fängt man das Vorlegen damit an, daß man ihm den Kopf abschneidet, den man dem vornehmsten Gaste anbiethet; denn der Zunge wegen ist dieses Stück sehr beliebt. Hierauf nimmt man die Schuppen mit der Kelle ab, und thut sie bei Seite; dann macht man einen Schnitt von dem Obertheile bis zum Schwanz, theilt den Karpfen durch mehrere Querschnitte,

und legt nun den Gästen, die dadurch entstandenen Stücke vor, indem man darauf Rücksicht nimmt, daß der Rücken der delikateste Theil ist.

Dieses sind die vorzüglichsten Stücke, welche auf eine Tafel kommen, und von deren Zergliederung Kenntniß sich zu erwerben, vortheilhaft für uns ist. Was die Gemüse und Krebmen betrifft, so ist es schon allbekannt, daß diese mit dem Löffel vorgelegt werden. Wenn die letzteren nicht schon in kleinen Töpfchen sich befinden, so thut man davon einem jeden Gast etwas auf einen Teller, und fügt zu jeder Portion einen kleinen Löffel.

Beim Nachtisch legt man bloß das Eingemachte, den Rahmkäse, das feine Zuckerwerk und die eingemachten Nüsse mit dem Löffel vor. Was aber die Teller betrifft, auf welchen Bisquit, Makronen und dgl. aufgehäuft sind, ist schon früher bemerkt worden, daß man gewöhnlich die vollen Teller denen zureicht, die Etwas davon verlangen.

---

## Neue Gesellschaftsspiele.

---

Ich habe nicht zur Absicht, da ich hier ausgewählte Gesellschaftsspiele beschreiben will, eine Darstellung der bekanntesten und vielleicht auch der angenehmsten Gesellschaftsspiele zu geben, z. B. der Blindkuh, des Abts, Vogel flieg auf, Brüderchen wer klopft, des Bindfadenspiel, ich liebe meinen Geliebten in A, des Pfeisenspiels und mehrerer anderer; die allbekannt sind. Diejenigen, welche ich hier beschreiben will, sollen nur zur Abwechslung dienen, und so das Vergnügen einer Gesellschaft erhöhen, von welcher sie abwechselnd mit den andern gespielt werden. Sie sind weniger bekannt, und ich habe nur solche aufgenommen, von welchen ich mit Zuversicht glaube, daß sie die angenehmste Wirkung hervorbringen.

### 1. Die Elemente.

Jedes wählt sich drey Namen von Thieren, z. B. Rind, Schwalbe, Aal, so, daß sie die Namen solcher Thiergattungen bezeichnen, welche in verschiedenen Elementen sich aufhalten. Wenn nun Je-



mand einen Ball oder ein Schnupstuch nach einen von den Spielern wirft, und dabey ausruft Lust, so muß derjenige, der getroffen wird, wenn er obengenannte Namen sich gewählt hat, antworten: Schwalbe; antwortete er aber Rind oder Ual, so mußte er ein Pfand geben, weil keins von beyden in der Lust sich aufhält. Ruft der, welcher das Schnupstuch wirft: Feuer, so schweigen alle, weil das Feuer von keinem lebenden Geschöpf bewohnt wird; ruft er aber: Elemente, so muß man alle drey Namen nennen, die man sich gewählt hat. Fehlt man gegen eine dieser Bedingungen, so gibt man ein Pfand.

## 2. Das Blättchen der Liebe.

Jemand aus der Gesellschaft nimmt ein Spiel von zwey und dreyßig Karten, und theilt es zu zwey oder drey Blättern aus, je nachdem die Gesellschaft mehr oder weniger zahlreich ist. Bleiben nach der Vertheilung noch Karten übrig, so behält er diese für sich, und wendet sich nun zu seinem Nachbar, mit der Frage: haben Sie das Blättchen der Liebe gelesen? — Antwort: Ja, ich habe das Blättchen der Liebe gelesen. Frage: Was haben Sie auf dem Blättchen der Liebe gelesen? Hierauf muß der Nachbar eine Karte nennen, die von denen, welche er in der Hand hält, verschieden ist. Jede spielende Person durchsieht ihre Karten; und diejenige, welche das angezeigte Blatt hat, gibt dieses nun an den ab, welcher das Spiel begonnen; ist sie mit der Person, welche die Karte nannte, von verschiedenem Geschlechte, so umarmt sie diese. Trifft es

aber, daß die Karte einer Person von gleichem Geschlechte gehört, so liefert diese ebenfalls ihre Karte ab, gibt aber auch ein Pfand, derjenige, welcher antwortete, fragt nun eben so, und auf diese Weise geht es weiter, bis alle Karten zurück gegeben worden sind.

Wenn man genöthigt wird, eine Karte zu nennen, so nennt man oft eine schon zurück gegebene. Der Spieler nun, der eine Unaufmerksamkeit sich zu Schulden kommen läßt, gibt ein Pfand; daher muß derjenige, welcher die Karten sammelt, jedesmal alle Karten, die er schon in der Hand hat, sorgfältig durchsehen.

### 3. Das Vogelhaus.

Eine Person nimmt es über sich, die Namen der Vögel zu sammeln, welche das Vogelhaus anfüllen sollen. Jedes wählt sich den Namen eines Vogels, den es vorstellen will, und flüstert ihm denjenigen in das Ohr, welcher ein Vogelhaus anlegen will. Wenn eine Gesellschaft ziemlich zahlreich ist, so wird es sehr schwer, alle Namen zu behalten, ohne sich zu verwirren, daher thut man recht, sie mit Bleistift aufzuschreiben.

Sobald das Vogelhaus angefüllt ist, nennt jene Person, welche die Namen sammelte, alle die Vögel, welche sich darinnen befinden, aber nicht in der Ordnung, in welcher sie die Namen einsammelte. Hierauf fragt sie jeden insbesondere: Wem schenken Sie ihr Herz? — Wem vertrauen Sie ihr Geheimniß an? — Wem reißen Sie eine Feder aus? — Der Gefragte antwortet, indem er

bey jeder Frage einen Vogel nennt, der in dem Vogelhaufe sich befindet.

Wenn nun alle Vögel auf diese Frage geantwortet haben, so nennt derjenige, welcher das Vogelhaus anlegte, die Personen, welche die Vögel vorstellten; dann umarmt man dasjenige, welchem man das Herz schenkte, vertraut demjenigen etwas an, dem man sein Geheimniß entdecken wollte, und derjenige, dem man eine Feder ausrupfen wollte, gibt ein Pfand.

#### 4. Der Advokat.

Jede Person wählt sich einen Advokaten, so daß jedes Mitglied der Gesellschaft zugleich ein Advokat, und auch ein Verklagter ist. Dann wählt man einen Ankläger, der irgend eine Anklage vorbringt. Wenn z. B. drey Herren und drey Damen: Edmund, Eduard, Alfred, Eugenie, Kamille und Lucilie die Gesellschaft ausmachen; so könnte Edmund der Advokat der Eugenie, Eduard der Advokat der Kamille, Alfred der Advokat der Lucilie, Eugenie aber der Advokat des Eduard, Kamille des Alfred und Lucilie des Edmund Advokat seyn. Außer diesen aber wäre noch eine siebente spielende Person vorhanden, Amand, der die Rolle des Anklägers übernähme.

Amand, der Ankläger, spricht:

„Die Gesellschaft fordert die Bestrafung eines großen Verbrechers, dessen verhärtetes Herz nicht einmal Gewissensbisse empfindet. Er wird beschuldigt, die Hand eines jungen Frauenzimmers,



„das sich hier befindet, geküßt und ihr eine Erklärung gemacht zu haben, in welcher er die innigste Freundschaft gegen dasselbe an den Tag legte. „Dieser Verbrecher ist Alfred.“ Der Ankläger muß sich in der Mitte des Kreises befinden und muß vor der Person, die er nennt, stehen bleiben. Der Advokat Alfreds, Kamille, muß dann das Wort nehmen, und den Angeklagten vertheidigen. Der Kläger, zufrieden mit der Vertheidigung, fährt fort: „Soll er wegen einer so abscheulichen Handlung nicht für schuldig gelten; wohl, so mag es seyn; aber wie kann wohl Eduard, entschuldigt werden, der die schönste Rose im Garten abgebrochen hat.“ Eugenie, als Eduards Advokat, sucht diesen sogleich zu vertheidigen. — Der Kläger: „An wem soll ich mich halten? Sollte es vielleicht Lucilie gewesen seyn, welche sie abgeschnitten hat.“ — Alfred, als Luciliens Advokat muß sogleich an ihrer Statt sich verantworten; und so geht es weiter.

Jeder Advokat, der nicht sogleich für dasjenige, zu dessen Vertheidigung er bestellt ist, antwortet, so wie auch jedes, das auf die Anklage selbst sich vertheidigt, gibt ein Pfand. Der Ankläger kann alle Spielenden ziemlich in Verwirrung bringen, wenn er mehrere Angeklagte nacheinander nennt; und so bewirken, daß mehrere Pfänder geben müssen. Ueberhaupt je lebhafter er seine Anklagen vorbringt, desto mehr verwirrt er die Spielenden, und desto größer wird auch das Vergnügen, das dieses Spiel gewährt.

Da die Rolle des Anklägers eine gewisse Geistes-Munterkeit erfordert, so würde derjenige, wel-

her diese Rolle übernommen hat, wenn er lange Zeit den Ankläger machen müßte, endlich ermüden; daher muß zuweilen eine andere spielende Person, die ein Pfand geben mußte, an seine Stelle treten; oder noch besser, anstatt einen Ankläger zu wählen, kann man die Anklage in ein Gespräch verwandeln, so, daß jeder Advokat, indem er die angeklagte Person vertheidigt, die Unschuldigung auf eine andere verweist, oder eine andere auch eines Verbrechens beschuldigt. Z. B.

### F a m i l l e.

Ich hatte einen Fächer, den ich sehr werth hielt, weil ich ihn von einer Freundin zum Andenken geschenkt bekommen hatte; diesen hatte ich in dem letzten Schauspiele liegen lassen; und als ich darnach fragte, wurde mir gesagt, daß er in Eugeniens Händen gesehen worden wäre.

### E d m u n d a l s E u g e n i e n s A d v o k a t.

Mademoiselle es thut mir sehr leid, daß Sie Eugenien eines solchen Vergehens beschuldigen; denn ich bin überzeugt, daß diese Ihnen den Fächer gewiß würde zurück gegeben haben, wenn es in ihrer Macht gestanden hätte. Aber Leute, die besser als diejenigen, welche Eugenien beschuldigt haben, von der Sache unterrichtet sind, versichern, daß Niemand als Lucilie die beste Auskunft darüber geben kann.

Darauf antwortet Alfred, als Luciliens Vertheidiger, und so gehet das Spiel weiter.

## 5. Die drey Reiche.

Das Thierreich umfasset alles, was da lebt und freie Bewegung hat, desgleichen alles was von einem lebenden Wesen kommt, z. B. Federn, Elfenbein, Schildkrot, Horn, Leder, u. s. w. Das Pflanzenreich enthält alles was ein Erzeugniß der Erde ist, und was die Natur durch die Gewächse uns gibt; z. B. Stroh, Holz, Leinwand, u. s. w. Das Mineralreich endlich umfaßt alles, was weder lebt noch sich bewegt; w. Steine, Metalle, Diamanten.

Mancher Gegenstand kann aus allen drei Reichen zusammengesetzt seyn, wie z. B. eine Kutsche. Denn an dieser ist der lederne Ueberzug aus dem Thierreiche, das hölzerne Gestell aus dem Pflanzenreiche und die Federn sind aus dem Mineralreiche. Eine Person aus der Gesellschaft entfernt sich, oder begibt sich in ein benachbartes Zimmer, und in deren Abwesenheit wählt man nun irgend ein Wort, das sie errathen soll. Hierauf wird die entfernte Person herbei gerufen, und diese legt nun den Uebrigen, jeder Person einzeln, Fragen vor, welche vermöge der Antworten die darauf folgen, ihr behülfflich seyn können, das aufgebene Wort zu errathen. Dergleichen Fragen sind:

Zu welchem Reiche gehört der gedachte Gegenstand?

Ist er bloß aus dem Reiche, daß Sie so eben genannt haben, oder ist er auch noch mit etwas aus einem andern Reiche zusammengesetzt?

Ist er ein bloßes Naturproduct, oder ein Kunstwerk?

Wozu dient er?



Wo findet er sich? u. s. w.

Hat nun die fragende Person das Wort gefunden, so muß diejenige, welche durch ihre Antworten der fragenden darauf half, an deren Stelle sich entfernen; und dann wählt die Gesellschaft für diese ein neues Wort.

## 6. Die Verwandlung.

Jede Person der Gesellschaft, eine nach der andern, sagt was sie zu seyn wünscht. Wenn nun z. B. die erste Dame gewünscht hätte, in ein Weibchen verwandelt zu seyn, so begibt sie sich bei Seite. Hierauf sammelt Jemand, wie bei dem Vogelhause, die Stimmen, indem es Jedes in der Gesellschaft fragt: Wenn die Dame ein Weibchen wäre, was würden Sie damit thun? oder noch besser, was würden Sie dann zu seyn wünschen? Hat man auf diese Fragen alle Antworten eingesammelt, so wiederholt man sie entweder aus dem Gedächtniß, oder liest sie von einem Zettel, auf den man sie aufgeschrieben hat, ganz laut ab, ohne jedoch der Ordnung zu folgen, in welcher man sie sammelte. Die verwandelte Person muß dann bei jeder Antwort, die sie hört, dasjenige nennen, von welchem sie glaubt, daß die Antwort herkomme. Hat sie die rechte Person errathen, so muß diese ein Pfand geben, und man schreitet nun zu einer zweiten Verwandlung.

## 7. Das verworrene Gewäsch.

Jede Person der Gesellschaft wählt ein Handwerk oder Gewerbe, und bringt ein Schnupftuch

oder ein Band hervor. Derjenige, welcher das Spiel leitet, nimmt alle diese Schnupftücher oder Bänder in die eine Hand, beginnt eine Geschichte, und zieht während derselben von Zeit zu Zeit ein Schnupstuch oder Band mit der andern Hand hervor. Diejenige Person, der es gehört, muß sogleich eine Sache nennen, die zu ihrem Gewerbe gehört. Wer dieses nicht sogleich thut, oder wer zweimal dieselbe Sache nennt, gibt ein Pfand. Wenn z. B., die Glieder der Gesellschaft einen Apotheker, einen Fleischer, eine Leinwandhändlerin, eine Modehändlerin und eine Nähterin vorstellten, so fing ich nun an: Als ich diesen Morgen in meinem Garten herum spazierte, um die Vögel bei dem Aufgang der Sonne singen zu hören, fand ich in einer Allee...

Die Nähterin.

Eine Nadel.

Als ich meinen Spaziergang fortsetzte, blieb ich stehen vor...

Der Apotheker.

Einer Klystierspritze.

Ergötzt von allem was ich sahe, beschloß ich umzukehren, als ich aufgehalten wurde durch...

Die Modehändlerin.

Eine Puppe.

Angekommen in den Salon der...

Fleischer.

Schöpfenteulen.

Sezte ich mich auf die...

Die Leinwandhändlerin.

Mühe.

Und um mich zu zerstreuen nahm ich...

Der Apotheker.

Blutigel.

Diese Zerstreuung jedoch paßte nicht für meinen...

Der Fleischer.

Kalbskopf.

Und so geht es weiter.

## 8. Der Sekretär.

Jedes Mitglied der Gesellschaft, Herren und Damen, schreiben auf ein Quartblatt Papier eine Frage, welche die Liebe oder Höflichkeit betrifft, so wie es jedem beliebt; unter der Frage muß aber noch Raum bleiben, daß eine Antwort darunter geschrieben werden kann. Sobald die Fragen alle geschrieben sind, faltet Jedes sein Papier und thut es in einen Hut, in welchem die Papiere mit der Hand untereinander gemischt werden. Hierauf nimmt Jedes eine Frage, so wie sie der Zufall ihm biethet, heraus, liest sie abseits, schreibt eine passende Antwort darunter, faltet das Papier wie zuvor, und legt es wieder in den Hut. Wenn alle Fragen beantwortet, und alle Papiere wieder in dem Hute beisammen sind, so nimmt dann derjenige, welchen die Gesellschaft zum Sekretär ernannt hat, eins nach dem andern heraus, und liest die



Fragen und Antworten mit lauter Stimme vor. Es ist erstaunlich, welche geistreichen und artigen Gedanken dieses Spiel an den Tag bringen kann, wenn es von unterrichteten und gebildeten Personen gespielt wird.

## 9. Die Blumen.

Man gibt jeder Dame den Namen einer Blume, und jedem Herrn den Namen eines Insects. Nun wollen wir annehmen, daß derjenige, welcher eine Mücke vorstellt, so zu reden anfing:

Die Hitze des Tages hatte mich sehr ermüdet; ich erwartete den Untergang der Sonne, um aus einer Rose mich zu entfernen, in deren Busen ich Zuflucht gesucht hatte.

### Die Rose.

Es ist wahr, ich habe Ihnen Gastfreundschaft erwiesen, und ich würde es auch nicht bereuet haben, wenn nicht eine Hummel von außerordentlicher Größe herbei geflogen wäre, und mich gequält hätte.

### Die Hummel.

Ich würde mich bei Ihnen gar nicht verweilt haben, wenn ich hätte denken können, daß ich Ihnen beschwerlich seyn würde, viel lieber würde ich mich an dem Honigsafte der Tausendschönchens ergötzen haben.

### Das Tausendschönchen.

Ihren gefährlichen Liebkosungen würde ich doch diejenigen eines lebenswürdigen und zärtli-

Herren Insects, z. B. der Biene, vorgezogen haben, u. s. w.

Jede spielende Person, die nicht sogleich antwortet, gibt ein Pfand, so wie auch jede, welche eine Blume oder ein Insekt, nennt, die nicht mit unter der Zahl der Spielenden sich befinden. Eine Blume welche bey ihrer Gegenrede eine andere Blume nennt, gibt ein Pfand; eben so ein Insekt, das ein anderes Insekt nennt.

Wenn Jemand in seiner Gegenrede den Gärtnern nennt, so strecken alle Blumen die Hände aus, als wenn sie Wasser verlangten; alle Insecten thun aber als wenn sie fliehen wollten, von dem Gärtner erschreckt.

Wenn hingegen Jemand die Sießkanne nennt, so steigen alle Blumen auf, als wenn sie durch das Wasser erquickt worden wären; und die Insecten knien mit dem einen Fuße zur Erde, um anzuzeigen, daß das Wasser sie erschreckt. Alle bleiben in diesen Stellungen, bis das Insekt oder die Blume, die das Wort führt, eine Blume oder ein Insekt genannt hat.

Bey dem Worte Sonne erheben sich Herren und Damen.

So oft man gegen diese Vorschriften fehlt, gibt man ein Pfand.

## 10. Die Complimente.

Man setzt sich in einen Kreis, so daß die Damen zwischen zwey Herren und jeder Herr zwischen zwey Damen zu sitzen kommen. Hierauf wenn ein Herr das Spiel beginnt, muß er zu seiner Nach-

darinn zur Linken sagen: Ich wünschte irgend ein Thier zu seyn, z. B. ein Schöps: wissen Sie wohl warum? Die Dame muß darauf eine Antwort geben, welche der Natur des genannten Thieres angemessen ist. Sie könnte z. B. sagen: weil Sie dann so sanftmüthig, wie ein Schöps, seyn würden. Hierauf wendet sich der Fragende an die Dame, welche ihm zur Rechten sitzt, und fragt sie: Was würde ich wohl dadurch gewinnen?

Diese, jetzt genöthigt ein Compliment zu machen, könnte sagen: Durch die Sanftmuth Ihres Charakters würden Sie die Herzen derer, welche schon die übrigen trefflichen Eigenschaften, die Sie besitzen, zu schätzen wissen, gänzlich gewinnen.

Nach diesem Compliment gibt die Dame ihrerseits ebenfalls einen Wunsch zu erkennen, z. B. ein Schmetterling zu seyn, und fragt den Herrn zur linken Hand: Wissen Sie wohl warum? — Antwort: Wahrscheinlich um, wie er, Flügel zu haben. — Hierauf wendet sie sich zu dem Herrn rechts mit der Frage: Welchen Vorthail würde dieses mir wohl gewähren? — Antwort: Sie würden leichter den Bewunderern Ihrer Reize sich entziehen können.

So oft diejenige Person, an welche die zweite Frage ergeht, nicht mit einem Complimente antwortet, gibt sie ein Pfand. Man spielt auch noch auf eine andere Weise mit Complimenten. Nachdem die Gesellschaft sich in einen Kreis gesetzt hat, beginnt diejenige Person, welche das Spiel angegeben hat, mit einem Complimente, daß sie ihren Nachbar zur linken Hand macht; dieser fährt fort, der Person, die neben ihm sitzt, ebenfalls ein Com-



pliment zu machen, und so geht es im Kreise mit den Complimenten weiter herum, bis zu dem, der damit angefangen hat. Wenn bey diesem Spiele keine Schwierigkeiten zu überwinden wären, so würde es wenig Reiz haben; Jedes würde seinem Nachbar auf die alltägliche Weise Complimente machen, so wie es gewöhnlich von allen zu geschehen pflegt. Daher bringt man gewöhnlich folgende Schwierigkeiten zu überwinden an. Erstlich wird untersagt, sein Compliment in denselben Ausdrücken, und in derselben Form zu machen, welcher ein Anderer sich schon bediente. Dann macht man zur Bedingung, daß man kein Compliment mit fünf Vocalen vorbringen soll; oder daß das Compliment mit einem bestimmten Worte anfangen, und mit einem andern bestimmten Worte, daß man angibt, endigen soll; oder noch besser, daß ein bestimmtes verbindliches Wort darinnen vorkommen muß, und daß man stets darauf bedacht sey, etwas Ungewöhnliches, ziemlich witziges vorzubringen.

Jede spielende Person, welche gegen eine der gemachten Bedingungen fehlt, muß ein Pfand erlegen.

## 11. Die Schranken.

Die spielenden Personen setzen sich in zwey Reihen, die Damen auf die eine Seite und die Herren auf die andere, in einer Entfernung von fünf oder sechs Fuß auseinander. Eine Dame und ein Herr stellen sich in die Mitte vor ihre Reihen aufrecht einander gegenüber. Die Erstere nimmt eine Flocke von Wolle oder Seide, und bläst sie nach

der Seite der Herren zu. Der Vorfechter von diesen muß die Flocke durch Blasen zurück zu treiben suchen und alles Mögliche thun, daß sie nicht auf der Seite der Seinigen niederfällt, welche, so viel sie vermögen, ihm durch ihr Blasen zu Hülfe kommen. Schwebt die Flocke nach den Damen zu, so brauchen diese ebenfalls alle Sorgfalt, um sie von sich hinweg zu treiben. Diejenige, welche aufrecht steht, muß es sich vorzüglich angelegen seyn lassen, denn wenn die Flocke auf der Seite der Damen niederfällt, so wird sie Gefangene, und muß sich am rechten Ende hinter die Reihe der Herren niedersetzen. Sie nimmt nun keinen Theil mehr an dem Spiele, und eine andere Dame tritt an ihre Stelle. Fällt aber die Flocke auf der Seite der Herren nieder, so wird deren Vorfechter Gefangener; er überläßt seine Stelle einem Andern, und setzt sich an das rechte Ende hinter die Reihe der Damen.

So dauert der Kampf fort, bis alle auf der einen oder der andern Seite zu Gefangenen gemacht worden sind. Hierauf lassen die Sieger die Besiegten unter dem Joche weggehn. Haben die Herren den Sieg davon getragen, so setzen sie sich in zwey Reihen, Gesicht gegen Gesicht, fassen sich bey den Händen, erheben diese, und bilden so eine Laube, unter welcher die Damen, eine nach der andern, durchgehen müssen indem sie Rechts und Links mit Küßen das Lösegeld für ihre Befreyung bezahlen. Sind aber die Herren besiegt worden, so setzen sich die Damen ebenfalls in zwey Reihen; jede nimmt einen Stuhl, kehrt diesen um, und hält ihn in die Höhe, so daß die Sitze der Stühle, welche vorwärts gekehrt, aneinander gehalten werden müssen, eine



Art von Gewölbe bilden, dessen Höhe aber nur gering seyn muß, damit die Besiegten, wenn sie unter diesem Caudinischen Galgen weggehen, ihren Kopf tief beugen müssen.

Um bey diesem Spiele allen Streit zu vermeiden, muß man zuvor ausmachen, daß wenn die Flocke in die Mitte zwischen den beyden Reihen der Spielenden niedersfällt, und zwar so, daß es ungewiß bleibt, ob sie der einen oder der andern Reihe näher liegt, keine von beyden den Sieg davon getragen hat; und daß der Verfechter derjenigen Reihe, auf welche die Flocke zugetrieben wurde, diese wieder aufnimmt und weiter fortbläst. Allenfalls kann man auch eine Linie auf dem Boden zwischen beyden Reihen als Gränze ziehen.

## 12. Das Kauderwälsch.

Eine Person entfernt sich in einen Winkel, und nun sagt, ohne daß sie es hört, Jedes seinem Nachbar zur Rechten ein Wort. Hierauf kommt jene zurück, und richtet an jede mitspielende Person eine besondere Frage. Die gefragte Person muß sogleich das Wort antworten, welches sie von ihrem Nachbar bekommen hat; dadurch entsteht ein Kauderwälsch, das die Gesellschaft vergnügt.

## 13. Die fliegende Baumwolle.

Man nimmt eine Flocke Baumwolle oder sonst Etwas dergleichen, was sehr leicht ist, und bläst darauf, indem man die Flocke in die Mitte des



Kreises wirft. Die Person, auf welche sie zufliegt, die nicht sogleich bläht, und sie so auf sich oder neben sich fallen läßt, muß ein Pfand geben.

#### 14. Der Schmauser.

Man bestimmt denjenigen, welcher zuerst die Rolle des Schmausers übernehmen soll. Dieser setzt sich in die Mitte des Kreises, und vor ihn setzt man einen Tisch oder einen Stuhl hin. Man bindet ihm eine Serviette unter das Kinn, und nun ruft der, welcher das Spiel anordnet: Bedienter, bring Papier her. Hierauf reicht man dem Schmauser dieses nebst einem Bleistift oder einer Feder, und er schreibt nun auf das Papier 1) den Namen eines Gerichts, 2) den Namen eines Weins oder Liguers, 3) den Namen einer Frucht oder irgend einer andern Speise, die zum Nachtsche aufgesetzt wird. Hat er dieses gethan, so faltet er das Papier, legt es vor sich, und indem er sich an irgend Jemanden wendet, sagt er: Bedienter, trag auf! — Die angeredete Person antwortet ihm: Wollen Sie Kapaun essen? — Trefflich, erwiedert der Schmauser; und indem er sich zu der folgenden Person wendet, sagt er: Ich habe ihn gegessen; trag Du mir auf. Die gefragte Person schlägt nun ein anderes Gericht vor; und darauf wendet sich der Schmauser zu den übrigen, so wie sie nacheinander folgen, so lange, als ihm das Gericht, welches er auf das Papier geschrieben hat, nicht genannt wird. Man darf kein Gericht nennen, das schon von einem Andern angegeben worden ist, oder auch das bey einem Gastmahl nicht aufgesetzt werden kann,

oder zum Nachtsch gehört. Beachtet man dieses nicht, so muß man zur Strafe ein Pfand geben. Hat der Schmauser nach und nach alle spielende Personen aufgefodert, und hat Niemand das Gericht, das er aufgeschrieven hat, vorgeschlagen; so gibt er ein Pfand, und fängt von vorn an. Ich habe Durst sagt er nun, schenk ein! Hierauf biethet ihm der Eine Madera, der Andere Frontignak, der Dritte Burgunder, der Vierte Champagner u. s. w. an; der Eine Wasser, der Andere Bier u. s. w. Wenn Niemand den Wein oder Liquer nennt, welcher auf seinen Papier aufgeschrieven steht, so gibt er ein zweytes Pfand, und fängt nun an, zum dritten Male sich aufzusehen zu lassen. Bedienter, spricht er, trag das Dessert auf! Nun tragen ihm Einige verschiedene Arten von Käse und Früchten auf; Andere Backwerk, Zuckerwerk u. s. w. Wird dasjenige nicht genannt, was er zuvor zum Nachtsch aufgeschrieven hat, so muß er auch zum dritten Male ein Pfand geben, und das Spiel ist zu Ende, oder man wählt einen andern Schmauser. Nennt aber, z. B. bey dem ersten Aufzusehen eine von den spielenden Personen zufällig das Gericht, welches der Schmauser aufgezeichnet hat, so sagt dieser: Ich habe keinen Hunger mehr; nehmen Sie meinen Platz ein, und bezahlen Sie die Mahlzeit, d. h. geben Sie ein Pfand. Derjenige, welcher sich nun an den Tisch setzt, wirft einen Blick auf das Papier seines Vorgängers und fordert zu trinken, und hierauf das Dessert; und alles geht, wie oben beschrieben worden ist.

## 15. Der kranke Löwe.

Jemand übernimmt die Leitung des Spiels, und nachdem dieser ein Jedes der übrigen aufgefordert hat, sich den Namen eines Thieres zu geben, und dessen Stimme so gut als möglich nachzuahmen, beginnt er eine Erzählung von einer Krankheit des Löwen, spricht von deren Beschaffenheit, von den Besuchen, welche der Löwe von seinen Unterthanen bekommt u. s. w. So oft er den Namen eines Thieres nennt, den irgend eine Person, die an dem Spiele Theil nimmt, sich gewählt hat, muß diese sogleich sich erheben, und die Stimme hören lassen, welche dem genannten Thiere eigenthümlich ist; dabei muß sie sich niederbeugen, als wenn sie auf allen Vieren gehen wollte, wenn das Thier, dessen Namen sie angenommen hat, ein vierfüßiges Thier ist; und die Arme wie Flügel ausbreiten, wenn das Thier ein Vogel ist. Wenn der Erzähler von dem ganzen Hofe des Löwen spricht, so müssen alle auf einmal die Stimme hören lassen, und die Gebärden machen, welche einem Jeden eigenthümlich sind. Man gibt jedesmal ein Pfand, wenn man die Bedingungen des Spiels unbeachtet läßt, oder wenn man sie nicht schnell erfüllt.

## 16. Das Wort.

Jemand begibt sich freiwillig in einen Winkel abseits. Hierauf wählt die Gesellschaft nach Belieben ein Wort, das aber vorzüglich ein solches seyn muß, welches mehrere Bedeutung hat. So kann man z. B. das Wort Fuß wählen. Dann ruft



man die Person, welche das Wort errathen soll, herbei; sie wendet sich an Eins nach dem Andern, und fragt Jedes: Wie lieben Sie es? Die gefragte Person muß nun ihrer Antwort irgend eine Eigenschaft oder irgend eine Bezeichnung der Sache, welche das aufgegebenes Wort nennt, angeben. Z. B. der Eine sagt: Ich liebe es klein; der Andere: Ich liebe es an einem Berge; ein Dritter: Ich liebe es an einem Bette u. s. w. Dabei dachte der Eine an einen Damensfuß; der Andere an den Fuß eines Berges, und der Letzte an den Fuß eines Bettes. Vermitteltst solcher Angaben muß derjenige, welcher das Wort errathen soll, zur Kenntniß desselben gelangen. Nöthigenfalls kann er dreimal im Kreise herum fragen. Trifft er alsdann das Wort nicht, so geht er abermals abseits, oder noch besser, er gibt ein Pfand, und macht sich so von dem Errathen los. Hat er aber das Wort errathen, so nennt er diejenige Person, welche ihm am deutlichsten bezeichnet hat, und diese entfernt sich nun an seiner Stelle.

Man kann ein solches Wort auch nach Art eines Logogryphen behandeln. Man wählt nämlich ein Wort von einer oder von zwei Sylben, aus welchem man andere Wörter bilden kann, indem man Sylben vorsetzt oder anhängt. Wenn man z. B. das Wort Meer gewählt hätte, so könnte man, wenn derjenige, der das Wort errathen soll, zurück gekommen ist, und auf die gewöhnliche Weise gefragt hat: Wie lieben Sie es? antworten: Ich liebe es mit Eis. — Ich liebe es vor dem Busen. — Ich liebe es an der Kage, — Ich liebe es mit Nettig u. s. w.; wodurch fol-

gende Wörter gebildet wurden: Eismeer, Meerbusen, Meerlase, Meerrettig.

## 17. Madame Ungot.

Derjenige, welcher das Spiel leitet, kündigt an, daß er die klägliche Geschichte von verschiedenen Zufällen, welche die arme Madame Ungot gehabt habe, erzählen werde; und hierauf schreitet er zur Sache selbst. Er erdichtet seine Erzählung so gut er kann; bei jedem Ereigniß fügt er hinzu, daß seiner Heldin eine Schwachheit angewandelt sey, und daß alle diese Schwachheiten mehrere Glieder ihres Leibes nach und nach in Bewegung gesetzt haben; daß sie erst ein Schütteln des Kopfes bewirken, dann ein Blinzeln der Augen, dann ein Verzerren des Mundes, eine Bewegung des rechten Armes, und so fort bis zu den Füßen. Bei jeder Schwachheit, von welcher der Erzähler spricht, macht er die Bewegung nach, welche Krankheit bei seiner Heldin verursacht hat; alle Uebrigen müssen es ihm nachmachen, und wer es unt läßt, muß ein Pfand zur Strafe geben. Diese wackelnden Köpfe, Arme und Beine, die nach einander in Bewegung gesetzt werden, diese verzerrten Gesichter, diese blinzeln den Augen, alles dieses gibt ein sehr lächerliches Schauspiel. Endlich, da die arme Madame Ungot allen diesen Uebeln nicht mehr widerstehen kann, läßt sie der Erzähler sterben, und ladet nun die Gesellschaft ein, ihr ein Leichenbegängniß zu veranstalten, das ihrem Ruhme angemessen ist. Die Bewegungen hören auf; man wendet sich halb Rechts, und der Dirigent des



Spiels gibt das Zeichen zum Fortgehen; Jedes nimmt seinen Stuhl mit beiden Händen, und schleppt ihn im Zimmer umher, seinem Nachbar nachfolgend, bis daß Jedes wieder an seiner Stelle angekommen ist.

## 18. Das wogende Meer.

Man setzt so viel Stühle, als spielende Personen sind, weniger einen, mit den Lehnen aneinander. Alle Personen setzen sich nieder, derjenige ausgenommen, welcher unter dem Namen des Meeres das Spiel leitet. Dieser läßt Jedes den Namen eines Fisches wählen; hierauf läuft er um die spielenden Personen herum, und ruft einen, zwei oder mehrere Fische auf, indem er sie nach einander bei ihren Namen nennt. Jedes, das so aufgerufen wird, muß sich sogleich erheben, und allen Bewegungen des Meeres folgen. Wenn dieses spricht: der Wind hat sich gewendet, so müssen alle dasselbe thun, was das Meer thut, und umwenden. Fordert das Meer alle Fische auf, so erheben sich alle, und folgen ebenfalls ihm auf dem Fuße nach. Wenn es sich niedersetzt und sagt: das Meer ist ruhig, so bemüht sich Jedes, zum Sitzen zu kommen, und derjenige, welcher nicht schnell genug ist, um einen Stuhl zu bekommen, gibt ein Pfand, tritt an die Stelle des Meeres, und leitet nun das Spiel auf seine Weise. Das Meer kann sich zur Ruhe begeben, sobald es will, mag ein Fisch nur, oder mögen mehrere, oder alle aufgestanden seyn.



## 19. Das Liebhaber = Concert.

Jedes Mitglied der Gesellschaft wählt sich ein musikalisches Instrument, und man bestimmt einen Kapellmeister, der die Musik dirigirt und dabei singt:

Alleine geht seht Gretchen aus;  
 Sie liebet mich nicht mehr.  
 Die kleine Märrin lacht mich aus,  
 Und sing' ich noch so sehr.  
 Vergeblich tönet mein Gesang,  
 Sie achtet nicht auf Sang und Klang.  
 Ich finde kein Gehör;  
 Denn sie liebt mich nicht mehr.

Das ganze Spiel besteht darinnen, daß man die Geberden des Kapellmeisters nachmacht, sobald er nämlich thut, als spiele er das Instrument, das man sich gewählt hat; und man hört auf, sobald er eine andere Geberde annimmt. Wenn man nicht aufmerksam auf die Bewegungen ist, die er macht, so muß man ein Pfand geben. Hebt er seinen Arm in die Höhe, und hält er ihn eine Zeit lang so, so müssen alle thun, als spielten sie ihre Instrumente, bis er wieder das Zeichen gibt, das bloß ein einzelnes Instrument gespielt werden soll.

Während des Spiels darf nicht ein Wort gesprochen werden, oder man muß ein Pfand geben. Ein dem Kapellmeister Beigesetzter, den man die Meduse nennt, hilft dem Kapellmeister auf diejenigen, welche nicht sogleich auf dessen Zeichen ihr Instrument spielen, Acht haben, und nimmt die Pfänder ein. Sobald die Meduse stark in ihre Hände schlägt, muß jede Person, selbst der Kapellmeister, sogleich in der Stellung, in welcher sie eben sich befindet, unbeweglich bleiben,

bis die Meduse durch einen zweiten Schlag wieder die Erlaubniß, sich zu bewegen ertheilt.

## 20. Das Reimspiel.

Dieses Spiel besteht darinnen, daß der Reihe nach eine Person die andere fragt, und daß man auf die Frage sogleich antwortet, und zwar dergestalt, daß das erste Wort der Antwort mit dem letzten der Frage sich reimt.

Wenn z. B. ein Herr die Dame zu seiner Rechten fragte: Madame, empfanden Sie je schon die Regungen der Liebe?

So muß die Dame sogleich antworten, daß das erste Wort ihrer Antwort sich auf Liebe reimt. Z. B.

Triebe inniger Freundschaft verspürt ich wohl; doch ob Liebe? Da muß ich mich erst besinnen.

Hierauf fragt diese Dame den Herrn zu ihrer Rechten: Hat eine Dame Ihnen ihr Herz gegeben?

Antwort: das Leben würde ja ohne ein solches Geschenk keinen Reiz für mich haben.

Nun fragt dieser Herr die Dame zu seiner Rechten: Hören Sie gern in der Laube der Nachtigall süßen Gesang?

Antwort: Der Klang ihrer Stimme entzückt mich stets.

Und so geht es weiter; ist man in der Reihe herum, so fängt man von vorne wieder an. Man sieht leicht, daß dieses Spiel einige Schwierigkeiten hat, besonders wenn man schwere Reime wählt. Sobald Jemand nicht nach den gemachten

Bedingungen antwortet, muß ein Pfand gegeben werden; desgleichen wenn ein Reim, der schon gebraucht wurde, wiederholt wird.

Man kann das Spiel noch etwas interessanter machen, indem man als Bedingung festsetzt, daß mit den Reimen abgewechselt werden muß, so, daß nach einer Frage, die mit einem männlichen Reime endigte, eine folgen muß, die mit einem weiblichen Reime schließt.

### Rette sich wer kann?

Man setzt in dem Zimmer rund umher Stühle, jedoch einen weniger, als spielende Personen sind. Hierauf tanzt man rund herum, Herren und Damen untereinander gemischt. Eine unter den spielenden Personen beginnt folgenden Gesang, den die übrigen alle mitsingen:

Als ich neulich Jettchen küßte,  
Wies ihr Vater mir die Thür  
Heftig scheltend; doch ich küßte  
Wenig ein dabei. Zu mir  
Schleicht die Holde öfterer nun,  
Wann des Vaters Augen ruhn,  
Spricht: Vergiß des Vaters Schmähen!  
Jetzt kann er uns ja nicht sehen.

Wann es dieser beliebt, so ruft sie: Rette sich wer kann. Jedes muß sogleich auf einen Stuhl zu kommen suchen, und wer stehen bleiben muß, wird verbannt. Hierauf entfernt man noch einen Stuhl, und beginnt von neuem zu tanzen und zu singen. Bei dem abermaligen Rufe: Rette sich wer kann! muß wieder einer nothwendiger Weise verbannt werden. So fährt man fort, bis



nur zwei spielende Personen noch übrig sind,  
 und dem zu Folge nur ein einziger Stuhl. Jetzt  
 werden diesen beiden Letzten die Augen verbun-  
 den, und bei den Worten: Setze sich wer kann!  
 die jetzt von einem der Verbannten gerufen wer-  
 den, müssen sie den Stuhl suchen. Derjenige wel-  
 cher sich darauf niedersetzt, behauptet das Feld,  
 und hat nun das Recht, die Verbannten, Einen  
 nach dem Andern, zu richten. Er kann noch eine  
 oder zwey Personen auswählen, um ein Gericht  
 zu bilden. Jeder Verbannte aber muß die Bü-  
 ßung, welche ihm von den Richtern aufgelegt,  
 sogleich vollbringen.

OSZK

Országos Széchenyi Könyvtár

---

## Büßungen und Aufgaben.

---

1. Diejenige Person, welche man am liebsten hat, zu umarmen, ohne daß man es gewahr wird.

Man umarmt alle Personen, welche von dem entgegengesetzten Geschlechte da sind.

2. Das posirliche Hin- und Herlaufen.

Dieses wird nur Damen zur Büßung aufgelegt. Diejenige Dame, der es aufgegeben worden ist, wählt eine gute Freundin; hierauf geht sie zu einem Herren, küßt diesen, kehrt dann zu ihrer Freundin zurück, und gibt ihr den Kuß wieder. Diese bleibt ruhig sitzen, und bekommt nach und nach so viel Küsse, als die Dame zur Büßung den Herren in der Gesellschaft geben muß.

3. Seinen Schatten zu küssen.

Man stellt sich zwischen das Licht und diejenige Person, welche man küssen will.

4. Der Blumenstrauß.

Wenn einer Dame aufgegeben wird, einen Blumenstrauß zu binden, so wählt sie drei Blumen. Hierauf entfernen sich zwei Personen, und bestimmen zusammen, welche Herren die genannten Blumen vorstellen sollen.

Ist dieses geschehen, so fragen Sie die Dame, was sie mit den Blumen ihres Straußes machen wolle, indem Sie eine nach der andern nennen; und dann sagen

Sie ihr die Namen der Herren, welche die Blumen vorstellen.

Wird einem Herrn diese Aufgabe zu Theil, so wählt er ebenfalls drei Blumen, deren Sinnbilder er auch sogleich angibt. Hierauf wählt er ein Band, um den Strauß damit zusammen zu binden, eine Vase, um ihn hinein zu stellen und eine Devise, welche er dar auf schreiben will; und endlich nennt er diejenige, welcher er den Strauß schicken will.

### 5. Ein Compliment zu machen.

Wird dieses verlangt, so macht der, von welchem es gefordert wird, der ganzen Gesellschaft ein Compliment oder auch nur einer einzelnen Person.

Um dieses etwas schwieriger zu machen, verlangt man oft Complimente, in welchen ein gewisser Vocal nicht vorkommen darf; oder noch besser, man setzt fest, mit welchen Buchstaben sie anfangen und enden müssen.

### 6. Die Vergleichung.

Die Vergleichung muß auf die Weise geschehen, daß man an der verglichenen Person eine Aehnlichkeit mit irgend etwas aufsucht, aber zugleich auch eine Verschiedenheit. Z. B. man kann zu einem jungen Frauenzimmer sagen: Sie gleichen einer Rose; aber Sie behalten ihre Frische, während jene die ihrige verliert. Zu einem Herrn kann man sagen: Sie haben einige Aehnlichkeit mit der Turteltaube, aber Sie sind bei weitem nicht so treu, u. s. w.

### 7. Das Testament.

Man vermacht jedem Mitgliede der Gesellschaft eine moralische oder physische Eigenschaft, deren Besiz schätzbar ist. So kann man z. B. Jemanden seine Au-



gen geben, einem Andern seine Klugheit, einer Dame seine Liebe, seine Zärtlichkeit u. s. w. Bei dieser Büssung ist sehr viel Gewandtheit und Vorsicht nöthig; denn man könnte ein Vermächtniß machen, das als Spott oder Tadel angesehen würde.

### 8. Die Gedanken.

Diese Büssung erfordert, wie die vorhergehende, viel Schonung und Zartheit. Denn sie besteht darin, daß man einer jeden Person in der Gesellschaft, was man von ihr denkt, sey es nun etwas Gutes oder Schlimmes, in das Ohr sagt.

### 9. Die Vermählung.

Der Büssende entfernt sich mit einer andern Person, und beide wählen nun zwei Verlobte. Hierauf fragt der Herr jede Dame: Welche Eigenschaft haben Sie an dem Bräutigam wahrgenommen? und die Dame jeden Herrn: Wie finden Sie die Braut? Sobald alle geantwortet haben, nennen die beiden, welche die Verlobten gewählt haben, deren Namen.

### 10. Sich Jemandes Willen zu überlassen.

Man muß den Befehlen irgend einer Person, oder der ganzen Gesellschaft, je nachdem es ausgemacht wird, genau gehorchen.

### 11. Die Verbannung.

Man befiehlt einer Person, in einem Winkel des Zimmers sich zu setzen, und daselbst zu bleiben, während man eins, oder zwei, oder drei Pfänder zieht. Man kann auch für die ganze Zeit, in welcher noch Pfänder auszulösen vorhanden sind, verbannt werden.

## 12. Johann blas das Licht aus.

Bei dieser Büßung nimmt man ein brennendes Licht, hält es schnell vor das Gesicht des Büßenden, der eine Serviette unter dem Kinn haben muß, und fährt damit fort, bis es ihm gelingt, das Licht auszublafen.

## 13. Die drei Gebrechen.

Der Büßende muß sich einäugig, hinkend und bucklich stellen. Deshalb schließt er das eine Auge zu, krümmt den Rücken, und sich auf einen Stock stützend geht er nur auf einem Beine. In diesem Zustande geht er auf einem Beine zu einer Dame nach der andern, und spricht: Ein kleines Küßchen, Madame, aus Mitleid gegen mich armen Mann, der mit drei Gebrechen beladen ist. Es steht den Damen frei, ihm das Almosen zu geben oder nicht. Diejenigen, welche es ihm abschlagen, antworten: Gott helf Euch! und er muß weiter gehen, ohne Zwang anzuwenden, weil er sonst zur Strafe sein Pfand nicht wieder bekäme.

## 14. Die Marionetten.

Derjenige, welchem diese Büßung aufgelegt wird, setzt sich auf den Schooß eines andern Herrn, und verbirgt seine Arme hinter seinem Rücken. In dieser Stellung deklamirt er nun Verse, oder erzählt eine Geschichte. Derjenige aber, auf dessen Schooße er sitzt, muß die Gesten dabei machen. Deshalb läßt dieser seine Arme an den Seiten des Erzählers herabhängen, und gestikulirt nun damit, als wenn er selbst erzählte. späßhafter und kurzweiliger als von dem Verse mit Nachdruck deklamiren zu hören und einen Andern dabei die Gesten machen zu sehen, welche die Deklamation begleiten müssen.



OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

ra

enne



est

Jean Maria III

Jean Maria

Jean Maria

Jean, 90000

P.H.

setzt sich auf den Schooß eines andern Herrn, und ver-  
birgt seine Arme hinter seinem Rücken. In dieser Stel-  
lung deklamirt er nun Verse, oder erzählt eine Geschie-  
te. Derjenige aber, auf dessen Schooße er sitzt, muß die  
Gesten dabei machen. Deshalb läßt dieser seine Arme  
an den Seiten des Erzählers herabhängen, und gestikulirt  
nun damit, als wenn er selbst erzähl-  
spasshafter und kurzweiliger als von dem  
Verse mit Nachdruck deklamiren zu hören und  
Andern dabei die Gesten machen zu sehen, welche  
Deklamation begleiten müssen.

=====





*Original*

*Sean Mario Farina*

*Sean Mario Farina*

